

J Ü D I S C H E S

LEBEN

VON VIELFALT, KIPPA
UND CHUZPE

SHIDA BAZYAR
DER BLICK DER
ANDEREN

SASHA FILIPENKO

EIN LAND ERWACHT AUS DEM KOMA

IM PORTRÄT
CHRISTOPH
RANSMAYR
SHARON
DODUA OTOO







WANN HABEN SIE DAS LETZTE MAL IHREN EIGENEN ATEM GESPÜRT?

Eine Reise durch die weiße Stille der Bergwelt Tibets, eine Lektüre gegen die Hektik unseres Alltags und die Zerstörung dieser Welt. Ein literarisches Ereignis.



EDITORIAL

DIE TAGE WERDEN LÄNGER

... und der Frühling hat endlich Einzug gehalten. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber in diesem Jahr hat das Warten auf das Ende des Winters gefühlt noch länger gedauert als in den Jahren zuvor. Auch wenn die Pandemie immer noch nicht vorbei ist, können wir trotzdem auf ein warmes und sonniges Frühjahr hoffen.

Wenn Sie den Winter lesend verbracht haben, dann haben Sie sicherlich das Beste aus einer schwierigen Zeit gemacht. Und wenn Sie jetzt

den Stapel der Winterbücher bewältigt haben,

dann können wir Ihnen auch hier gute Neuigkeiten verkünden: Die Frühjahrstitel der Verlage haben es in sich! Wir haben diesmal sogar unsere Rubrik Buchkulturcafé gestrichen, um noch mehr Platz für all die großartigen literarischen Neuerscheinungen zu bekommen!

Dass sich in der Literatur hochaktuelle gesellschaftspolitische Debatten spiegeln – wenn sie nicht sogar von ihr maßgeblich beeinflusst werden –, wird in diesem Jahr einmal mehr deutlich, wenn es um identitätspolitische Fragestellungen geht, um den »Blick der anderen«, die längst ein Teil von uns geworden sind und sich nicht länger ausgeschlossen fühlen sollten.

Auch hier sind die Verlage in Deutschland, Österreich und der Schweiz sehr weit vorne, und man darf nicht vergessen, dass die Planung eines Buches nichts ist, was sich schnell mal von heute auf morgen erledigen lässt. Hier sind Vorausdenken und Organisationstalent gefordert, und in beidem ist die deutschsprachige Verlagslandschaft – ganz im Gegensatz zu Politik und Verwaltung – wirklich richtig gut. So finden wir zu vielen aktuell geführten Debatten nicht nur informative Sachbücher, sondern auch überzeugende literarische Standpunkte, beispielhaft angeführt sei hier die Übersicht über das Thema Postkolonialismus (S. 28), bei der unser Rezensent Ludwig Lohmann gar nicht alle aktuellen Bücher unterbringen konnte, oder natürlich unsere Coverstory mit Shida Bazyar (S. 10).

Aber wir wollen natürlich auch ein breites literarisches und thematisches Spektrum abbilden, daher finden Sie auch eine Übersicht über neue Lyrik (S. 21), über 1700 Jahre jüdisches Leben (S. 64) und wie gewohnt viele Porträts, Themen und Empfehlungen.

Frühlingshafte Lesegefühle!



Die nächste Ausgabe erscheint am 24. Juni. Darin geht es um das Thema Zukunft, und natürlich halten wir Tipps für gute Sommerlektüre bereit! Unser Bücherbrief am 11. Mai versorgt Sie dazwischen wie immer mit aktuellem Lesestoff. Anmeldung unter: www.buchkultur.net





Nachhaltiges Wirtschaften ist uns wichtig, und daher wird das Magazin Buchkultur vom Papier bis zum fertigen Heft umwelt- und gesundheitsschonend hergestellt. Registrierungsnummer: PDFC/16-44-917

Buchkultur

FRANZ SCHUH





BÜCHERTISCH

06 Michael Schnepf empfiehlt Bücher für Kopfreisen #2, präsentiert Geschichten über Väter und Töchter, von 200 Jahren Kneippen und ein Buch über die Geheimnisse des Vogelzugs.

LITERATUR

10 Shida Bazyar: Der Blick der anderen

»Drei Kameradinnen« ist eine präzise Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und rechtem Terror.

16 Sasha Filipenko: Ein Land erwacht aus dem Koma

Aus der Hölle des Lukaschenko-Regimes erzählt Filipenkos bewegender Roman »Der ehemalige Sohn«.

21 Von Liebe und anderen Dystopien

Eine Auswahl aktueller Lyrikbände

26 Zwei Debüts: Thomas Arzt und Lena Müller

30 Postkolonialer Frühling Buchkultur

In diesem Frühjahr widmen sich viele Neuerscheinungen unserer kolonialen Vergangenheit.

35 Ein Raum, um zu erzählen

Sharon Dodua Otoo: »Adas Raum«

37 Die Schrecken des Wassers

Christoph Ransmayr: »Der Fallmeister«

40 Wiedergelesen: Mary Shelley

& ihr apokalyptisches Pestepos »Der letzte Mensch«

REZENSIONEN

- 18 Howard Jacobson, Markus Bundi, Roland Schimmelpfennig
- 19 Timo Blunck, Helga Schubert
- 20 Hans von Trotha, Michael Hvorecký
- 28 Yulia Marfutova, Christine Drews
- 29 Anna Baar, Olivia Kuderewski, Eva Munz
- 34 Julia Rothenburg
- 36 Olga Flor, Dana Grigorcea, Daniel Wisser
- 38 Pola Oloixarac, Fang Fang,
- 39 Noa Yedlin, Nana Oforiatta Ayim
- 42 *Wiederentdeckt:* Albert Ehrenstein, George Orwell, Das Lalebuch

BIBLIOPHILES

44 Peter Hunt, Gustave Flaubert, Adelheid Schönborn

LYRIK

46 Alexander Nitzberg, Julian Schutting, Gerhard Ruiss

HÖRBUCH

47 Michael Göring, Sophie Passmann

THEMENTISCH

48 Serenissima

Venedig, beschrieben in acht Büchern

KRIMI

52 Lucy Foley, Markus Thiele, Mohlin/Nyström

- 53 Laila Lalami, Klaudia Blasl
- 54 Torsten Schönberg, Theresa Prammer
- 55 Jakob Bodan, Kai Hensel

JUNIOR

56 Ein Gedicht ist ein Kindergedicht, wenn ...

Im Interview: Linda Wolfsgruber und Heinz Janisch

- 58 Sis 'n' Bros
- 60 Drei mal drei | Andrea Wedan

SACHBUCH

64 Von Vielfalt, Kippa und Chuzpe

Neue Bücher über 1700 Jahre jüdisches Leben, hartleibige Vorurteile und unkurierbare Klischees

- 62 Gerd Schwerhoff, Peter Burke, Hermann Parzinger
- 68 Stephen Moss, Francesca Buoninconti, J. & T. Roth
- 69 Kerstin Decker, Henry Russell

BIOGRAFIEN

- 70 Clara Zetkin, Else Feldmann
- 71 Gertrude Stein, Rosa Luxemburg

REISE

- 72 Gavin Francis, Frank van der Salm
- 73 Peter Matthiessen, Sylvain Tesson

BILDBÄNDE

- 74 Angus Hyland / Kendra Wilson, Patrick Baty
- 75 Gloria Köpnick / Rainer Stamm, Michaela Vieser
- 76 WIEN# literatur Peter Marius Huemer
- 76 Literaturfest Salzburg: 26.–30. Mai

KOLUMNEN

- 15 Schurkenstücke | Martin Thomas Pesl
- 25 Literatur ist ...
- 51 Quick'n'Dirty | Thomas Wörtche
- 59 Isabella liest ...
- 63 Martin Kuglers Sachbuchregal
- 77 Thomas Ballhausens Denkblase
- 78 Mirabilia | Susanne Rettenwander
- 82 Schlussstrich | Thomas Feibel

Editorial 03 | Empfehlungen der Redaktion 24 | Literaturrätsel von Alexander Kluy 80 | Impressum 82

«Das perfekte Buch für den Moment, wenn du etwas Böses tust und dich im Recht fühlst.» Lydia Herms, Deutschlandfunk Nova



Aus dem Englischen von Ebba D. Drolshagen | 229 S. | Geb. € 22,-[D] | € 22,7o[A] | ISBN 978-3-406-76663-3

Als Lucy erfährt, dass ihr Ehemann Jake sie betrügt, soll eine verhängnisvolle Abmachung die Ehe retten: Drei Mal darf Lucy Jake bestrafen. Wann und auf welche Weise, entscheidet sie. Ein gefährliches Spiel zwischen Rache und Vergebung entbrennt.

«Man fühlt sich wie in einem Krimi und wird doch nur Zeuge einer Ehe.»

Barbara Weitzel, WELT am Sonntag









EINLADUNG ZUM REISEN

Vor Reisen in andere Länder wird nach wie vor gewarnt, und deswegen lade ich Sie wieder ein, mich auf meinen Lesereisen zu begleiten.



Thomas Wozniak Kleine Geschichte Mallorcas Friedrich Pustet. 168 S.

Mallorca ist unser erstes Ziel. Es war bereits im 19. Jahrhundert beliebte Destination für alle Arten von Abenteurern, Reisenden und Künstlern, die zwischen den Buchten und Bergen die Ruhe und den Kontakt mit der Natur suchten. Die abwechslungsreiche, düstere und glorreiche Geschichte der Insel hat nun der Historiker Thomas Wozniak aufbereitet. Er erzählt von der Bildung des Gebirgszuges im Erdmittelalter bis zum Zusammenbruch des Tourismus im vergangenen Jahr. Dazwischen lagen bewegte Zeiten von Piraterie und Handel, Bürgerkrieg und Weltkulturerbe, Künstlertreff und Baller-

mann. Vergnüglich zu lesen sind die Episoden rund um die prominenten Gäste wie George Sand und Frédéric Chopin, Gertrude Stein, Joán Miro, Michael Douglas (sein Anwesen wird gerade verkauft) und - nicht zu vergessen - Kaiserin Sisi, die zum Abschied gesagt haben soll: »Jetzt wird mir Korfu weniger gefallen!« Trotz seiner Kompaktheit stellt mich dieses Bändchen so richtig zufrieden, es ist gründlich und umfassend, auch wenn der Autor selbst schreibt: »Wer das eine oder andere vermisst, wird dafür anderes finden, was sonst bisher nicht auf Deutsch zu lesen war.«



Assaf Zeevi Lass das Land erzählen. Fine Reise durch das biblische Israel SCM Hänssler. 288 S.

Einer der gefragtesten Israel-Reiseleiter im deutschsprachigen Raum ist Assaf Zeevi, seine Freunde bezeichnen ihn als wandelndes Lexikon. »Wer die biblischen Geschichten verstehen will, muss das Land verstehen lernen«, ist er überzeugt und hat nun sein erstes Buch vorgelegt. Darin führt er uns nicht nur durch Israel, erklärt Bezüge zur Natur und Landschaft, Sprache, Kultur und Archäologie, sondern beleuchtet auch die jüdische Religion. 3800 v. Chr. begleiten wir Abraham bei seinem Umzug nach Kanaan, an vielen Stellen lesen sich die biblischen Verse wie ein Reiseführer. Später ziehen wir mit Moses durch die Wüste, am Berg

Sinai finden sich Verbindungen der Felsmalereien zu biblischen Inhalten. Die gedanklichen Reisen reichen bis zu je-

nen unsteten Zeiten, in die Jesus hineingeboren wurde; ihn begleiten wir in seinen letzten Wochen auf Erden. Was war Legende, was historisch belegt? Für den Autor, selbst Jude, ist die Antwort klar, denn »... wenn die Historizität der Bibel abgetan wird, wird auch Israels Entstehung als Nation zum Märchen erklärt.« Nach dieser Lesereise habe ich mir jedenfalls eines vorgenommen: Wenn ich das nächste Mal wirklich nach Israel reise, wünsche ich mir Assaf Zeevi als

ausländischen Touristikunternehmen gehören.

Zum Schluss möchte ich mich einem Land zuwenden, das kaum bereist wird, gerade einmal 300 Deutsche besuchen es pro Jahr: Nordkorea. Der Schweizer Schriftsteller Rudolf Bussmann führt uns in diese unbekannte Welt, er bereist im Herbst 2018 die Nordprovinz des Landes, fernab von Pjöngjang, dem üblichen Ziel der wenigen Touristen. Es ist die Grenzregion zu Russland und China, ein schmaler Streifen zwischen dem Ostmeer und dem imposanten Vulkan Paektusan. »Wunderschöne Aussichten tun sich vor uns auf wie auf Gemälden aus dem frühen 19. Jahrhundert« schreibt Bussmann. Trotz



Rudolf Bussmann Herbst in Nordkorea Rotpunktverlag,

der landschaftlichen Schönheit gehört die Region nicht zur Vorzeigedestination des Regimes, Armut auf Schritt und Tritt. Spuren aus der koreanischen Frühgeschichte findet man kaum noch, erst kamen die Japaner, die Tempel und Paläste zerstörten, dann die Bombardements der USA und ihrer Alliierten im Koreakrieg, und schlussendlich hat das Kim-Regime die letzten Zeugen aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt. Doch der Einzug des Kapitalismus erfolgt, und wenn Kim Jong-un seine Pläne verwirklicht, wird die Küste wohl bald ausländischen Touristikunternehmen gehören. Bussmanns Beschreibungen haben mich gefesselt, gleichzeitig bedauere ich das Fehlen jeglicher Bilder. Meine Nachfrage brachte allerdings die Erklärung: Bei der Einreise haben die Sicherheitsbehörden seine Kamera offensichtlich so verstellt, dass sich zu Hause alle Fotos als unbrauchbar erwiesen.

BÜCHERTISCH





tiert, es wurde nichts unter den Teppich gekehrt. Bei uns wird über jedes Thema gesprochen, auch über Tabuthemen.« Ranga Yogeshwar, 61, Physiker und bekannter Wissenschaftsjournalist, mit seinen drei Töchtern. »Ich nehme das ungern in den Mund, aber ich bin, was diese vier Töchter angeht, glücklich « Martin Walser und seine älteste Tochter Franziska

»Wir haben über alles disku-

VÄTER & TÖCHTER

Geschichten einer besonderen Beziehung

Eine äußerst bemerkenswerte Frau widmet sich in ihrem neuen Bildband auf beschwingte Weise der besonderen Beziehung zwischen Vater und Tochter. In der Vergangenheit hat sie in ihren oft aufrüttelnden Reportagen gesellschaftspolitische Themen wie Hexenverbrennungen in Papua-Neuguinea, den längsten Straßenstrich Europas und Frauenschläger in den Mittelpunkt gestellt. Für ihre Arbeiten, die meist aus einer Kombination von Bild und Text bestehen, wurde sie mehrfach ausgezeichnet. Ihre Porträtserien und Foto-Essays zeigte sie in Ausstellungen im Inund Ausland, neun Bildbände sind bislang erschienen. Jetzt folgt also die vergnügliche Nummer zehn. Wieder stehen Menschen im Vordergrund, diesmal Väter und ihre Töchter, wieder lässt sie ihnen Freiraum, ihre eigenen Geschichten zu erzählen, ohne manipulativ auf ein bestimmtes Ziel hinzusteuern. Und so ist jede einzelne Geschichte anders, intim, eigenwillig. Manche Töchter sind alleine beim Vater aufgewachsen, die Mutter war nicht mehr da, so wie auch bei Bettina Flitner selbst, die das Buch ihrem 92 Jahre alten Vater widmet. Und dennoch gibt es ein Muster: Bei jeder der 18 Geschichten steht das Vertrauen im Mittelpunkt.

Dieses Vertrauen schafft etwas, das der populäre Wissenschaftsjournalist Ranga Yogeshwar - er wurde von Flintner gemeinsam mit seinen drei Töchtern zum Gespräch gebeten - auf den Punkt bringt. »Angstfreiheit«, sagt er, »das ist für mich das Wichtigste. Wenn es eine Botschaft gibt, dann die: Hab keine Angst. Geh deinen eigenen Weg.« Über ihre Beziehung sprechen auch der mittlerweile 93-jährige Martin Walser und eine seiner Töchter, Franziska: »Ich erinnere mich daran, wie ich auf deinem Bauch gelegen habe, während du Interviews gegeben hast. Ich habe nicht verstanden, was du gesagt hast, ich habe nur deine Stimme gehört. Das war eine schöne Verbindung zwischen uns, ich fühlte mich da geborgen«, erzählt sie, während die beiden zwei Stunden auf einer schattigen Bank am Ufer des Bodensees sitzen. Im Englischunterricht wurde sie von der Lehrerin mal gefragt, was ihr Vater beruflich macht. »My father is a playboy«, habe sie gesagt und wurde entsetzt aufgefordert, dies auf Deutsch zu übersetzen. »Schrift-

steller«, antwortete sie. »Ich fand, Playboy klang schön und irgendwie

richtig.«

Bettina Flitner

Väter & Töchter Elisabeth Sandmann, 144 S. VÄTER&TÖCHTER

Patrícia Melo



Aus dem Portugiesischen von Barbara Mesquita 256 Seiten, gebunden

»Melo sprengt mit Energie und Farbe die Grenzen zwischen zwei Welten. Gestapelte Frauen vibriert vor Wut und leuchtet in halluzinatorischen Bildern von Jaguaren und Amazonen.«

NZZ – Bücher am Sonntag

VON DER WUNDERBAREN HEILKRAFT DES FRISCHEN WASSERS

Zum 200. Geburtstag von Sebastian Kneipp

Erst vor wenigen Monaten war das Kneippen in den Medien stark präsent: Die UNESCO hatte die Heilmethode im Oktober 2020 in die Liste der immateriellen Kulturgüter aufgenommen. Schon bald begegnen wir Sebastian Kneipp wohl wieder, denn im Mai wird sein 200. Geburtstag gefeiert. Zu seinen Erkenntnissen und den daraus folgenden Anwendungen gibt es nichts Neues anzumerken. Seine Methoden werden bis heute unverändert weitergeführt, von der Schulmedizin anerkannt und durch wissenschaftliche Bestätigungen höchstens vertieft. Publikationen gibt es zahlreich, Kneipp selbst verfasste die erste im Jahr 1894: »Meine Wasserkur« hat er in die drei Abschnitte Wasseranwendungen - Apotheke - Krankheiten unterteilt. Nachdrucke sind antiquarisch erhältlich. Andere Publikationen reichen von Eugen Roths »Heitere Kneipp-Fibel« bis zu »Kneipp für Kinder«.

Ich wollte mir anschauen, was unter all diesen Voraussetzungen ein Buch bieten kann, das nun zum 200. Geburtstag des heilkundigen Priesters erscheint: »Das große Buch vom Kneippen« macht schon auf den ersten Blick sichtbar, dass die Zeit weiterschreitet. Die feststehenden fünf Säulen der Lehre »Wasser – Balance – Ernährung – Kräuterheil-

kunde - Bewegung« sind durch Farbcodes gekennzeichnet und mit Grafiken und Fotos sympathisch präsentiert. In allen Bereichen werden die heutigen Lebensbedingungen realistisch berücksichtigt und durch neue medizinische Erkenntnisse oder aktuelle Studien erweitert, wie etwa dem Ergebnis aus den Niederlanden, dass eine kalte Nachdusche die Krankenstandstage um 29 Prozent reduziert. Viele Studienteilnehmer/innen führten übrigens danach das Kaltduschen weiter. Es wird aufgezeigt, dass die Kneippmethode für so manche der aktuellen Krankheiten und Leiden echte Abhilfe schaffen kann. Von Schlafproblemen über Bluthochdruck bis hin zu Rückenschmerzen - die Auseinandersetzung mit Kneipp als Alternative zur medikamentösen Behandlung macht in vielen Fällen Sinn. Aus diesen Gründen empfehle ich Ihnen diesen zeitgemäßen Band, auch wenn das Blättern in einer bebilderten Ausgabe aus vergangenen Tagen den garantiert

größeren Schmunzeleffekt hervorruft.

Hans Gasperl

Das große Buch vom Kneippen

Servus, 254 S.

otos: akg-images/picturadesk.com: Bavern Tourismus/Ge



BÜCHERTISCH

DAS GEHEIMNIS DES VOGELZUGS

Einblicke in die Wissenschaft und Wunder der Migration

Ich möchte Ihnen nun ein Sachbuch zeigen, das der absoluten Oberliga der Büchermacher entspringt: Es handelt sich um einen Prachtband über Zugvögel, ein faszinierendes Thema, das aufgrund der Bedrohung durch den Menschen leider nur allzu aktuell ist. Mike Unwin ist der Autor, ein Profi und dazu ein leidenschaftlicher Vogelbeobachter. Er hat über 30 Bücher herausgegeben, schreibt für zahlreiche Magazine und Zeitungen und wurde mehrfach zum UK Travel Writer of the Year gekürt. Obwohl er gerne selbst fotografiert, wurden die Bilder diesmal von einem Wildlife-Fotografen von internationalem Ruf beigesteuert: David Tipling zählt zu den weltweit am häufigsten veröffentlichten Naturfotografen, er hat unter anderem am Dokumentarfilm »Emptying the Skies« mitgearbeitet, der auf Artikeln von Jonathan Franzen basiert. Zusammengestellt und gestaltet wurde der Band in der renommierten Bücherschmiede der Quarto Group, sie zählt mit über 300 Mitarbeiter/innen als weltweit führend in der Herstellung von illustrierten Sachbüchern. Durchwegs beeindruckende Steckbriefe, wie ich meine.

Die eindrucksvollen Fotos dominieren die Buchgestaltung und werden grafisch begleitet von Tabellen zu jeder der 67 vorgestellten Vogelarten sowie Landkarten, die Wanderbewegungen, Brutgebiete und Winterquartiere zeigen. Bis ins späte 19. Jahrhundert waren diese riesigen transkontinentalen Reisen dem Menschen unbekannt. Man glaubte, dass sie in Spalten, Höhlen oder im Schlamm überwintern oder sich gar in andere Arten verwandeln. Selbst heute, trotz Hilfe modernster Technologien, verstehen wir noch vieles nicht. Klar ist, dass vor allem die Sonne einen entscheidenden Kompass bietet, mithilfe einer inneren Uhr orientieren sich die Vögel an ihrer Position. Die Texte weisen immer wieder auf die Gefahren hin, denen Vögel ausgesetzt sind. In der Evolution haben sie sich so weit entwickelt, dass sie die Herausforderungen der Natur meistern können, die menschlichen Eingriffe überstehen sie aber schwer. Neben Hochhäusern, Windrädern und Strommasten sind der Verlust und die Schädigung von Lebensräumen am schlimmsten. Mike Unwin berichtet, dass die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Naturschützern Früchte trägt. So konnte Albatross Task Force durch die Veränderung von Fischerei-Fanggeräten erreichen, dass in südafrikanischen Gewässern 85 Prozent der Tiere nicht mehr sterben müssen. Und auch BirdLife Malta erzielt auf der kleinen Mittelmeerinsel, die regelmäßig von mehr als 170 Arten überflogen wird, Erfolge: Gegen die unfassbare

Anzahl von 12.000 Jägern treten mittlerweile immer mehr engagierte Freiwillige auf und bekämpfen die illegalen Wilderer. ■

Mike Unwin/David Tipling **Zugvögel. Reisewege und Überlebensstrategien**DuMont, 288 S.









Buchkultur



LITERATUR

DER BLICK DER ANDEREN

Shida Bazyars zweiter Roman »Drei Kameradinnen« ist eine differenzierte Verhandlung des Rassismusbegriffs, eine präzise, in der Gegenwart verankerte Auseinandersetzung mit einer Gesellschaft, die den rechten Terror nicht verhindert, und er ist ein kluges Spiel mit der Deutungshoheit. — von sophie Weigand

Saya M. trage die verheerende Wut einfach in ihren Genen, sie sei »Teil ihrer DNA«, erklärt ein fiktiver Zeitungsartikel, der »Drei Kameradinnen« vorangestellt ist. Der reißerische Text über einen kürzlich verübten Brandanschlag wiederholt eine vielfach erzählte Radikalisierungsgeschichte und färbt damit bereits den Blick auf alles, was kommen wird; die Leser/innen sollen mit einem vermeintlichen Wissensvorsprung in die Lektüre gehen. Aber der Roman – und Erzählerin Kasih – haben ganz andere Pläne mit ihren Rezipient/innen.

Im Mittelpunkt des Romans stehen drei Freundinnen, die sich seit ihrer Kindheit kennen und gemeinsam in einem Stadtviertel aufgewachsen sind, das für viele als Ghetto gilt. Tatsächlich ist der Stadtteil vor allem unterfinanziert und abgeschottet, eines Tages wird gar die Busverbindung gestrichen. Weniger die Bewohner/innen selbst sind der Ursprung seiner Verwahrlosung, sie haben eine gut vernetzte, unterstützende Community aufgebaut - vielmehr ist es das politische Desinteresse, das die Menschen wissentlich sich selbst überlässt. Kasih, Hani und Saya sind ganz unterschiedliche Charaktere: Kasih ist als Soziologin eine kluge Beobachterin, Hani zurückhaltend und pflichtbewusst, Saya offensiv und extrovertiert. Sie kämpfen gemeinsam gegen Ausgrenzung, Sexismus und rassistische Vorverurteilungen, mit denen sie jeden Tag konfrontiert sind. Sie geben einander Halt, wenn und weil andere Strukturen versagen. Der Roman spielt auf zwei Zeitebenen: In der Gegenwart bringt Kasih in einer Nacht die Geschehnisse zu Papier, die zu Sayas Verhaftung geführt haben. Dazwischen mischen sich Erinnerungen an das gemeinsame Aufwachsen und die Erlebnisse, die Sayas Wut als begreifliche Verletzung fassbar machen. Ihre Wut ist kein kultureller Makel, keine ererbte Disposition – sie hat Gründe, mit denen sich eine Gesellschaft konfrontieren muss.

Kasih stellt gleich zu Beginn einige Dinge klar: »Ich bin nicht: das Mädchen, das ihr euch angucken könnt, um mitleidig zu erklären, ihr hättet euch mit den Migranten beschäftigt und es sei ja alles so dramatisch, aber auch so bewundernswert.« Sie ist eine starke, selbstbewusste Erzählerin, die Fremdzuschreibungen beharrlich unterläuft, indem sie Informationen zurückhält. Damit legt der Roman schon in seiner Konstruktion die Funktionsweise von Rassismus bloß: Rassismus funktioniert über verallgemeinernde Zuschreibungen und »Othering«, darüber, andere als »Fremde« in Abgrenzung zur eigenen Gruppe zu imaginieren. Kasih verschweigt, woher die Familien kommen, in denen sie aufgewachsen sind, und nimmt auf ihre Verweigerung bzw. die Neugier der Leser/innen auch konkret Bezug. Diese Selbstermächtigung ist nicht nur grundlegend wichtig, sie verhindert Zuschreibungen, die sich etwa auf Klischees über ein Herkunftsland beziehen könnten. »Der Roman spielt ja sehr offensiv mit der Frage der Deutungshoheit«, sagt Shida Bazyar selbst im Interview. »Die

ustration: Jorghi Poll

Erzählerin Kasih erdreistet sich, diese Dinge als Erzählerin entscheiden zu dürfen, und dazu gehört eben auch ihre sehr selektive Informationsvergabe.« Es spiele keine Rolle, woher die Freundinnen kommen. Die leidige Frage nach der Herkunft wird hier mit Schweigen quittiert. Darin liegen Kraft und die Selbstbehauptung: Ich lasse nicht andere darüber entscheiden, wer und wie ich bin. Darin steckt auch die Kernverletzung durch Rassismus: Ohnmacht gegenüber den Bildern der anderen. Problematisch an Rassismus sind nicht nur situative Verletzungen, es sind auch die internalisierten Zuschrei-

bungen. Irgendwann weiß man, wie die anderen einen sehen, was sie denken, was sie erwarten - und man verhält sich dementsprechend, um Schaden abzuwenden. Im Roman wird das an mehreren Stellen schmerzlich bewusst: etwa als eine Familie in der S-Bahn besonders unauffällig sein will oder als Sayas Tanten, die zu Besuch nach Deutschland kommen, in ihrer »Fremdheit« plötzlich so exponiert wirken. Nicht weil sie tatsächlich so fremd und sonderbar wären, sondern weil ihr bewusst ist, wie sie von den anderen gesehen werden. Der Roman macht pointiert und nachvollziehbar deutlich, dass Rassismus nicht

dort beginnt, wo er ohne jeden Zweifel in seiner offensichtlichsten Form in Erscheinung tritt. Bazyar kennt diese Situationen selbst aus ihrem Alltag, etwa wenn sie selbstverständliche Situationen meide, um keine Rassismuserfahrung zu machen: »Dann gehe ich lieber noch mal vier Stockwerke in meine Wohnung und hole das Ein-Euro-Stück für den Einkaufswagen, statt andere Menschen zu fragen, ob sie mir meinen Fünfeuroschein wechseln können.« Danach gefragt, ob ein Ausbruch aus diesen Strukturen überhaupt möglich ist, entgegnet Bazyar ganz klar, dass die Strukturen sich ändern müssen.

In diesem Frühjahr erscheinen viele Romane, die deutschen People Of Color sowie Menschen mit Flucht- und Migrationsgeschichte eine Stimme geben und literarische Räume für ihre Erfahrungen öffnen. Texte wie die von Sharon Dodua Otoo (»Adas Raum«), Mithu Sanval (»Identitti«), Asal Dardan (»Betrachtungen einer Barbarin«) oder Hengameh Yaghoobifarah (»Ministerium der Träume«) erzählen klug und erfindungsreich von Lebensrealitäten, die zu lange unterrepräsentiert und marginalisiert waren. »Das macht unglaublich viel Hoffnung«, sagt Shida Bazyar. Ihr 2016 erschienener Debütroman »Nachts ist es leise in Teheran«, ausgezeichnet u.a. mit dem Uwe-Johnson-Förderpreis und dem Ulla-Hahn-Autorenpreis, erzählte zwar einerseits eine Fluchtgeschichte, andererseits aber auch vom Alltag in Deutschland. Die Geschichte umspannte mehrere Generationen, also selbstverständlich auch die, die in Deutschland geboren und aufgewachsen ist. »Die Literaturlandschaft, die ich mit meinem ersten Roman 2016 betreten habe, war eine vollkommen andere

als die heutige, und das liegt an vielen wuchtigen neuen Stimmen, die wir nun seit einigen Jahren entdecken dürfen«, stellt Bazyar im Rückblick fest. Sie warnt aber auch vor der Essenzialisierung dieser Literatur, die mit abgegriffenen Etiketten wie »Migrationsliteratur« ihrer Vielfältigkeit beraubt wird. Rezensent/innen tun gut daran, die Bücher und Autor/innen nicht allein durch diese Brille zu betrachten, nicht durch die Hintertür wieder eine Schublade zu etablieren, in der man »das Andere und das

Fremde« sammeln kann. Eine solche Betrachtung wäre nur ein »Othering« mit anderen Mitteln; oft begleitet von positiven Affirmationen, wie Erzählerin Kasih sie im Roman anspricht, wenn sie sagt, das mit dem Migranten sei »alles so dramatisch, aber auch so bewundernswert.«

Wie unterschiedlich ähnliche Themen literarisch verhandelt werden können, lässt sich exemplarisch an Titeln wie Mithu Sanyals »Identitti« und eben Shida Bazyars »Drei Kameradinnen« erkennen. Beide Romane thematisieren u. a. Fremdzuschreibungen, Identität und Rassismus, gehen mit den Erfahrungen aber anders um. Während Sanyal Zuschreibungen mit Humor und radikaler Vielstimmigkeit dekonstruiert – im Mittelpunkt eine Studentin mit polnisch-in-

dischen Wurzeln und eine weiße Professorin, die sich als PoC definiert -, dreht Bazyar mit der Ermächtigung ihrer Protagonistin den Spieß um und verteilt die Deutungsmacht über das Geschehen und die Beteiligten neu. Von Anfang an lässt Kasih es so aussehen, als sei die Sache eigentlich klar. Saya habe sich radikalisiert, gewissermaßen radikalisieren müssen, weil irgendwann eben jedes Fass überläuft. Tatsächlich scheint das folgerichtig. Im Gegensatz zu ihren Freundinnen beschäftigt sich Saya fast pausenlos nicht nur mit rechtsextremen, rassistischen Posts in sozialen Medien, sondern auch mit den Chatprotokollen einer rechtsextremistischen Gruppierung, die in der Erzählgegenwart vor Gericht steht. Die Bezüge zum NSU sind klar, auch wenn der Name nicht genannt wird und einige Details nicht übereinstimmen. Sava will alles erfahren, will »den Feind kennen«, um ihn irgendwann zu besiegen. Sie inhaliert den Hass, der Menschen wie ihr entgegenschlägt. Sie schreibt mit einem Zweitprofil, der deutschen und christlichen Moni Stein, den Neonazi Patrick W. auf Facebook an, dem sie zufällig auf einem Flug begegnet ist. Als Antwort bekommt sie die üblichen identitären Phrasen von Ethnopluralität. Wen wunderte es, wenn eine junge Frau die Fassung verlöre, angesichts all dieser Feindlichkeit und Gleichgültigkeit der Mehrheitsgesellschaft? Und passt diese Saya mit ihrem vermuteten kulturellen Hintergrund nicht ganz hervorragend ins Bild, das wir uns von radikalisierten Täter/innen machen?

»Drei Kameradinnen« legt den Finger in die Wunde, indem er die mangelnde Bereitschaft aller vorführt, ei-

Shida

Bazyar

denechesen
ganz

eutund
eche
evon
denin«)
räuealiiert
nida
et es
ohnereits
umlich
esen
eten



Shida Bazyar, 1988 geboren, studierte Literarisches Schreiben in Hildesheim. Mit ihrem Debütroman »Nachts ist es leise in Teheran« (Kiepenheuer & Witsch) gewann sie unter anderem den Uwe-Johnson-Förderpreis und den Ulla-Hahn-Autorenpreis. Heute lebt und arbeitet sie in Berlin als Autorin und Bildungsreferentin für Jugendliche für das Freiwillige Ökologische Jahr.

Unser Interview mit Shida Bazyar finden Sie auf: www.buchkultur.net



Shida Bazyar **Drei Kameradinnen**Kiepenheuer & Witsch,



Shida Bazyar Nachts ist es leise in Teheran Kiepenheuer & Witsch,

gene Vorurteile kritisch zu hinterfragen. »Wir halten uns da alle viel zu oft für unfehlbar, und das sind wir nicht. Keine:r von uns«, antwortet Bazyar auf die Frage, ob wir uns zu selten auf den Prüfstand stellten. Sie selbst geht mit Anfeindungen ähnlich um wie ihre Protagonistin Saya, wenn auch aus anderen Gründen: »Mich persönlich interessiert >der Feind< herzlich wenig, seine traurige Geschichte ist nicht mein Problem. Ich möchte vielmehr auf die Strukturen einer Gesellschaft hinweisen, die diesen rechten Terror nicht verhindern. Dass ich dabei meine Zeit mit der auslaugenden Auseinandersetzung mit rechtem Terror verschwende, liegt daran, dass ich es einfach immer noch nicht fassen kann.«

»Drei Kameradinnen« ist aber nicht allein als Roman über Rassismus und seine unmittelbaren Auswirkungen zu verstehen, ihn darauf zu reduzieren würde ihm nicht gerecht. Mit Hani steckt auch eine Figur in ihm, der andere Themen und Formen von Marginalisierung beleuchtet. Hani ist deutlich reservierter, wenn es um rassistische Diskriminierung geht, und eher geneigt, nicht in allem die böseste Absicht zu vermuten. Sie arbeitet als Sekretärin (»Vorzimmerdame«) bei einer Agentur, die sich für die hippe Vermarktung artgerechter Tierhaltung einsetzt. So einige Doppelstandards führt der Roman in dieser Konstellation vor: Etwa, dass den vermeintlichen Aktivist/innen die Tierrechte zwar auf dem Papier wichtig sind, sie andererseits aber von Unternehmen zum Greenwashing ihrer Produktionsabläufe beauftragt werden, ohne darin einen fundamentalen Widerspruch zu erkennen. Man trinkt Hafermilch aus Bambusbechern und feiert sich für den eigenen Idealismus, der freilich nicht für die Bezahlung der eigenen Mitarbeiter/innen gilt. Und Hani ist, so heißt es an einer Stelle im Roman, »nicht weinerlich genug«, um diese Ungerechtigkeiten als solche anzuerkennen. Sie kämpft sich durch, weil sie glaubt, dass es so sein muss. Überstunden schreibt sie nicht auf, weil sie befürchtet, man könne sie für zu langsam halten. Aus Angst, den Job zu verlieren. Aus Sorge, negativ aufzufallen. Erst Saya mit ihrer zupackenden Art gibt Hani den kleinen Stoß, der ihr mindestens bessere Arbeitsbedingungen ermöglicht.

Diskriminierungserfahrungen wie Sexismus (z.B. in der Arbeitswelt) und Rassismus treten oft zusammen auf, eben auch dort, wo man sich für besonders aufgeklärt, progressiv und weltgewandt hält. Sie müssen zusammen gedacht werden, das schreibt auch Shida Bazyar bereits 2018 in ihrem Text »Bastelstunde in Hildesheim«. Der setzt sich mit ihrer eigenen Bewusstwerdung struktureller Benachteiligung auseinander und kommt zu dem Schluss, dass sie zum Zeitpunkt ihres Studiums am Hildesheimer Literaturinstitut sicherlich viele Mitstreiter/innen gefunden hätte, es aber kaum Austausch über männlich geprägte Strukturen in den Seminaren oder im Literaturbetrieb ganz allgemein gab. Das hat sich mittlerweile geändert, es wird kritischer reflektiert, welche Ausschlussprinzipien auch hier eine Rolle spielen: »Ich glaube, dass sich im Literaturbetrieb gerade sehr vieles ändert und dass sich gleichzeitig noch sehr viel mehr ändern muss. Der diversen Autor:innenschaft stehen zum Beispiel nach wie vor eine recht homogene Kritiker:innenschaft und Verlagslandschaft gegenüber«, findet Bazyar.

Es bewegt sich etwas. Autor/innen wie Shida Bazyar zeigen mit ihren Romanen, dass sie nicht klein beigeben, dass sie etwas zu sagen und zu erzählen haben und dass sie es können. »Drei Kameradinnen« ist ein berührender Roman über Freundschaft, Zusammenhalt und Selbstbehauptung. Er ist ein wildwüchsiger, widerständiger Text, der sich nicht festnageln lässt, voller Stärke und Hoffnung, dass wir eines Tages Differenzen als etwas sehen können, das uns bereichert. Nicht als etwas, das uns voneinander trennt.

Foto: Tabea Treichel

WO BEGINNT SCHULD, WO ENDET GERECHTIGKEIT?





AB 22.04. IM BUCHHANDEL

Frank Petersen, Strafrichter aus Leidenschaft, ist überzeugt von der Unfehlbarkeit des Rechts. Seine Urteile, so sein Selbstverständnis, sind objektiv und gerecht. Bis eines Tages sein Leben völlig aus den Fugen gerät ... und er plötzlich über sich selbst richten muss.

www.echo-des-schweigens.de



KENSTÜCKE

VON MARTIN THOMAS PESL

In meinem 2016 erschienenen »Buch der Schurken« versammelte ich 100 der genialsten Bösewichte der Weltliteratur in einem Minilexikon. Einige blieben dabei auf der Strecke. Schändlicherweise. Hier begleiche ich nach und nach die schurkische Schuld.



DER T

»Und wie ich so dachte, spürte ich, daß mich außer dem N noch einer anstarrte. Es war der T«, schreibt der Lehrer in Ödön von Horváths »Jugend ohne Gott«. Der N ist schlimm genug, benutzt er doch nicht nur (ironischerweise) das heute verpönte N-Wort, sondern beschreibt

im Schulaufsatz die damit bezeichnete Personengruppe als hinterlistig, feig und faul. Der Lehrer würde ihm das gerne anstreichen, aber da derlei - der Roman erschien 1937 – auch aus dem Radio zu hören ist, traut er sich nicht. Der N mag also ein Widerling sein, ist hier jedoch unangenehmerweise das Opfer. Bei einem Klassenausflug mit Zeltlager und Militärübungen wird er ermordet, und zwar, wie es sich gehört, von einem, den lange Zeit niemand verdächtigt hat: dem T.

Die Krimihandlung dieses ansonsten visionären Gedankenromans trüge heute kaum eine Folge »Elementary« oder »The Mentalist«, auch der Plot-Twist ist nicht gerade raffiniert konstruiert. Horváth geht es ja auch mehr um ein Stimmungsbild im Österreich in der Zeit des erstarkenden Faschismus. So geht völlig unter (und fiel auch mir nicht auf, als ich einst mein Lexikon zusammenstellte), dass T einer der ersten richtigen Soziopathen der Weltliteratur ist, ein halbes Jahrhundert vor Hannibal Lecter.

Unbeteiligt an dem Liebesdrama, das sich unter den jungen Leuten beim Zeltlager entspann, erschlug der T sein Opfer aus reiner Neugier mit einem Stein. »Der T möchte immer nur wissen, wie es wirklich ist.« Er will sehen, wie das ist, wenn ein Mensch stirbt. Reine Analytik, Gefühl gleich null. Das psychologische Profiling dazu:

Die Eltern sind wichtige Leute der Gesellschaft und hatten für ihren Sohn nie Zeit.

Sein Blick ist leer wie der eines Fisches, umgekehrt bedenkt er selbst seinen Antagonisten, den Lehrer, mit diesem Namen. Dieses wunderbare Motiv einer schaurigen Verständnisebene zwischen Verbrecher und Ermittler - auch hier hat Horváth mit seinen knappen Sätzen bereits damals Vorarbeit für das Genre geleistet. Während einer brenzligen Szene in einer Konditorei, in die der Lehrer den T auf ein Eis einlädt, beäugen einander die beiden scharf. »Komisch, ich muß an einen Jäger denken«, fällt dem ein, der selbst auf der Jagd ist.

Mit seinem Selbstmord durch Erhängen wischt der T seinem Widersacher schließlich fast eins aus. »Der Lehrer trieb mich in den Tod«, steht auf einem Zettel, den man an seinem Körper findet. Das danach folgende Schuldeingeständnis hat seine Mutter abgerissen und versteckt. Bereits nach kurzem Verhör gibt sie jedoch auf, sie ist eben nicht so emotionslos und ungerührt wie ihr Sohn. Der Plan des Fisches ist an Menschlichkeit gescheitert.

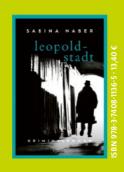


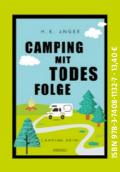
Ödön von Horvath Jugend ohne Gott dtv, 176 S.

emons: Die schaurige Welt des Verbrechens











www.emons-verlag.de (f) 🞯 😉







Sasha Filipenko

EIN LAND ERWACHT AUS DEM KOMA

Aus der Hölle des Lukaschenko-Regimes erzählt Sasha Filipenkos gleichermaßen bewegender wie bedrückender Roman »Der ehemalige Sohn«. Der belarussische Autor im Interview über die Lage im Land, Angst, Zensur und Hoffnung.

---- VON DAGMAR KAINDL

Der sechzehnjährige Franzisk verunglückt auf dem Weg zu einem Rockkonzert und fällt ins Koma. Als er wie durch ein Wunder zehn Jahre später wieder wach wird, ist auf den ersten Blick alles beim Alten. Denn in Belarus gehen die Uhren rückwärts. Noch immer starrt dieselbe Fratze eines autoritären Präsidenten von der Wand, und wem sie nicht gefällt, der landet hinter Gittern. Doch nach manipulierten »Wahlen«, in deren Vorfeld ein oppositioneller Journalist tot aufgefunden wird, erhebt sich auch das Volk aus seiner jahrelangen Agonie. Und das Leben im Wachzustand ist noch viel gefährlicher als das in tiefer Bewusstlosigkeit.

»Das Koma meines Romanhelden«, erklärt der in Minsk geborene, heute in St. Petersburg lebende Sasha Filipenko, 36, »scheint mir so ziemlich die treffendste Metapher für alles zu sein, was in den letzten zehn Jahren in Belarus passiert ist. Zum Glück bin ich selbst nie in dieses Koma gefallen. Das hat mich einerseits dazu gezwungen, das Land zu verlassen, mir aber andererseits auch erlaubt – so hoffe ich doch –, vieles von dem, was in meinem Land, in meiner geliebten Stadt passiert, sehr genau zu beschreiben.«

Hochaktuell, großartig erzählt und zutiefst erschütternd: »Der ehemalige Sohn« erschien bereits 2014 im Original, doch die darin beschriebenen Missstände erleben gerade eine brutale Neuauflage. Der nie explizit beim Namen genannte, aber unschwer als solcher kenntliche Autokrat Alexander Lukaschenko erstahl sich im Vorjahr seine sechste Amtszeit in Folge. Die belarussische Präsidenschaftskandidatin Swetlana Tichanowskaja flüchtete nach Litauen. Die



friedlichen Demonstrationen der Bevölkerung werden grausam niedergeschlagen, Zehntausende Menschen wurden inhaftiert und misshandelt. Die belarussische Jugend »wird zum wiederholten Mal zu ehemaligen Söhnen und Töchtern ihres Landes, die geradezu gezwungen werden, ihre Heimat zu verlassen. Nachdem die Bevölkerung im Sommer 2020 aus dem allgemeinen Koma erwacht ist, tut das repressive Regime alles, um Belarus wieder in dieses Koma zurückzudrängen.« Die Jugend habe jetzt kaum eine Wahl: Widerstand leisten, der mit hoher Wahrscheinlichkeit in Folter und Haft endet, weggehen oder wieder einschlafen.

»Als im Sommer 2020 die Proteste begannen, war ich in Sankt Petersburg, 800 km von Minsk entfernt. Ich spürte, dass ich nach Minsk muss, dass ich meine Freunde nicht im Stich lassen kann, die auf den Straßen demonstrieren, aber etwas in mir versuchte mich zurückzuhalten: Vielleicht ist das gar nicht nötig? Du machst ja auch so genug, schreibst Bücher, Artikel, vielleicht musst du gar nicht nach Minsk, die sperren dich ja sofort ein! Verstehen Sie, man ist 36 Jahre alt und hat Angst, in sein eigenes Land einzureisen.« Filipenko fuhr trotzdem, musste aber nach ein paar Wochen wieder fort, um einer Verhaftung zu entgehen: »In der belarussischen Presse war ein Artikel mit dem Titel >Bekannte Belarussen, die am Protest teilnehmen erschienen. Am nächsten Tag wurden die ersten beiden Personen auf dieser Liste verhaftet. Ich stand als Dritter drauf. Ich habe um jeden Belarussen Angst. Meine Eltern sind noch in Minsk. Bei einer Protestaktion wurde mein Freund Kirill Skorynin verprügelt - einer der begabtesten jungen Architekten des Landes. Mein 74-jähriger Verleger Boris Pasternak wurde brutal festgenommen, der übrigens zwei Nobelpreisträger verlegt hat: Alexander Solschenizyn und Swetlana Alexijewitsch. Mein Freund Maxim Choroschin, ein Blumenhändler, wurde vor seinem Haus entführt und auf der Polizeistelle übel zugerichtet. Auch mein Freund Dmitri Strozew, der berühmte Lyriker, wurde entführt. Diese Liste könnte ich endlos fortsetzen.«

Es gibt nichts Wichtigeres, als über den Abgrund der eigenen Angst zu springen, heißt es an einer der berührendsten Stellen im Buch: Die Menschen versammeln sich zu Tausenden auf den Straßen, um gegen das Regime zu protestieren, und einen glücklichen Moment lang scheint die Freiheit zum Greifen nahe. »Die Arbeit mit der eigenen Angst«, sagt Filipenko, »ist bei uns fast das Wichtigste, weil der Staat uns seit Jahren und Jahren diese Angst einimpft, dafür sorgt, dass die Angst an uns kleben bleibt, uns einwickelt, uns niemals loslässt. Daher gehen jetzt die belarussischen Sicherheitskräfte auch wie Terroristen vor: Leute ohne Dienstmarken greifen friedliche Bürger an. Damit will die Staatsmacht uns einbläuen, dass ihre Kettenhunde überall sind, dass wir jeden Moment entführt und verprügelt werden können. Diese Angst ist so groß, dass sie einen sogar ins Ausland verfolgt.«

Belarus wird von einer humanitären Katastrophe erschüttert, und Europa sieht zu. Ohne Putins Unterstützung für Lukaschenko »hätten wir schon im September gewonnen. Russland zeigt jedoch jedes Mal wieder, dass ihm die Meinung des belarussischen Volkes egal ist, dass wir noch immer eine russische Kolonie sind und Lukaschenko ein Vasall. Und was sehr schade ist: Europa bekundet wie immer seine »Besorgnis«, sieht aber in Wahrheit einfach weg



Ü: Ruth

Altenhofer

Diogenes, 320 S.





Sasha Filipenko **Rote Kreuze** Ü: Ruth Altenhofer Diogenes, 288 S.

Sasha Filipenko (* 1984 in Minsk) lebt heute in St. Petersburg. 2003 musste er Belarus verlassen, weil Lukaschenko die Europäische Geisteswissenschaftliche Universität schließen ließ, an der er studierte. Er arbeitete als Journalist, Drehbuchautor, Gag-Schreiber für eine Satire-Show und als Fernsehmoderator. In seinem großartigen Roman »Rote Kreuze« behandelte er die bis heute offiziell verdrängten Verbrechen Russlands unter Stalin.

Unser Interview mit Sasha Filipenko finden Sie auf: www.buchkultur.net

Es wurde übersetzt von Ruth Altenhofer. Vielen Dank!

und lässt Belarus und alle Belarussen, die mittlerweile seit einem halben Jahr für ihre Freiheit kämpfen, im Stich. Wir zweifeln nicht an unserem Sieg, aber es wird leider ein langer Krieg werden, und wir sehen immer deutlicher, dass wir im Kampf um die eigene Freiheit auf uns selbst gestellt sind. Europa kann zwar von Freiheit sprechen, aber wenn es um Finanzielles geht – dann kooperiert es doch lieber wieder mit den Regimen von Lukaschenko und Putin. Im Grunde schert sich Europa noch immer einen Dreck um Belarus.«

Ein Beispiel dafür: Der österreichische Mobilfunkbetreiber A1 dreht sonntags das Internet ab, wenn demonstriert wird. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass A1 das Netz in Wien oder Salzburg abdrehen würde, wenn dort Proteste wären. Aber sie sagen, der Diktator befehle es ihnen – derselbe Diktator, mit dem sie Millionen verdienen!«

Die Kraft der Liebe erweckt im »Ehemaligen Sohn« ein ganzes Land aus dem Tiefschlaf. Franzisks Großmutter glaubt als Einzige an die Genesung ihres Enkels. Einen Tag nach ihrem Tod erwacht er aus seinem Koma. Hohe literarische Qualität und politisches Ethos zeichnen auch Filipenkos Roman »Rote Kreuze« aus, der den stalinistischen Terror an der eigenen Bevölkerung aufarbeitet.

»Der ehemalige Sohn« liegt heute in keiner Minsker Buchhandlung auf, und die Theaterfassung muss vermutlich in einer Privatwohnung aufgeführt werden, weil »alle Theater und Spielstätten von Minsk dem Ensemble des ›Modernen Künstlerischen Theaters‹, das keine eigene Bühne mehr hat, das Gastrecht verweigern. Die Organisatoren werden das Datum der Premiere ganz knapp davor bekanntgeben, damit die Sicherheitskräfte sie nicht vereiteln können.«

Was aber ist das alles dagegen? »Kürzlich habe ich den wahrscheinlich wichtigsten Brief meines Lebens bekommen, der mehr wert ist als alle Literaturpreise, die ich je erhalten habe. Ein Mann, der aus dem Gefängnis entlassen wurde, hat mir geschrieben: Seine Frau brachte ihm meinen Roman und man hat ihn im ganzen Gefängnis gelesen, er ging von Zelle zu Zelle, und die Häftlinge lasen einander Abschnitte vor, die ihnen besonders gefielen. Ich glaube, das war das erste Mal in meinem Leben, dass ich das Gefühl hatte, etwas, wenn auch Kleines, so doch Wichtiges gemacht zu haben.«

Das Gedächtnis ist ein Sadist

Howard Jacobson treibt britische Exzentrik in bisher noch nie dagewesene Sphären.

Beryl Dusinbery, 99 Jahre alt und zeitweise dement, trifft den 91-jährigen Shimi Carmelli, der sich wieder an alles erinnert, dafür inkontinent ist, zum Rendez-

vous. Zu Beginn des Romans nimmt sich der 78-jährige Booker-Preisträger Howard Jacobson jede Menge Zeit, um seine beiden Protagonisten vorzustellen, er breitet ein ungeahntes Spektrum von Marotten und Eigenheiten ironisch vor einem aus. Sie stickt mit »gnadenloser Präzision« Sinnsprüche, deren Inhalt immer wieder der Tod ist, und er sagt in einem chinesischen Restaurant älteren Damen aus den Karten ihre Zukunft voraus. Der Autor führt die Lebensläufe der beiden nebeneinander her, bis sie in einem kleinen Park in London aufeinandertreffen. Sie ist die Aktivere, er hält sich eher zurück. Jacobson lässt einen bei diesen Passagen des Kennenlernens spüren, wie schwer sich die beiden sowohl mit ihrer Vergangenheit als auch mit ihrer Gegenwart tun, mit sich selbst und miteinander. Holprig und kantig erlebt man dieses zögerliche Aufeinander-Zugehen mit, bis sich dann am Ende ein ganz besonderes und eigenartiges Miteinander ergibt. Die beiden sind die Hauptfiguren. um sie herum ordnet der Au-

Personal an, da wechselt Skur-

rilität mit tiefer Altersweisheit

oder beides in einem, wenn der

Arzt zu Shimi sagt: »Sie kön-

nen Ihre Würde behalten oder am

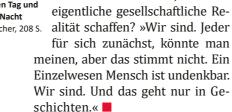
Leben bleiben.« Jacobson führt in diesem Buch die Tragikomödie des

Die Kunde vom

»Die letzte Kolonie« bricht als rätselhafte Dystopie mit den Konventionen des Genres.

Die Zukunft sah auch schon einmal besser aus: Dystopien, also jene Visionen der kommenden Zeit in dunklen Farben, sind längst fixer Bestandteil des Science-Fiction-Genres. Mit »Die letzte Kolonie«

versucht sich nun auch der Schweizer Autor Markus Bundi in dieser Kategorie. Es ist die übliche Konstruktion bei dieser Gattung: eine radikale Zweiklassengesellschaft als Szenerie. Unter der Erde muss eine mittels Drogen in Schach gehaltene Arbeiterschaft schuften für die Wohlhabenden an der Oberfläche. So weit, so unspektakulär. Was den Text aber so interessant macht, ist, dass er sich weniger dem im weiteren Verlauf anderswo üblichen Ausbruch und Widerstand der Protagonisten widmet. Das System zerstört sich nämlich irgendwann ganz von selbst, ohne dass die Rebellen einen großen Anteil daran gehabt hätten. Über diesen Zerfall berichten im Lauf des Textes verschiedene Stimmen und Figuren. So liest sich der Großteil dieses knappen wie fantasievollen Romans eher wie der historische Bericht vom Zusammenbruch einer Gesellschaft. Diesen Dokumenten ist jedoch nicht zu trauen, da hier immer wieder die Reflexion über geschichtliche Überlieferung mitschwingt und damit der Zweifel am Wahrheitsgehalt historischer Fakten. Vielleicht sind es ja vielmehr die kollektiven Fiktionen, die die eigentliche gesellschaftliche Realität schaffen? »Wir sind. Jeder





Howard Jacobson Rendezvous und andere Alterserscheinungen Ü: Johann Christoph Maass Klett-Cotta,

400 S.



Markus Bundi Die letzte Septime, 168 S.



Roland tor ein exquisit exzentrisches schimmelpfennig Die Linie zwischen Tag und Nacht S. Fischer, 208 S.

Aquarelle des

Roland Schimmelpfennig schreibt einen Krimi und entdeckt den Berliner Street-Poeten in sich.

Wer hätte das gedacht? Nachdem der gediegene Dramatiker, jeden Beistrich zelebrierende Regisseur eigener Werke und sprachlich filigrane Erzähler Roland Schimmelpfennig jüngst als Kinderstückeschreiber debütierte, legt er nun eine Art Berlin-Krimi vor. Zumindest der Handlungsbogen von »Die Linie zwischen Tag und Nacht« lässt diese Bezeichnung zu: Der Ich-Erzähler entdeckt im Zuge eines Raves eine Frauenleiche im Kanal, zieht sie ans Ufer und versucht herauszufinden, wer sie war und was es mit ihren aquarellartigen Tätowierungen auf sich hat.

Dieser Protagonist Tommy war einmal bei der Polizei, ist aber längst vom Drogenfahnder zum Drogenkonsumenten abgerutscht. Seine auf eigene Faust aufgenommene Suche nach der Identität der Toten treibt ihn durch ausufernde Erinnerungen und durch ein so buntes wie brutales Gegenwartsberlin, in dem es erschreckend vielen Menschen, die das nicht verdient haben, auf ästhetisch überhöhte Weise dreckig geht.

Die Lektüre erfolgt schnell, die Sprache ist schlicht und malt doch selbst üppige Aquarelle des Elends. Wie Schimmelpfennig so die Diversität seiner zahlreichen Nebenfiguren feiert, beschleicht einen das mulmige Gefühl, dass der mittelalte weiße Intellektuelle sich mit Anfang 50 unbedingt verjüngen, neu erfinden wollte. »Wer bist du, und wo bist du? Das ist alles, worum es geht«, heißt es einmal in street-poetisch tiefer Weisheit. Da stellt man sich längst die Verfilmung als »Anti-Tatort« in rauschhaftem Nebel und verwaschenen Farben vor. Ja, das könnte gut funktionieren.

Konrad Holzer

Johannes Lau

Martin Thomas Pesl

Alters vor.

Faktisch-fiktionale Begegnungen

Der neue Roman des deutschen Allrounders Timo Blunck ist aberwitzig und rasant.

Blunck lässt – verpackt in einem rasanten Roman – seine Leser/innenschaft an Meilensteinen der europäischen Geschichte und Kul-

tur teilhaben: Kriegsereignisse, Treffen mit Jean Marais, Jean Cocteau und den Beatles, Filmdrehs in Göttingen mit Heinz Erhardt, eine Freundschaft mit Ulrike Meinhof und vieles mehr - alles Ereignisse, die im Kern wahr sind, aber hier umerzählt und mit der persönlichen Geschichte der Charlotte Keller verwoben werden. Eingebettet sind die witzigen Episoden in eine nicht minder bizarre Rahmenhandlung um eine deutsch-türkische Familie, in deren Zentrum der dreißigjährige Toygar steht, der irgendwie aus der Zeit gefallen scheint und sich in der Kultur der Vergangenheit besser auskennt als in seiner eigenen Gegenwart.

Timo Blunck, Jahrgang 1962, Musiker, Sänger, Komponist, Songwriter und Autor, gelingt in seinem zweiten Roman mit urkomischen Phantastereien und fiktionalen Übertreibungen ein Unterhaltungsroman der allerfeinsten Art, indem er spielerisch Historisches mit persönlichen Geschichten und Biografien verbindet. Das alles packt er in eine witzige Gegenwartsgeschichte, gekonnt jongliert er darin mit Familienfehden, mafiosen Geschäften und Heiratspolitik. Vor allem Bluncks souveräne Überzeichnungen und Details sowie seine mit leichter Feder und doch präzise gezeichneten Charaktere, seine mit Verve erzählten Szenen samt Achterbahnfahrten durch das vorige Jahrhundert machen dieses neue Buch zu einem außerordentlichen Lesevergnügen.

Karoline Pilcz

Fragmente eines unbeständigen Lebens

Helga Schubert lotet prägende Ereignisse ihres Lebens aus - ein berührender Einblick.

Helga Schubert hätte 1980 beim Klagenfurter Bachmannpreis lesen sollen, bekam aber keine Ausreisegenehmigung aus der DDR. 2020

wurde sie erneut eingeladen und gewann mit ihrem Text »Vom Aufstehen« den Preis, eine späte Würdigung und Gerechtigkeit für eine Autorin, deren Leben stark von Diktatur und Gewalt geprägt war. »Vom Aufstehen« versammelt Fragmente ihres Lebens, Erinnerungen, Gedanken und Reflektionen. Dabei nehmen besonders zwei Themen großen Raum ein: die DDR und die Beziehung zu ihrer Mutter. An einer Stelle heißt es im Buch: »Von Angst zu reden, macht Mut.« Sich in solcher Klarheit, wie Schubert es tut, mit den eigenen Untiefen und Versehrungen auseinanderzusetzen, erfordert ganz sicher viel Mut. Schuberts Geschichte ist eine der Unbeständigkeit und Heimatlosigkeit, immer wieder

Timo Blunck

Die Optimistin

Heyne Hardcore,

352 S.

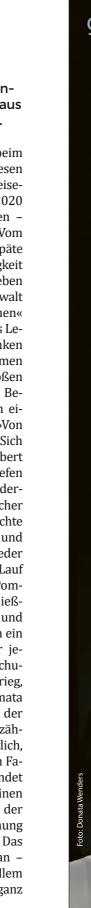
Helga Schuhert

Vom Aufstehen

dtv, 224 S.



Sophie Weigand





»Ich möchte den Menschen im Iran eine Stimme geben.«



»Mit
Diskriminierung und
Unterdrückung
beschäftigt sich die
Journalistin und ARDTagesthemen-Kommentatorin Natalie Amiri,
die zu den intimen

Kennerinnen des heutigen Iran gehört.« SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Domino der Erinnerung

Eine Literaturvignette über den Kunsthändler und -berater Ludwig Pollak

Vatikan, später Nachmittag, 15. Oktober 1943, ein Freitag. In einem kleinen, kargen, dunklen Besuchsraum nahe des Campo Santo Teutonico sitzen K. und Monsignore F., ein Prälat in Pension, ehemals im diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls, perfekt deutschsprechend. K. ist schmal, blass, Deutscher und Lehrer in Berlin. F. hört zu. während K. erzählt: Er, der den Auftrag hatte, den in Rom im Palazzo Odescalchi lebenden Archäologen und Kunsthändler Ludwig Pollak unter das sichere Obdach des Vatikans zu bringen, will Rechenschaft ablegen, »damit andere sich erinnern können«, wie es Pollak ausdrückte. Die Erzählung in die Nacht hinein handelt von K.s. Begegnung mit Pollak, der 1906 seinen größten Fund gemacht hatte, den abgebrochenen Arm der Laokoon-Gruppe. Pollak redete. Und verweigerte mittels Erinnerungsrekapitulation seines Kunst-Lebens, die Wohnung zu verlassen.

Diesen feinsinnigen Archäologen und Prager Juden gab es tatsächlich, er wurde 1868 geboren, reüssierte in Rom als Autor von Sammlerkatalogen, war gefragter Kunsthändler und ordensgeschmückter Berater schwerreicher kunstsinniger Magnaten. Der 15. Oktober 1943 war der Vorabend einer großen Juden-Razzia der Deutschen in Rom, bei der auch Pollak verhaftet, dann deportiert und in Auschwitz ermordet wurde.

Hans von Trotha, Publizist mit Schwerpunkt auf Gartenhistorie, hat dieses »Dominospiel der Erinnerung«, ein dunkel gerahmtes Capriccio zwischen Fiktion, Kunsterzählung und Untergang eines Bildungsuniversums recht geschickt literarisiert.

Alexander Kluy

Storytelling auf Tahiti

Michal Hvorecký erzählt, wie es zu einem Neu-Slowakien auf der sehnsuchtbesetzten Südseeinsel kam.

Auf Tahitisch bedeutet das Wort für Historikerin angeblich »Geschichtenerzählerin«. In diesem Sinn hat die Nachfahrin des gro-

ßen Generals und Astronomen Milan Rastislav Štefánik, der einst die große Auswanderung aus der von Großungarn besetzten Slowakei nach Tahiti anführte, einen Alternative-History-Roman geschrieben, der im In- und Ausland Kontroversen auslöste.





Michal Hvorecký **Tahiti Utopia** Ü: Mirko Kraetsch Klett-Cotta, 224 S.

Die Leser/innen von Michal Hvoreckýs neuem Roman »Tahiti Utopia« verstehen natürlich sogleich den Witz daran. Denn natürlich ist es Hvorecký selbst, der hier Alternativweltgeschichte geschrieben hat. Was die Entwicklung Ungarns betrifft, gibt es freilich dennoch kaum Unterschiede: Wer Kritik an der Regierung übt, wird als Handlanger eines gewissen George Soros verunglimpft. Auch die katastrophalen Atomversuche in der Südsee haben in dieser satirischen Fantasie trotzdem stattgefunden und viel

Schade nur, dass der 1976 geborene Autor und Jurist diesen reizvollen Gedankenspielen nur wenig Raum gibt, sich zu entfalten. Dafür vertieft er sich weit in die Geschichte der slowakischen Massenemigration nach Französisch-Polynesien und ins persönliche Schicksal Štefániks, den Hvorecký zwar nicht erfunden, dessen Leben er aber um vier Jahre verlängert hat. Diese Details sind allerdings angesichts der Tatsache, dass uns der Autor ein ganz neues Paralleljahrhundert offengelegt hat, nicht ganz so interessant. Vielleicht braucht es zu dessen Erkundung ja eine Fortsetzung.

Leid und Krankheit verursacht.

Martin Thomas Pesl



Auch Lyrikbände erscheinen im Frühjahr zuhauf. Martin Peichl hat für die Buchkultur fünf vielversprechende Neuerscheinungen ausgewählt und sie sich näher angesehen.

VON MARTIN PEICHL

Das Schöne an Dystopien und postapokalyptischen Settings in der Literatur ist, dass wir sie nicht selbst erleben müssen. Ähnlich verhält es sich mit Liebesgeschichten, auch deren Verlauf betrifft uns nicht unmittelbar persönlich, und wir können ihrem Zerbrechen und Scheitern aus sicherer Entfernung beiwohnen. Die im Folgenden vorgestellten Lyrik-Neuerscheinungen nehmen uns als »dark tourists« in Sperrzonen mit, konfrontieren uns mit emotionalen Ausnahmezuständen und werfen die Frage auf, wie viele dieser vermeintlichen Dystopien bereits Realität geworden sind.

»man wird uns kontrolliert sprengen«. Dystopien, Reportagen, Liebesgeschichten, Kosmonautika und Arbeiterinnenlieder – das sind die Textsorten, die Jana Volkmann in ihrem Lyrikband »Investitionsruinen« nebeneinander versammelt hat. Die gescheiterten Beziehungen des lyrischen Ichs werden zu Investitionsruinen erklärt und in weiterer Folge kontrolliert gesprengt. Zurück bleiben »bilder aus der zeit / als wir intakt waren«.

In den Gedichten »marodieren banden verliebter«, verschwinden ganze Städte, flackern die Glühbirnen.

Doch die Untergangsstimmung, die hier heraufbeschworen wird, ist eine zarte, fast schon romantische. Die Autorin lässt effektvoll die Grenzen zwischen Dystopie und Liebesgeschichte verschwimmen: »gib mir noch eine woche / und ich zeig Dir zehn enden / für das was wir sind«.

Keinesfalls darf dabei die komische Qualität der Gedichte unterschätzt werden: »wenn in einer geschichte wie unserer / eine strumpfhose auftaucht [...] dann weiß man / es steht ein überfall bevor«. Viele der tragisch verlaufenden Geschichten, die immer von ihrem Ende her erzählt werden, kippen mitunter ins Komische. Es geht um Verwechslungen (»es sind ja schon ganze planeten / durch flecken / auf der linse meines teleskops entstanden«), ums Bereuen (»liebschaften / nach deren ende / man sich freiwillig / einer lobotomie / unterziehen / will«), um Datingrituale (»ich wär ja verrückt / käme ich unbewaffnet / zu unserem ersten date«) und um für später aufgesparte Abschiede (»wer mich besucht der endet / als falte im laken«).

Verspielt und mit einer beeindruckenden Leichtigkeit stellt Jana Volkmann in »Investitionsruinen« verschiedene Ausnahmezustände nebeneinander und verknüpft diese gekonnt, sprachlich souverän und mit einer äußerst charmanten Portion Witz.







Moderne Schauergeschichten mit Wiener Charme

»subtil-packender Erzählton und ein cineastisches Leseerlebnis«

SIMON SAILER

Schrift



Heimat zeigt, dass sie dich kennt Weiß, wer du bist, du grüßt zurück Besser du verschwindest jetzt Bevor sie deine Fährte wittert



»Dass alles jederzeit einstürzen kann«. Auch John Sauters »Zone« nimmt uns auf eine Reise in eine dystopisch anmutende Gegend mit. Die Kleingärten werden von wilden Hunden durchstreift, auf dem Fußballplatz wohnen Geister, der Wäscheplatz verwildert, rostige Antennen empfangen immer noch die alten Programme. Die eigene Kindheit und Jugend und der damit verbundene Heimatbegriff werden hier als Sperrzone inszeniert, als Ort, den man lieber nicht betreten sollte: »Heimat zeigt, dass sie dich kennt / Weiß, wer du bist, du grüßt zurück / Besser du verschwindest jetzt / Bevor sie deine Fährte wittert«.

In der Zone zerbröckeln die Tage, der Boden, auf dem man sich bewegt, kann jederzeit einstürzen, und die Verschütteten geraten in Vergessenheit. Von der Natur geht eine unheimliche Bedrohung aus, am eindringlichsten dargestellt in der Form von Spinnen, die »Bäume und Lichter zu Sackgassen verketten«. Inmitten dieser düsteren Gegend begibt sich das lyrische Ich – vielleicht auch in Ermangelung anderer Optionen – auf die Suche nach einem Du: »Natürlich suche ich nach dir / In diesen Nächten / Wonach sonst«. Begleitet wird diese angedeutete Liebesgeschichte aber von der Vorahnung, dass keine dieser Begegnungen bleibende Spuren hinterlassen wird.

Die Gedichte selbst sind »wilde und sanfte Annäherungen«, haben den Charakter von Landkarten, die einmal zerrissen waren und wieder zusammengeklebt worden sind. Dabei findet John Sauter viele schöne und treffende Bilder für das Unheimliche, das von der eigenen Heimat ausgeht, für das Bedrohliche, das oft in den alltäglichen Dingen zum Vorschein kommt.

»die Nähte der eigenen Haut«. Thematische Parallelen lassen sich auch in Katarina Holländers »Wurzelwerk« erkennen. Auch hier geht es um den Zusammenhang zwischen Ruinen und Liebe, um eine Heimat, die zum Fremdwort geworden ist: »Distanzen nähen sich wie Narben in die Landkarte ein«.

Der zweite Teil des Bandes mit dem Titel »Nach Prag« setzt sich aus sogenannten »Nigunim« zusammen. »Nigun« ist ein hebräischer Ausdruck für »Melodie«. Oft kommen diese religiösen Lieder ohne Text aus und leben von Improvisation. Katarina Holländer bezeichnet die darin versammelten Texte als »Begegnungen«, sie kreisen scheinbar lose um ein Thema, das dann aber kunstvoll Schicht für Schicht freigelegt wird. Die Lieder arbeiten mit Wiederholung und Ellipsen, und durch ihren assoziativen Charakter entsteht eine beachtliche Sogwirkung.

Die Sprache selbst wird als etwas Bedrohliches thematisiert (»die Sätze sind Schleifsteine für Klingen«), und die Möglichkeit, mit ihrer Hilfe Tatsachen zu verändern, zu schwärzen. Am eindrucksvollsten gelingt das der Autorin in einer der »Begegnungen«, die Geschehnisse aus dem Zweiten Weltkrieg aufgreift. Menschentransporte, Massengräber und mittendrin ein Ich, das nichts damit zu tun haben will: »Ich möchte mich allerdings ausklammern.« Auf eigenwillige und kluge Art und Weise entlarvt Katarina Holländers »Wurzelwerk« Sprache als Werkzeug, das sich zum Verdrängen und Vergessen mindestens genauso gut eignet wie zum Erinnern.



Limbus, 96 S.



John Sauter Zone Edition Azur, 120 S.



Katharina Holländer Wurzelwerk Telegramme, 120 S.



Steffen Mensching In der Brandung des Traums Wallstein, 104 S.



Wanda Coleman strände. warum sie mich kaltlassen Ü: Esther Ghionda-Breger maro, 300 S.

wes gab einfach zu viele Texte / über Inseln, Schiffbrüche, Sonnenauf- / und Weltuntergänge«. Steffen Menschings Gedichtband »In der Brandung des Traums« beginnt mit einem Hinweis auf die Goldenen Schallplatten, die seit 1977 unterwegs durchs Weltall sind. Auch die restlichen im Band versammelten Gedichte können als Antwort auf die Frage gelesen werden, die damals die NASA beschäftigt hat: Was macht uns als Menschen aus?

Die Welt, durch die sich das lyrische Ich bewegt, wirkt wie »ein Laden mit Ramschware«, und auch Parallelen zu Investitionsruinen lassen sich ziehen: »das ist kein Platz für ein Rendezvous / oder Interview, eher geeignet für das perfekte Verbrechen«. Der eigenen Heimat werden zumindest schöne Ecken attestiert, um das »vom Aussterben bedrohte Tier zu entdecken.« Die beschädigte Welt geht nicht unter, aber sie »verendet allmählich«.

So wird auch der eigene Körper mit einem Gebrauchtwagen verglichen, »auf den man sich / besser nicht blind verlässt«. Mit Verweis auf den Arzt Duncan MacDougall, der Anfang des 20. Jahrhunderts Sterbende vor und nach ihrem Tod untersucht hat, um herauszufinden, ob es eine Seele gibt und wie viel sie wiegt, kommt das lyrische Ich zu dem nüchternen Fazit: »Am Ende / fällt doch nichts ins Gewicht.«

Die letzten drei Gedichte in »In der Brandung des Traums« drehen sich um das Thema COVID-19, um ein Frühjahr »wie ausgeschnitten«, eine Welt, die »fünfzig Jahre stiller« geworden ist, »als wäre die Menschheit eine zwanghafte, / aber leider wenig originelle Karnevalsgesellschaft«. Verteilt auf nur wenige Zeilen (»wir waren am Ende oder standen / am Anfang eines Endes«) gelingt es Steffen Mensching, die Stimmung der ersten Pandemiemonate einzufangen.

»nenn mich kollateralschaden«. In Wanda Colemans »strände. warum sie mich kaltlassen« geht es nicht um eine antizipierte oder eine herbeigesehnte Dystopie, sondern um eine durch und durch reale: die Lebensrealität einer schwarzen Frau in den USA, die sich mit Rassismus und prekären Lebensbedingungen konfrontiert sieht.

Das Ich in den Texten kann als Kollateralschaden sozioökonomischer Ungerechtigkeit bezeichnet werden.
Eindringlich schildern Wanda Colemans Gedichte ein
Leben mit vorprogrammierten Verlusten, das langsame
Herantasten an die eigene Kapitulation: »wer hat schon
zeit, unter beschuss ein kriegstagebuch zu führen«. Die
eigene Sprache, so die Wahrnehmung des lyrischen Ichs,
wird entweder »mit isolierband erstickt« oder wie Graffiti »weiß übertüncht«. Als Reaktion darauf sind ihm auch
die »synonyme für wut ausgegangen«.

Armut wird als Labyrinth beschrieben, ein Ausbrechen scheint unmöglich. Damit eng verwoben stehen die Erfahrungen mit Alltags- sowie systematischem Rassismus in den USA (»heimat des lynchmobs«) im Zentrum der Gedichte: »meine haut, dieses leichentuch, verlangt mir alles ab«. Faire Behandlung, faire Bezahlung sind in diesem Zusammenhang der Stoff, »aus dem die mythen sind«, Depression und Suizidgedanken die unmittelbaren Folgen. So wird in einem der Gedichte der »Samstagnachmittagsblues« beschrieben: »keiner zuhause / selbstmord-hotline besetzt / und ich bin hier ganz allein / in gesellschaft einer tablette, einer flasche«. Zurück bleibt das Ich als »kandidatin für die rechtsmedizin, für einen songtext«.

Wanda Colemans Gedichte, entstanden über einen Zeitraum von über dreißig Jahren, sind ein wichtiges Zeitdokument. Anschaulich und aufrüttelnd wird in ihnen eine real gewordene Dystopie beschrieben, werden die Mechanismen eines existenzgefährdenden Systems aufgezeigt, das Rassismus und ökonomische Ungleichheit nicht nur duldet, sondern begünstigt.

Redaktions-EMPFEHLUNGEN

Von den Nachttischen der Bu

kultur-Redaktion



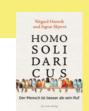
In dieser beeindruckenden Mischung aus Biografie und Werkschau lässt sich wunderbar eintauchen in Frida Kahlos einzigartigen Surrealismus und ihren offenen Umgang mit Weiblichkeit.



Helga Prignitz-Poda: Frida Kahlo. Verschollene, zerstörte und kaum gezeigte Bilder, Prestel, 224 S.



»Wir spüren, dass wir als Menschen verwundbar sind, und das führt zu Solidarität und Verantwortungsgefühl.« Dieses Buch ist der schlagende Beweis, dass der Mensch besser werden kann.



Wegard Harsvik, Ingvar Skjerve: Homo solidaricus. Der Mensch ist besser als sein Ruf, Ch. Links, 192 S.



1918 flüchten vier Männer aus einem Strafgefangenenlager in Sibirien. Wie man Hunger, Kälte, Verzweiflung überlebt? Mit Hilfe von Fremden und der Sehnsucht nach der Liebe zu Hause.



Beatrix Kramlovsky: Fanny oder das weiße Land, hanserblau, 301 S.

Tom Feibel

Wie können Soldaten ohne schlechtes Gewissen töten? Einmal mehr durchleuchtet Sarid mutig und gekonnt die israelische Identität mit unangenehmen Moralfragen.



Yishai Sarid: Siegerin, Kein & Aber, 253 S.



Dieser tiefschürfende Roman erzählt von starken Frauen und dem Umgang mit psychischen Erkrankungen am Ende des 19. Jahrhunderts.



Victoria Mas: Die Tanzenden, Piper, 235 S.



LITERATUR IST ...

... EIN TÄNZCHEN MIT DEM UNVERSTANDENEN

Bei den in den sozialen Medien geführten Schlammschlachten und Identitätsdebatten macht der Ton den Krawall. Dabei gäbe es doch gute Argumente.

Die Debatten darum, wer die Gedichte der jungen amerikanischen Inaugurationspoetin Amanda Gorman wahlweise ins Niederländische, Spanische oder Deutsche übertragen darf, sind wie üblich ebenso aufgeheizt wie uferlos. Einige Medien wollen der Sache wieder mal das rechte Modewort »Cancel Culture« überstülpen, um damit ihre Feindbilder, die sie unter den Sammelbegriffen »Linke« und »Gutmenschen« schubladisieren, bloßzustellen. Doch ebenso wie bei den Debatten bspw. um Lisa Eckhart und Monika Maron geht es hier einmal mehr nicht im Mindesten um Zensur, sondern vor allem um eines: um Aufregung - mit dem Ziel, öffentlich geführte Diskurse maßgeblich zu beeinflussen. Echte Zensur, so viel Geschichts- und Politikbewusstsein sollten wir alle besitzen, wurde und wird vor allem von staatlichen oder religiösen Stellen unter vorgeschobenen moralischen Standpunkten betrieben - als Kontrollfunktion zum Machterhalt. Keine Privatperson zensiert eine Autorin, wenn sie deren Buch nicht kauft (oder wenn sie es kauft, dann aber womöglich doch nicht liest). Kein Veranstalter zensiert einen Autor, wenn er ihn von einer Lesung wieder auslädt. Kein Verlag zensiert eine Autorin, wenn er die Zusammenarbeit mit ihr beendet - und wir in der Buchkultur zensieren kein Buch, indem wir es nicht besprechen. Der Begriff Zensur wird hier diffamierend und verallgemeinernd benutzt und führt auf eine völlig falsche Fährte, indem er suggeriert, dass es eine geheime Meinungsherrschaft einer verborgenen moralinlinken Gruppierung gäbe, die uns braven anderen Mitmenschen diktatorisch vorschreibt, wie wir zu sein oder was wir zu denken hätten. Und weil wir alle in diesen Zeiten der aufeinandertreffenden Kulturen und der Komplexität des Zusammenlebens eben ein bisschen anfällig für Verschwörungstheorien sind, die uns den Kick der simplen Lösung oder des Schubladenfeindbilds versprechen, funktioniert das auch leider viel zu gut.

Doch worum geht es eigentlich? In den Niederlanden hat der Verlag Meulenhoff die renommierte Übersetzerin Marieke Lucas Rijneveld mit der Übertragung von Gormans Gedichten beauftragt, woraufhin die niederländische Journalistin Janice Deul in einer Zeitung die Wahl kritisierte, explizit nicht aufgrund von Rijnevelds unbestreitbaren übersetzerischen Qualitäten, sondern aus dem Wunsch nach Teilhabe. Und diese Teilhabe ist das – wenn Sie so wollen: geheime – Codewort in der

Angelegenheit, und etwas, das in den Wohnzimmern im deutschsprachigen Raum leider weniger einleuchtend klingt als in den Niederlanden. Dort ist der Bevölkerungsanteil von Menschen mit dunkler Hautfarbe aufgrund der niederländischen Kolonialgeschichte wesentlich höher. Auch dort haben sich Migrant/innen als Menschen zweiter oder dritter Klasse jahrzehnte- und jahrhundertelanger Ausbeutung und Ausgrenzung gegenübergesehen. Das Aufkommen rechtspopulistischer Parteien hat zudem die Fronten verhärtet. Vor diesem Hintergrund kann man die Frage von Janice Deul, ob nicht eine selbstbewusste junge Übersetzerin aus der schwarzen Community diese Aufgabe übernehmen sollte, durchaus nachvollziehen. Ganz abgesehen davon muss sachliche Kritik, auch wenn sie emotional geführt wird, erlaubt sein. Natürlich ist es dann Sache des Verlages, unter Erwägung aller Gesichtspunkte die für alle Beteiligten bestmögliche Entscheidung zu treffen. Unter diesem Aspekt ist natürlich die Fragestellung, ob man als Weiße/r jetzt noch Gedichte einer/s Schwarzen übersetzen »darf«, nicht nur latent aggressiv, sondern einfach unange-

Ein ganz anderes Kapitel sind die nachgeschobenen Meldungen in den sozialen Medien. Es ist eine einzige Katastrophe, mit welcher Wut, Herablassung und bewusster oder fahrlässiger Menschenverachtung dort »kommunziert« wird. Weil die Algorithmen von Facebook, Twitter & Co. emotionale Botschaften verstärken, hat es den Anschein, als sei der bis ins Groteske übersteigerte Affekt das einzig zielführende Kommunikationsmittel. Und wir, die wir mit offenem Mund fassungslos davorstehen, können nichts dagegen tun, dass sich die Fronten immer weiter verhärten und unsere Gesellschaft weiter auseinandergerissen wird – oder?

Natürlich können wir das! Indem wir selbst damit aufhören, auf Facebook oder Twitter unsere Befindlichkeiten zur Schau zu stellen und ständig herumzumosern, nur weil uns nichts Besseres einfällt. Geben wir anderen ein Beispiel: Sachliche Kritik, mit dem richtigen Twist dargestellt, ist ohnehin viel befriedigender, genauso wie für etwas einzutreten anstatt gegen etwas zu sein! Und die Gedichte von Amanda Gorman kann jede/r, der/die will, selbst für sich übersetzen. Ganz sicher lernen wir viel dabei. Mir persönlich sind einige ihrer Texte zu pathetisch. Aber es ist gut, dass die Menschen verschieden sind – darüber sind wir uns doch einig!

Eine Geschichte von Zivilcourage aus der eigenen Familie erzählt der österreichische Dramatiker Thomas Arzt in seinem bewegenden Romandebüt »Die Gegenstimme«. Stilistisch einzigartig & hochaktuell!



»MEIN HANDELN IST NIE LOSGELÖST **VON DER WELT«**

VON DAGMAR KAINDL

Der »Anschluss« Österreichs an Hitler-Deutschland ist faktisch vollzogen, das Einverständnis der Bevölkerung soll nachträglich durch die »Volksabstimmung« bestätigt werden. Die 1155 Stimmberechtigten der Gemeinde Schlierbach in Oberösterreich werden, falls überhaupt nötig, im Wahllokal auf Linie gebracht, wo man sein Bekenntnis vor aller Augen abgeben soll.

Schon wird das kollektive »Ja« vorauseilend am Stammtisch begossen, da durchkreuzt die Kunde von einem »Vorfall« die Runde: Karl, der Sohn des Schusters, hat sein Kreuz als Einziger dagegen gemacht. Und der Mob ist sich einig: Karl kann schon jetzt sein Kreuz machen.

Die Überlieferung von der »Gegenstimme« seines STIMME in den 1970ern verstorbenen Großonkels Karl, so erzählt der ebenfalls in Schlierbach geborene Thomas Arzt, »klang für mich lange nach Heldengeschichte«. Fakten mischen sich mit Mythen. Karl erlebte im März 1938 als Student in Innsbruck die Brutalitäten der Nazis nach dem »Anschluss«. »Er war sicher ein couragierter und politisch denkender Mensch. Seine letztliche Motivation bleibt für mich aber widersprüchlich. Es gibt Fotos, da salutiert er ein Jahr vor dem ›Anschluss‹ als Burschenschafter vor der Vaterländischen Front und Kanzler Schuschnigg. Man muss seine Tat also auch im Kontext des Austrofaschismus sehen. Ob sein ›Nein‹ zu Hitler nun Widerstand war, sei dahingestellt. Den Blicken der anderen war er mit Sicherheit ausgesetzt. Und damit durchaus großer Gefahr.«

Und wenn sich am 10. April 1938 mehr Menschen wie Karl getraut hätten? Die Geschichte wäre nicht aufgehalten worden, aber »das Wegschauen und Ausblenden wäre nach dem Krieg nicht so leichtgefallen. Wir würden weniger über Opferhaltung, Opportunismus und politische Ohnmacht reden, dafür mehr darüber, ab wann eine Repu-

blik Gefahr läuft, ihre demokratischen Grundfesten zu verlassen. Und dass wir es immer selbst in der Hand haben. zu entscheiden, in welcher Gesellschaft wir leben wollen.«

Neigt der durch Monarchie und Katholizismus geschulte Österreicher zur Unterwürfigkeit? »Ich versuche auch andere Beweggründe aufzuzeigen: wirtschaftliche Interessen, Selbstgefälligkeit, Übermut, Feigheit, Faszination für das Moderne. Denn das darf man nie vergessen - der Nationalsozialismus wurde insbesondere von der Jugend als extrem >revolutionär< rezipiert und war ein gefährlich

attraktives Konkurrenzangebot zum Sozialismus. Die Nazis haben Veränderung versprochen! Und eine >neue Zeit ! Damals wie heute neigen die Menschen in Österreich also vor allem dazu (und das passiert ja überall), die eigene Position abzusichern und zu verbessern, zulasten anderer, die man marginalisiert, ausblendet und hinter die Grenzen der Wahrnehmung verbannt. So glaube ich auch nicht, dass die derzeitige politische Mehrheit aus >historisch geschulter Unterwürfigkeit« ihr Kreuz bei den letzten Wahlen gemacht hat. Es ist viel banaler: Wir unterstützen jene Systeme, die uns selbst den meisten >Profit< versprechen, z.B. aus Neid,



THOMAS

ARZT DIE

GEGEN-

Gier und Selbstsucht.«

In Wien marschierten kürzlich Neonazis Seite an Seite mit Corona-Kritikern. Damals wie heute ȟberlagern sich die Themen und Konflikte. Versperren die Perspektive. Lösen einander ab, ohne dass wir dazwischen Atem holen.« Da sei es ein Leichtes, »eine beachtliche Menge an ›Wütenden oder Besorgten für sich zu gewinnen - und parallel dazu demokratiefeindliche bis menschenverachtende Konzepte mehrheitstauglich zu machen, die >plötzlich« von allen mitgetragen werden. Weil jede und jeder ja >nur für sich auf der Demo war - man könne ja nicht sfür alle und alles was. Ich fürchte, das stimmt nicht. Wir können immer für alles etwas. Und für alle. Mein Handeln ist nie losgelöst von der Welt.«



Die Tragik der Liebe besteht im Fehlen und darin, dass der oder die Geliebte sich nicht festhalten lässt: Lena Müllers Debüt ist leise und stark.

LIEBEN, DAS HEISST SICH VERPASSEN

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Restlöcher sind Überbleibsel des Braunkohleabbaus. Sie sind unübersehbare Totalzerstörung und Abbruchlandschaft, mit Wasser gefüllt, rund um sie wächst lange nichts mehr auf der Erde. An einem Punkt in Lena Müllers Debütroman steht Protagonist Sando vor so einem Restloch, sieht seiner Schwester Mili beim Baden zu und fühlt eine eigentümliche Übereinkunft mit der Landschaft.

Mit knappen Sätzen, ruhig und ausbalanciert erzählt Müller in »Restlöcher« eine Geschichte des Verlassenwerdens, der Sehnsucht und der Möglichkeit der Liebe. Sando ist ein Verlassener, alles erinnert ihn an den »Fuchs«, seinen Ex-Freund. Mit dem Fuchs hat er für kurze Zeit eine intensive Beziehung geführt, doch nach einem kurzen U-Haft-Aufenthalt des Fuchses flieht dieser aus der Stadt, dreht den Spieß um und lässt sich von Sando verlassen, der ihn sorgsam über die Grenze bringt. In einem kurzen Satz blitzt Sandos Enttäuschung auf: »Und wer ist solidarisch mit mir?« fragt er eher in den Raum hinein als an den Fuchs gerichtet.

Am Romanbeginn ist Sando auf dem Weg zu seinem Vater, weil seine Mutter verschwunden ist. In Rückblenden versteht man Sando, versteht, dass mit seinem Verlassenwerden Erinnerungen wach werden. Das unstete, unsichere Gefühl ist kein unbekanntes: Seine Mutter zog mit den kleinen Kindern ihrem Studium zuliebe für einige Jahre vom Vater weg, ist lange gespalten zwischen Familie und eigenem Leben. Später, als Sando sie in der Gegenwart des Buches wiederfindet, wird sie sagen: »Die Möglichkeit zu gehen ist immer enthalten. [...] Weil wir nicht nur die sind, die sich die anderen wünschen.« Dieser Satz ist Schlüsselsatz des Romans, er ist Quelle des Sehnens und zugleich erdende Gewissheit.

Dieser Überhang habe sie interessiert, sagt Müller im Interview mit der Buchkultur. »Ein Fehlen, das Sando vor Jahren oder Monaten fühlte und für das er keine Worte hatte, wirkt in der Gegenwart fort.« Doch dieses Fehlen ist kein lautes, ist kein konsumierendes, sondern ein offensichtlich der Liebe inhärentes. Lieben heißt nun mal verpassen, zieht auch Sando ein rückblickendes Fazit, »Liebe heißt, denselben Menschen immer wieder zu verpassen«. Und doch ist er ein Bekennender, glaubt weiterhin fest an die Liebe, ebenso wie die Autorin selbst:

»Bestimmt braucht es Commitment, sonst ist es doch öde. oder?«

Sando und Mili sind als Figuren in der Welt Lena Müllers nicht komplett neu: Der Roman ist ihr gewissermaßen passiert und war ursprünglich als Fortsetzung ihres Hörspiels »Zum Tal abfallende Landschaften«, das in der Regie von Anouschka Trocker 2015 vom RBB und SR produziert wurde, gedacht. Während ihrer Studien »Literarisches Schreiben« und »Kulturjournalismus« in Hildesheim hat sich die gebürtige Berlinerin vor allem auf das Schreiben von Hörspielen fokussiert, später wurde auch das Übersetzen zu einer Leidenschaft. Beim Schreiben an »Restlöcher«

aber habe es sie gepackt und sie habe Lust bekommen, andere Arten des Erzählens auszuprobieren. »Ich erinnere mich, dass es der Erzählsound von Terézia Moras Darius-Kopp-Trilogie war, der mir Lust gemacht hat, selbst etwas anderes als Hörspiel zu schreiben, ihr meisterliches Spiel mit Innen- und Außensicht, das irgendwie banale und intime Geworfensein ins gesellschaftliche Getümmel.«

Dieses vorsichtige, Gefühle erkundende Debüt steckt voller innerer Wahrheiten. Müller ist es gelungen, in einer knappen Sprache und anhand weniger intensiver Szenen den entscheidenden Konflikt abzubilden: Die Trauer über vergangene, unmögliche Liebe, ohne jedoch mit der Liebe selbst zu brechen.



Lena Müller Restlöcher Edition Nautilus

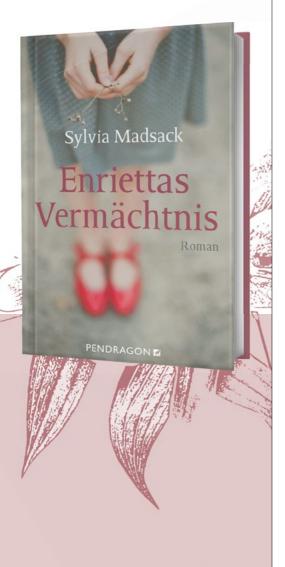
ito: Franziska Wer

Sylvia Madsack

Enriettas Vermächtnis

»Der Roman handelt von der Macht von Lebensträumen, Familiengeheimnissen, und 15 Millionen Schweizer Franken. Ein wunderbares Buch.«

Takis Würger



Roman

288 Seiten, Festeinband
Mit Schutzumschlag und Lesebändchen
€ 24,00 (D), € 24,70 (A)
ISBN: 978-3-86532-749-9

Am Rande des Weltgeschehens

Von Flussgeistern, Thermometern und aufeinanderprallenden Welten

Wer Yulia Marfutovas humorvollen Debütroman liest, fühlt sich mitten auf den Marktplatz eines kleinen russischen Dorfes versetzt, wo eine Erzählstimme, die wie ein

Kollektiv von alteingesessenen, tratschenden Einheimischen anmutet, in einem wunderbar leichtfüßigen Plauderton die Leser/innen über die Eigenheiten und Skandale des Dorfalltags aufklärt. Wir befinden uns im Jahr 1918, irgendwo im Nirgendwo, und die Dorfbewohner/innen scheren sich wenig um die große weite Welt. Die nächstgelegene Kreisstadt wird selten besucht, selbst an das andere Ufer des Flusses wagt sich niemand, der alle Sinne beisammen hat, und dass im Land gerade ein blutiger Bürgerkrieg tobt, ist noch nicht bis zu der Gemeinschaft vorgedrungen. Die Leute befassen sich lieber mit der wichtigen Frage, wer die Geschicke des Dorfes besser vorhersehen kann: der Dorfälteste Ilja mit seinem geheimnisvollen Glasröhrchen oder Pjotr, der mit den Flussgeistern in regem Austausch steht? Letztendlich ist es aber ein heruntergefallenes Messer, das die Ankunft eines geheimnisvollen Fremden ankündigt. Und plötzlich sieht sich das Dorf mit ganz neuen Ideen konfrontiert ...

Marfutova lässt in ihrem kurzweiligen Roman Welten, Werte und Ideologien aufeinanderprallen und zeichnet ein liebevolles Bild von einer Gegend und deren Bewohner/innen, die sich bisher immer am Rande des Weltgeschehens verortet hat und den Einbruch von verwirrenden neuen Ideen in ihre nicht immer ganz so heile Welt nur widerwillig zulässt. Ein großes Vergnügen!

Magda Birkmann

Up where we belong

Noch unangetastetes Romanmaterial: der weibliche Traum vom Fliegen

»Freiflug« nimmt uns mit in eine gute alte Zeit, als Afghanistan noch Traumziel für Kiffer war, Thin Lizzy in alter Besetzung bei Festivals spielten und Vergewaltigung in der Ehe noch nicht strafbar war. Als

Frauen noch wussten, dass ihre biologisch angestammte Aufgabe der Haushalt samt Kinderaufzucht war und Männer die Geschicke der Welt zum Wohle aller lenkten. In dieser guten alten Zeit versuchte die junge Rita Maiwald einen Job als Linienflugpilotin bei der Lufthansa zu bekommen. Obwohl besser ausgebildet als ihre männlichen Kollegen, scheiterte sie an der misogynen Einstellungspolitik des Konzerns. Mit Hilfe einer der wenigen Rechtanwältinnen Deutschlands zog sie dagegen vor Gericht.



Yulia Marfutova

Der Himmel vor

hundert Jahren

Rowohlt, 192 S.

Christine Drews Freiflug DuMont, 352 S.

Christine Drews hat dieses unbekannte Kapitel deutscher Emanzipationsgeschichte zum Anlass genommen, ein Stück Herstory als Unterhaltungsro-

man zu erzählen. So spannend das Thema, so reißbrettartig kommen bedauerlicherweise die Charaktere - allesamt fiktiv außer Pilotin Maiwald - daher. Die Dialoge wirken hölzern, sie werden vor allem verwendet, um »authentische« 1970er-Jahre-Atmosphäre zu schaffen. Umso erstaunter ist die Leserin dann, ein Wort wie »Nippelgate« zwischen all der üppig gebrauchten Atmo-Folklore zu entdecken, ansonsten ist hier nämlich alles tofte. Schulmädchenreport und Ernte 23. Die Autorin hat sich beschäftigt, keine Frage: mit deutscher Nachkriegs- und Psychiatriegeschichte, der Kriegskinderthematik und der Frauenbewegung. Umso schmerzvoller ist es, dass sie sich dazu entschieden hat, aus diesem einzigartigen Erzählstoff Romanware von der Stange zu produzieren.

Barbara Kadletz

Die Prophetie des **Schreibens**

Ein kompliziertes Vexierspiel zwischen Fiktion und Realität

Eine Frau wird verhört. Denn ein Mensch ist verschwunden, am hellichten Tag – im einen Augenblick saß er noch in einem Fotoautomat am Bahnhof und im nächsten war er einfach weg – und sie soll etwas

damit zu tun haben. Durch die Vernichtung ihrer Notizen hat sie sich verdächtig gemacht. Doch wer erzählt hier eigentlich und wer stellt die Fragen?

Die namenlos bleibende Ich-Erzählerin ist Autorin von Fortsetzungsgeschichten für Frauenzeitschriften, und ihr Chefredakteur hat verlangt, dass sie die aktuelle Story in der nächsten Ausgabe zu Ende führt, egal wie sie es anstellt. Doch die fiktive Figur, die die Erzählerin erschaffen hat, trägt Züge ihrer eigenen Geschichte, nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft gedacht. Was die Erzählerin ihrem Protagonisten andichtet. scheint sich auch in ihrer eigenen Realität zu bewahrheiten, und irgendwann ist nicht mehr klar, wer hier eigentlich wen erfindet, wer hier wessen Geschichte dem unvermeidlichen Ende zuführt.

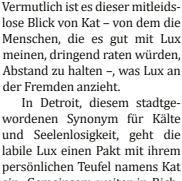
In Anna Baars komplexem und sprachlich interessantem Roman verschwimmen die Grenzen von Realität und Fiktion, von Erfinden und Erinnern. Was als spannendes metafiktionales Vexierspiel mit verschiedenen Erzählebenen beginnt, verliert sich jedoch leider schnell in einem komplizierten Wirrwarr aus Perspektivwechseln, Rückblenden und Wiederholungen, in dem zumindest diese Leserin sich bald überhaupt nicht mehr zurechtgefunden hat. Ein bisschen weniger Komplexität und etwas mehr Stringenz hätten diesem durchaus spannenden Text gutgetan.

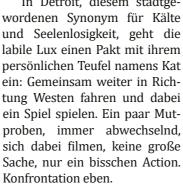
Unter der Glasglocke

Erbarmungsloser Roadtrip mit ordentlichem Tempo

Sie brauche ein dickeres Fell, meint die mysteriöse Zufallsbekanntschaft Kat lapidar zur traumatisierten Lux, die sich, soeben in ihrer Heimat Deutschland aus der Psychiatrie entlassen, auf einer Reise quer

durch die USA befindet. Lux' vorauseilende Schonhaltung wäre doch wie eine ungewollte Einladung dazu, sie zu verletzen. Vermutlich ist es dieser mitleidslose Blick von Kat - von dem die Menschen, die es gut mit Lux meinen, dringend raten würden, Abstand zu halten -, was Lux an der Fremden anzieht.





Olivia Kuderewski zieht in ihrem Debütroman ordentlich die Erzählschrauben an und schickt ihre beiden Protagonistinnen auf einen erbarmungslosen Roadtrip. Kat und Lux hinterlassen eine Spur der Verwüstung, vor allem an sich selbst, mit jeder umgeblätterten Seite nehmen das Tempo der Geschichte und die Härte der gegenseitigen

Prüfungen zu. Die Aufgaben im Mutproben-Filmklassiker »Jeux d'enfants«, an die man sich an mancher Stelle unwillkürlich zurückerinnert, wirken dagegen wie wortwörtlicher Kinderkram. Am Ende der Reise wartet die glänzende Fassade, die blinkende Stadt Las Vegas. Aber wer sagt, dass nicht an den oberflächlichsten Orten so manche Glasglocke am effektivsten zerborsten ist?



Eva Munz' vielschichtiges politisches Romandebüt »Oder sind es Sterne«

Das temporeich und hochemotional erzählte Buch reicht zurück in die Zeit kurz vor (und nach) den Anschlägen vom elften September und führt drei Lebensläufe zueinander, die nur auf den ersten Blick wenig miteinander gemein haben. Der wohlhabende Exil-Afghane Hasir führt von Paris aus die illegalen (Drogen-)Geschäfte seines Vaters weiter. Sein Neffe Sameer wächst als strenggläubiger Muslim in einem Waisenhaus in Kabul auf, wo die Taliban ihr Schreckensregime errichtet haben. Und der katholische US-Marine Ryder träumt von einem geruhsamen Job bei einer Sicherheitsfirma und findet sich plötzlich in einem geheimen Trainingslager einer Spezialeinheit wieder. Zum Sound von Destinv's Childs Überlebenshit »Survivor« werden hochkomplexe Themen verhandelt: Identität, Fanatismus, Zugehörigkeit, Schuld, Trauer und Verlust.

Auf welchen Lebenslügen und Halbwahrheiten bauen wir unsere Biografien auf? Welche Folgen hat das? Wie prägend ist unsere Herkunft? - Eva Munz' »Oder sind es Sterne« handelt auch von der Macht der Bilder und der Fragwürdigkeit unserer Erinnerungen. Sameer ist angeblich das Kind eines sowjetischen Besatzers, der seiner Mutter seinerzeit Gewalt angetan hat. Hasir hofft, an seinem Neffen wiedergutzumachen, was er an seiner Schwester verabsäumt zu haben glaubt. Ryder wurde als Kind von seinem Vater missbraucht und sucht beim Militär Führung und Kameradschaft.

Drei Außenseiter sehnen sich nach Halt in einer Welt, die in Auflösung begriffen ist. Musik fungiert dabei als verbindendes Leitmotiv über alle Grenzen hinweg. Der Krieg aber wird alles zerstören.



Anna Baar Wallstein, 148 S.



Olivia Kuderewski Lux Voland & Quist, 224 S.



Eva Munz Oder sind es Sterne Kunstmann 300 S.

Magda Birkmann

Barbara Kadletz

Dagmar Kaindl





In diesem Frühjahr widmen sich viele Neuerscheinungen der Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit Europas – von Neukaledonien bis in Wiener Museen, von den Straßen Londons bis in die Wüste Namibias. Eine Spurensuche.

— VON LUDWIG LOHMANN

Die Anzeichen verdichten sich. In Neuseeland weigert sich ein Abgeordneter des Parlaments, eine Krawatte zu tragen, und wird des Saales verwiesen. Auf globalen Protestaktionen rufen Menschen aller Hautfarben unüberhörbar »Black Lives Matter«. Und der einzige Fernsehmensch, den die Generation Z noch kennt, fragt voller Empörung, wie ein neues altes Schloss denn zu bestücken sei. Was passiert da gerade überall auf der Welt? Und geht das uns was an?

Ja, das tut es. Denn der Abgeordnete heißt Rawiri Waititi und möchte sich als Maori keine westlichen »Schlingen« um den Hals legen. Die Erinnerungsmärsche an George Floyd, der in den USA von rassistischen Polizisten umgebracht wurde, finden auch auf europäischen Straßen statt. Und Jan Böhmermann interessiert sich ganz sicher nicht für verstaubte Vitrinen, wohl aber für einen politischen Skandal. Der Fluchtpunkt all dieser Entwicklungen heißt Postkolonialismus. Nun werden einige denken: »Ja, hab ich mal an der Uni gehört«. Manchen fallen vielleicht noch die Namen Fanon, Said oder Spivak ein. Aber, so könnte man meinen, ist dieses Thema nicht längst durch? Schließlich

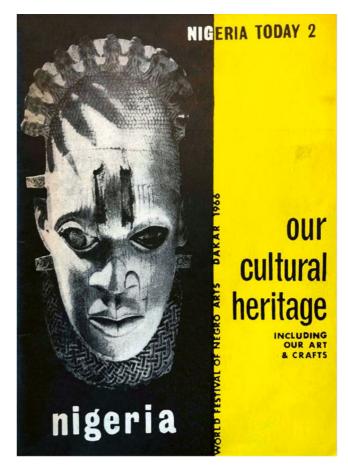
sind die meisten Kolonien seit mehr als 50 Jahren unabhängig, und mittlerweile gibt es drängendere Fragen als den Anno-dazumal-Imperialismus einiger langsam in der Bedeutungslosigkeit verschwindender Staaten Westeuropas. Schön wär's. Die Instabilität vieler Länder des globalen Südens, die zunehmenden Migrationsbewegungen und der strukturelle Rassismus stehen in direktem Zusammenhang mit der Art und Weise, wie Europa mit seiner kolonialen Vergangenheit umgeht. Laut Metzler bezeichnet Postkolonialismus »eine noch nicht abgeschlossene Periode, die weltweit auf die endgültige Emanzipation vom Kolonialerbe abzielt.« Schaut man sich jedoch in den Neuerscheinungen des Frühjahrs um, scheinen wir hier noch lange nicht am Ziel zu sein. Es lohnt sich also ein genauerer Blick.

Als Emmanuel Macron im Jahr 2017 die Kunsthistorikern Bénédicte Savoy damit beauftragte, einen Bericht über die Möglichkeiten der Rückgabe afrikanischer Kulturgüter aus französischen Museen zu verfassen, wurde sie auch über die Grenzen ihres Faches hinaus bekannt. Seit sie sich in Böhmermanns Magazin Royal kritisch zu den geplanten Ausstellungen im Berliner Humboldt-Forum äußerte, weiß auch die Generation Twitter, was Resti-

tution bedeutet. In diesem Frühjahr erscheinen nun gleich drei bemerkenswerte Publikationen von ihr.

Ob und wie afrikanische Kunstgegenstände von europäischen Museen zurückgegeben werden müssen, wird nicht erst seit 2017 diskutiert. In ihrem Buch »Afrikas Kampf um seine Kunst« zeichnet Savoy die Entwicklung der ersten großen Restitutionsdebatte in einer glasklaren, genau recherchierten und hochspannend zu lesenden »Rekonstruktion« nach. Von der ersten öffentlichen Forderung »Gebt uns unsere N*kunst zurück!« in der Zeitschrift Bingo im Jahr 1965 über die Gründung des ICPRPC (Komitee für die Restitution oder Rückkehr von Kulturgut in die Ursprungsländer) im Jahr 1978 bis zur Ausstellung »Alt-Nigeria - Erbe von 2000 Jahren« 1985 in Ostberlin, kann man diese Debatte als ein einziges Scheitern der afrikanischen Forderungen lesen. Exemplarisch seien hier zwei besonders zynische Momente erwähnt: Auf die Anfrage des nigerianischen Kurators Ekpo Eyo, einzelne Stücke wenigstens als Dauerleihgaben zur Verfügung zu stellen, antwortete das Ministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien, »dass die einzigen Stücke nigerianischer Herkunft im Museum für Völkerkunde auf völlig legale Art erworben seien, eine Herausgabe daher absolut nicht in Frage komme und selbst befristete Leihgaben aus konservatorischen Gründen nicht möglich seien.« »Legale Weise« meint in diesem Fall einen Erwerb auf dem britischen Kunstmarkt um 1900. Doch ist ein Geschäft legal, wenn die Verkäufer/innen selbst unrechtmäßig zu diesem Besitz gekommen sind? Einer der berühmtesten Kunstschätze Afrikas, die Queen Idia Mask, gelangte durch die gewaltsame Plünderung des Königreichs Benin in den Besitz des Empires. Nicht einmal für das »World Festival of Negro Arts« im Jahr 1966 konnte sich Nigeria die Maske vom British Museum ausleihen. Bis heute müssen Afrikaner/innen, wenn sie Kunstschätze ihrer Vorfahren sehen möchten, in europäische Metropolen reisen. Vor diesem Hintergrund lässt sich Savoys Wortwahl rechtfertigen, wenn sie von den »Rückgabewünsche[n] enteigneter Länder« schreibt.

Worte, die auf ein deutliches Unrecht hinweisen. Und in deren Richtung auch die zweite Publikation Bénédicte Savoys in diesem Frühjahr argumentiert. Als Leiterin der Forschungsgruppe »translocations« an der TU Berlin ist sie Mitherausgeberin des Doppelbandes »Beute - Bildatlas zu Kunstraub und Kulturerbe« (mit Merten Lagatz und Philippa Sissis) und »Beute – Eine Anthologie zu Kunstraub und Kunsterbe« (mit Isabelle Dolezalek und Robert Skwirblies). Beide Bände sind, ohne es zu übertreiben, spektakuläre Ergebnisse einer kollektiven Suche nach Zeugnissen der Verlagerung von Kunstgegenständen. Im Bildatlas werden Gemälde, Abbauskizzen großer Tempelanlagen, Werkstattfotos oder Briefmarken gezeigt und jeweils mit kunsthistorischen Essays zu deren Bedeutung ergänzt. In der Anthologie sind rund 60 Texte versammelt, die von Cicero bis Aminata Traoré die Frage nach den konkreten Umständen und der Rechtmäßigkeit diverser ›Beutezüge‹ verhandeln. Beide Bücher verbindet die Annahme, dass »die Verlagerung von materiellen Zeugnissen einer Kultur [...] mit einer Transformation ihrer selbst und der mit ihr verbundenen sozialen Körper einher« gehe. Artefakte sind

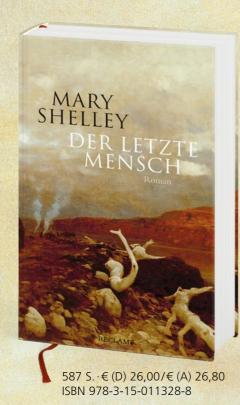


»Hier stehst du fröstelnd, / Fern deiner Kleider [...] Hier stehst du / seziert durch fremde Augen« (Gedicht von Niyi Osundare über die Queen Idia Mask, geschrieben 1977 in dem Wunsch, das British Museum möge den bedeutendsten Kunstschatz Nigerias zurückgeben. Zitiert nach Savoy: C.H.Beck, 2021)

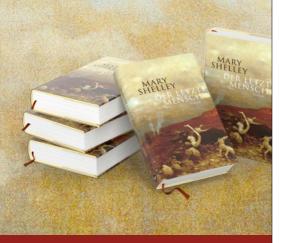
identitätsstiftend, für einzelne Personen ebenso wie für große Gemeinschaften. Bezieht man das auf die Schätzung der Forschungsgruppe, wonach sich momentan circa 90 % der Kulturgüter der Subsahararegion nicht in Afrika befinden, wird deutlich, welchen gesellschaftlichen Schaden die europäische Sammelwut in den Ländern des globalen Südens anrichtet. Das ist so lange eine offene Wunde, bis am Status quo etwas geändert wird.

Aus diesem Status quo lässt sich eine Empörung ableiten, die der französische Autor Joseph Andras nahezu physisch zu empfinden scheint. Seit seinem ersten Roman »Die Wunden unserer Brüder«, für den er den renommierten »Prix Goncourt du premier roman« erhielt (aber ablehnte), gilt Andras als integrer Kritiker der französischen Kolonialpolitik. In seinem Debüt erzählte er die Geschichte von Fernand Iveton, dem einzigen Franzosen, der während des algerischen Unabhängigkeitskrieges zum Tode verurteilt wurde. Auch in seinem neuen Buch, wieder in der herausragenden Übersetzung von Claudia Hamm, berichtet er von einem konkreten Ereignis. »Kanaky« spielt in Neukaledonien, einer Inselgruppe nordöstlich von Australien, die seit 1853 unter französischer Herrschaft steht. Das ist lukrativ, denn dort gibt es die zweitgrößten Nickelvorkommen der Erde. Im Zentrum des »Berichts« steht Alphonse Dianou. Der war »kein gewalttätiger Mensch. Er war

»Der Klassiker zur Pandemie!«



Die Welt im 21. Jahrhundert:
Eine neuartige und tödliche
Seuche breitet sich aus.
Der Roman der FrankensteinAutorin aus dem Jahr 1826 ist die
erste Dystopie der Weltliteratur.
Erstmals vollständig übersetzt,
mit einem Essay von
Dietmar Dath.



RECLAM www.reclam.de

Humanist. Er wollte die Gesellschaft verändern und glaubte an den Dialog.« Ab Mitte der 1980er beteiligte er sich am Widerstand gegen die französische Vorherrschaft. Als Kopf einer Gruppe von Unabhängigkeitsaktivisten besetzt Dianou eine Gendarmerie. wobei es ungeplant zu einem Schusswechsel und toten Polizisten kommt. Daraufhin nimmt die Gruppe die verbliebenen Polizisten als Geiseln und verschanzt sich für zwölf Tage in einer Grotte. Trotz der friedlichen Verhandlungen zwischen Dianou und Vertretern einer französischen Antiterroreinheit endet die Geiselnahme mit einem Blutbad. Durch viele Interviews, bei denen er viele Wegbegleiter/innen Dianous zu Wort kommen lässt, gelingt es Andras, das Ereignis zu rekonstruieren. Dabei zeigt er genau, welche Rolle der Wahlkampf in Frankreich (Mitterrand vs. Chirac) und die Herrschaftsansprüche hoher Generäle bei der Geiselnahme spielten. Die Demonstration militärischer und politischer Macht war wichtiger als ein Verhandeln auf Augenhöhe. Bis heute wird Neukaledonien französisch regiert.

Auch Elisa Diallo fragt sich: »Wo gibt es in Frankreich außer an den Universitäten eine kritische Auseinandersetzung mit dem Mythos der nationalen Identität, der Geschichte des Kolonialismus oder dem gegenwärtigen Kolonialismus?« Ihr Vater kommt aus Guinea, dem ersten Land, das sich aus der französischen Kolonialherrschaft befreite. Obwohl in Frankreich geboren, wurde sie als PoC schon früh mit einer Realität konfrontiert, in der Menschen aus den ehemaligen Kolonien auf allen gesellschaftlichen Ebenen diskriminiert werden. In ihrem autobiografischen Essay »Französisch verlernen«, präzise übersetzt von Isabel Kupski, schildert sie, warum sie mit ihrer Familie (ausgerechnet!) nach Deutschland gezogen ist. Interessant dabei ist ihre Perspektive von außen auf ein Land, dass mit Merkels »Wir schaffen das« zwar kurzzeitig den Anschein historischer Verantwortungsübernahme suggerierte, mit AFD und Pegida aber alles andere als Willkommenskultur buchstabiert. Und doch glaubt Diallo an die »multiethnische Zukunft« Deutschlands und erklärt das überraschenderweise mit dem Holocaust: »Das Wissen um die eigene Schuld an diesem einzigartigen Verbrechen hat den Verlauf der europäischen Geschichte verändert, es ist zu einem elementaren Bestandteil deutscher DNA geworden.«

Das stimmt. Ist aber nur ein Teil der Wahrheit. Auch wenn die Deutschen, um mit Max Czollek zu sprechen, ein perfektes Erinnerungstheater inszenieren, sind sie doch weit entfernt von einer Vorbildfunktion im Umgang mit der eigenen kolonialen Vergangenheit. Viele Deutsche, wie etwa der Afrikabeauftragte der Bundesregierung Günter Nooke, scheinen vergessen zu haben, für welche Verbrechen Deutschland in Afrika verantwortlich ist. Ihm könnte man den neuen Roman der Autorin Amanda Lasker-Berlin zur Lektüre empfehlen. Mit einem feinen Gespür für das Erbe historischer Schuld erzählt sie in »Iva atmet« die Geschichte einer deutschen Familie, die in Namibia lebte, als es noch »Deutsch-Südwestafrika« hieß. Dabei nutzt Lasker-Berlin einen Trick. der symptomatisch für postkoloniale Aufarbeitungsstrategien steht. Nichts wird offen und ehrlich erzählt, die wenigen Hinweise auf die Vergangenheit führen zu beklemmender Atemnot. Die legt sich sprichwörtlich in die Lungen der Hauptfigur Iva, wenn sie fragt: »Was habe ich denn mit meinem Vater und meinem Großvater zu tun? Warum muss ich mich damit beschäftigen, die ganze Zeit?« Die bittere Antwort versteckt sich hinter Verwaltungsgehorsam und religiöser Überheblichkeit: »Die Herero haben euren Vater ermordet, jetzt müssen sie sterben. Das sind Sünder.« Warum er als Deutscher überhaupt in Afrika war, wird von der Familie nicht infrage gestellt.

Warum auf der anderen Seite viele Menschen mit afrikanischen Wurzeln in Europa sind, lässt sich sehr
gut erklären. Auf eine Spurensuche
geht der Fotograf und Schriftsteller
Johnny Pitts in seinem Essay »Afropäisch«, in deutscher Übersetzung
von Helmut Dierlamm: »Ich wollte
an einem Projekt arbeiten, das die
Afropäer als bestimmende Akteure
ihrer eigenen Geschichte miteinander verbindet«. Im Stil einer literari-

BÉNÉDICTE SAVOY A FRIKAS KAMPF UM SEINE KUNST

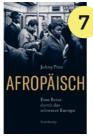














- Bénédicte Savoy
 Afrikas Kampf um seine Kunst
 C.H.Beck, 256 S.
- Merten Lagatz (Hg.), Bénédicte Savoy (Hg.), Philippa Sissis (Hg.) Beute – Bildatlas zu Kunstraub und Kulturerbe Matthes & Seitz, 400 S. ET: 21. Mai
- Merten Lagatz (Hg.), Bénédicte Savoy (Hg.), Philippa Sissis (Hg.) Beute – Eine Anthologie zu Kunstraub und Kunsterbe Matthes & Seitz, 400 S. ET: 21. Mai
- Joseph Andras
 Kanaky. Auf den Spuren von
 Alphonse Dianou. Ein Bericht
 Ü: Claudia Hamm
 Hanser 320 S
- Elisa Diallo
 Französisch verlernen
 Ü: Isabel Kupski
 Berenberg, 160 S.
- Amanda Lasker-Berlin
 Iva atmet
 FVA, 320 S.
- Johnny Pitts
 Afropäisch. Eine Reise durch
 das schwarze Europa
 Suhrkamp, 461 S.
- After Europe. Beiträge zur dekolonialen Kritik Verbrecher, 150 S. ET: 21. April

Buchkultur IN DER SCHULE hat diesmal den »Postkolonialen Frühling« zum Thema. Die Unterrichtsmaterialien erhalten Sie einfach nach einer Registrierung unter buchkultur.net/schule.

Zusätzlich erscheinen zum Thema:

Bernardine Evaristo
Mädchen, Frau etc.
Ü: Tanja Handels
Klett-Cotta, 512 S

Mithu Sanyal Identitti Hanser, 432 S.

Pia Schölnberger (Hg.)

Das Museum im kolonialen

Kontext

Czernin, 432 S.

Czernin, 432 S ET: Mai

Aimé Césaire Ein Mensch, der schreit. Notizen von einer Rückkehr in die Heimat/Corps perdu Ü: Klaus Laabs Matthes & Seitz, 300 S.

Mia Couto
Asche und Sand
Ü: Karin von Schweder-Schreiner
Unionsverlag. 544 S.

Minna Salami Sinnliches Wissen. Eine schwarze feministische Perspektive für alle Ü: Yasemin Dinçer Matthes & Seitz, o.S. ET: 29. April

schen Reise-Reportage schaut er genau hin, wo in Europa Schwarzes Leben wie stattfindet, von London bis Moskau, von Antifa-Demos bis in die Favelas, von Puschkin bis Reggae. Dabei kommt er immer wieder zu der Erkenntnis, wie stark koloniale Hierarchien bis in die Gegenwart reichen. Denn bis heute leben Schwarze Menschen in Europa signifikant häufiger am unsichtbaren Rand der Gesellschaft. Ein genauer, oft trauriger Blick, der durch Pitts Fotografien zusätzlich an Tiefe gewinnt.

Pitts sucht das Afrikanische in Europa, Julian Warner geht noch einen Schritt weiter. In einer schmalen Anthologie dokumentiert Warner das Ergebnis des von ihm kuratierten Performance-Festivals »After Europe«. Dort diskutierte er mit Nora Sternfeld, Olga Reznikova und Rohit Jain in wissenschaftlichem Duktus, inwieweit sich Postkolonialismus und Dekolonialismus unterscheiden (Jain), ob Russland als Kolonialmacht zu zählen ist (Reznikova) und ob sich Partikularismus und Universalismus wirklich ausschließen (Sternfeld). Das sind sicher postkoloniale Überlegungen für Fortgeschrittene, weisen in ihrer Offenheit aber auf das lebendige Interesse, imperiale Strukturen im Spannungsfeld zwischen Kunst und Wissenschaft produktiv zu verhandeln.

Der Überblick muss an dieser Stelle ein Ende finden. Dabei wären beispielsweise der grandiose Roman »Mäd-

chen, Frau etc.« der Booker-Preisträgerin Bernardine Evaristo oder die fiktive Diskursprosa »Identitti« von Mithu Sanyal ebenfalls ergiebig für postkoloniale Lektüren. Ähnlich wie Savoy untersucht auch Pia Schölnberger »Das Museum im kolonialen Kontext« (Czernin). Aimé Césaire öffnet uns mit seinen endlich ins Deutsche übersetzten Gedichten (»Ein Mensch, der schreit«, Matthes & Seitz) den Blick auf koloniale Spuren in der Karibik. Mia Couto beendet mit »Asche und Sand« (Unionsverlag) seinen Imami-Zyklus über Portugals Herrschaft in Mosambik. Und Minna Salami nimmt in »Sinnliches Wissen. Eine schwarze feministische Perspektive für alle« (Matthes & Seitz) ein. Die Verlage Culturbooks und Afrika Wunderhorn fokussieren schon seit Jahren Literatur in postkolonialen Verflechtungen. Hier lohnt der Blick in die Backlist immer. Und wer noch mehr wissen will, kann sich noch bis 11. Juni die Ausstellung »Resist! Die Kunst des Widerstands« im Joest Museum Köln anschauen.

Dank des Protestes von Rawiri Waititi dürfen Maori nun ihre traditionelle Kleidung im neuseeländischen Parlament tragen. Ein französischer Präsident erklärt Restitution zur Chefsache. Und eine 27-jährige deutsche Autorin stellt sich dem kolonialen Erbe ihres Landes. Überall auf der Welt können wir Spuren einer Veränderung lesen. Die Anzeichen verdichten sich.

»Wer hier aus der U-Bahn steigt, ist selber schuld«, titelte die WELT vor einigen Jahren über das Kottbusser Tor in Berlin Kreuzberg, und mit diesem Zitat leitet Julia Rothenburg ihren Roman ein, in dem sie ebenjenem »Kotti« und seinen Anwohner/innen ein literarisches Denkmal setzt. Erzählt wird darin aus der Perspektive von sechs verschiedenen Figuren, die in und um das Neue Zentrum Kreuzberg leben, einem Mietshauskomplex aus Beton, der seit den 1970er-Jahren

DEM »KOTTI« EIN DENKMAL SETZEN

Ein vielstimmiges und einfühlsames Porträt urbaner Träume und Ängste

VON MAGDA BIRKMANN

den Kottbusser Platz einrahmt und als Herz des sozialen Brennpunkts gilt. Doch wir verfolgen die sich im Laufe einer Woche immer weiter zuspitzenden Ereignisse nicht nur aus der Sicht des Gemüsehändlers Mutlu, der nach dem Tod seiner Frau an der Erziehung seiner beiden pubertierenden Söhne zu scheitern droht, und weiteren Nachbar/innen, die sich zwischen Tourismus, Gentrifizierung und Drogenkriminalität ihre selbstbestimmte Existenz zu erhalten versuchen – die Autorin verleiht in ihrem

bruchstückhaft erzählten Roman auch dem Gebäude selbst eine Stimme. Denn während die menschlichen Figuren sich in ihrer wachsenden Verzweiflung mit Drogenbossen anlegen und kurzerhand eine mit Baseballschlägern bewaffnete Bürgerwehr gründen, verfolgt das seit Jahrzehnten von allen Seiten geschmähte NZK eine ganz eigene Agenda ...

Mit der feinen Beobachtungsgabe, die man aus ihren vorherigen Romanen kennt, zeichnet Julia Rothenburg in poetischer und doch nahbarer Sprache ein einfühlsames Bild vom prekären Zusammenhalt urbaner Gemeinschaften.

ULIA ROTHENBURG

WHO WID

ÜBER

BFTON

Julia Rothenburg Mond über Beton FVA. 320 S.

rowohlt.de/safier

Cozy Crime statt abends Prime.

Der neue Roman von David Safier







Sharon Dodua Otoo spielt in »Adas Raum« leichthändig mit Erzählformen und thematisiert Rassismus und Sexismus als eingeschriebene Erfahrung vieler Frauen.

EIN RAUM, UM ZU ERZÄHLEN

VON SOPHIE WEIGAND

»Alle Menschen, die Ada unterschätzen, bereuen es irgendwann.« - So heißt es im Text »Herr Gröttrup setzt sich hin«, mit dem Sharon Dodua Otoo 2016 als erste Schwarze Autorin den Ingeborg-Bachmann-Preis gewann. Nun ist ihr erster Roman »Adas Raum« erschienen, der manches aus der Gröttrup-Geschichte wieder aufgreift und in eine Jahrhunderte umspannende Handlung einbettet. 2016 ist Ada die Schwarze Putzkraft im Haushalt des älteren Ehe-

paars, angesiedelt in der Peripherie ihres Alltags. Herr Gröttrup bemerkt sie gar nicht, Frau Gröttrup weiß noch immer nicht, dass Ada längst Deutsch spricht. In »Adas Raum« ist Ada viele Frauen, deren Lebensverhältnisse von Gewalt, Armut, Ausbeutung, Rassismus und Sexismus geprägt sind. Ada lebt etwa 1459 in dem ghanaischen Dorf Totope und verliert ihr Kind, sie lebt als Ada Lovelace - der bedeutenden Mathematikerin und Pionierin der Computertechnik - 1848 in Stratford-le-Bow, 1945 im KZ Mittelbau-Dora als Zwangsprostituierte im Lagerbordell und als junge Schwarze s.Fischer, 320 S. Frau in der Berliner Gegenwart. Dodua Otoo taucht

mit ihren Adas tief in die jeweiligen Lebensrealitäten und schafft trotz der beklemmenden, grausamen Ereignisse starke Protagonistinnen. Niemals werden sie reduziert auf die erlebte Gewalt oder die ihnen entgegengebrachte Geringschätzung, sie lassen sich nicht brechen, auch wenn ihre Lebenswelten viel dafür tun.

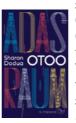
Wie bereits in ihrem preisgekrönten Text von 2016 schafft Dodua Otoo experimentelle, spielerische Erzählperspektiven, denen es auch gelingt, das Geschilderte in seiner Schwere immer wieder humorvoll aufzubrechen. Neben Ada spielen Gott (meist weiblich, mit breiter Berliner Schnauze) und eine undefinierte Wesenheit eine Rolle. Die kann gewissermaßen unbelebte Dinge beseelen, ohne an Raum und Zeit gebunden zu sein. Mal ist sie ein

Besen, mit dem Ada in Totope Schläge einstecken muss, dann ist sie ein Türklopfer, ein Raum im KZ oder Adas wertvoller EU-Reisepass, mit dem sie mühelos nach Berlin reisen kann. Im Text von 2016 ist diese Wesenheit bereits angelegt; dort ist sie das Frühstücksei, das sich beharrlich weigert, hart zu werden. Schon dort wünscht sie sich sehnlichst, geboren zu werden, statt nur von Ding zu Ding zu springen und meistens tatenlos zusehen zu müs-

sen, wenn Ada Unrecht widerfährt. Man merkt Dodua Otoo die Freude am Erzählen und dem Ausloten von Grenzen an. Die Gegenstände, belebt oder unbelebt, tragen im Roman eigene Geschichten, sie verkörpern Wahrheiten und enthalten Erfahrungen, die bislang womöglich unerzählt geblieben sind. Ein besonders sprechendes Beispiel dafür ist ein Armband, das in allen Zeiten und für alle Adas eine Rolle spielt. Es beginnt als Fruchtbarkeitsarmband in Totope und endet als Ausstellungsstück im Museum - freilich als Raubkunst. Weshalb soll man Eintritt zahlen, um etwas anzusehen, das Kolonialherren unrechtmäßig gestohlen

haben? Weshalb etwas ansehen, das einem sowieso gehört? Der Text stellt implizit und explizit Fragen, die an die Debatten um koloniale Raubkunst und Kolonialismus im Allgemeinen anschließen. Im Totope-Erzählstrang geht es, neben Ada, auch um Damfo, der von Kolonialisten entführt und versklavt wurde.

In der Ada der Gegenwart finden sich sicherlich Versatzstücke von Dodua Otoos eigenen Erfahrungen. Auch sie kommt aus Großbritannien nach Deutschland, auch sie hat ghanaische Wurzeln. Ada erlebt, schwanger und auf Wohnungssuche, immer wieder den alltäglichen Rassismus, der auslaugt und erschöpft. »Adas Raum« ist vielfältig, kraftvoll, so reich an Ideen und Erfahrungen, dass die Lektüre ungemein bereichernd ist.



Sharon Dodua Otoo Adas Raum

In der Provinz ohne Eigenschaften

»Ave Ceasar, morituri te salutant!« auf Österreichisch: Tristesse in der Provinz.

Maximilian, frisch getrennter Aussteiger, hat sich aufs Land zurückgezogen. Irgendwo in der österreichischen Pampa wohnt er jetzt in seinem »Hobbitloch«, 3485 Seelen hat die Gemeinde, Tendenz fallend.

Im örtlichen Gasthaus grüßt der tote Opa in SS-Uniform aus dem Herrgottswinkel, und irgendwer bestellt immer einen Mohr im Hemd. Zur vollen Stunde meldet sich die Trachtenpärchenuhr im Büro der Bürgermeisterin, die Vorgärten sind asphaltiert und es mehren sich die Kreisverkehre. Zugegeben, Understatement ist die Sache dieses Textes nicht. Aber wer iemals in der österreichischen Provinz gelebt hat, weiß: Es ist nicht nuancierter. Genau dieses Plumpe, Vorhersehbare ist es, das dieses Buch so unterhaltsam und deprimierend gleichermaßen macht.

Wunderschön der Moment, als Maximilian auf dem Weg zu Die nicht sterben den gasthauseigenen Toiletten die leeren Kanister von Kartoffel- und Rote-Rüben-Salat stehen sieht und ihn, Dank dieses Anblicks, die Tristesse seines Daseins mit voller Wucht trifft. Vielleicht kann ja das unter dem gemeindeeigenen Moor entstehende »Good Life Center«, eine Art Silicon-Valley-Fantasie auf gut Österreichisch, lebenssinnstiftend unter die Arme greifen? Gegen Ende des Textes zieht die Autorin das Erzähltempo ordentlich an, und die finalen Seiten wirken etwas überhastet. So entsteht der Eindruck, Flor hätte auf den letzten Metern ein wenig das Interesse am Schicksal ihrer titelgebenden Todgeweihten verloren. Schade, denn gerade beim grotesken Showdown hätte sich die

Autorin noch einmal so richtig aus-

Vampir kurz

In ihrem Roman »Die nicht sterben« greift Dana Grigorcea die Legende von Dracula auf.

Eine namenlose rumänische Ich-Erzählerin verbringt den Sommer am Land. Als in der Familiengruft Zeichen des Blutgrafen gefunden werden, will der geschäftstüchtige Bürgermeister das Grab für tou-

ristische Zwecke nützen. Rumäschicht abgrenzen will.



Grigorcea geht auch den Ursprüngen des rumänischen Volksglaubens an Vampire nach und schildert ausführlich die Methode des Pfählens, die der Herrscher als Strafmaßnahme bevorzugte. Allmählich wird die Besucherin jedoch von vergangenen Vorstellungen befallen: Offene Gräber, Bisswunden, unheimliche Schreie, Knochensammeln, Mord und nächtliche Flugversu-

che vervollständigen den Grusel.

Dabei verweist die Ich-Erzählerin immer wieder auch auf die Unzuverlässigkeit ihrer Erinnerungen. Zum Schluss heißt es dann überraschend lapidar: »Wie ich aufhörte, ein Vampir zu sein, weiß ich nicht.« So manches in diesem Vorhaben, die Vergangenheit zum Sprechen zu bringen, bleibt demnach ungelöst.



Ein Land und eine Generation in der Krise: Daniel Wissers »Wir bleiben noch«

Victor ist »der letzte Sozialist« einer alten Wiener Familie, Mitte 40, kinderlos, in Trennung von seiner Frau begriffen und nicht unfreiwillig ohne Arbeit. Sein Erspartes soll ihn bis ans Lebensende ernähren. Als er seine Cousine Karoline wiedersieht, flammen jahrzehntelang verborgene Gefühle wieder auf. Seit dreißig Jahren ist er heimlich in sie verliebt. Nach dem Tod der Großmutter erbt Victor deren Haus auf dem Land. Dort will er mit Karoline alt werden und vielleicht sogar noch ein Kind zeugen, ehe es zu spät dafür ist. Als die Familie von der Verbindung erfährt, bricht sie den Kontakt zu den beiden ab und strengt einen Erbschaftsprozess gegen Victor an, der kaum noch das Haus verlässt.

Kann man verlorene Zeit nachholen? Ist unsere Welt noch zu retten? Vor dem Hintergrund persönlicher Krisen zeichnet Wisser, Gewinner des Österreichischen Buchpreises 2018 (für »Königin der Berge«), den gesellschaftlichen und politischen Niedergang eines Landes, das trotz der Ibiza-Affäre immer weiter nach rechts rückt. Victors entscheidungsschwache Generation hat sich in privaten Konflikten aufgerieben und tatenlos zu Entwicklungen beigetragen, die nun auch ihre Existenz bedrohen. Victor zieht sich resigniert und kampflos in seine Lektüre der »Brüder Karamasow« zurück und überlässt das politische Feld ande-

»Wir bleiben noch« ist das lakonisch-melancholische Porträt einer Familie über vier Generationen, eine Verfallsgeschichte aus der Mitte unserer Gesellschaft, die immer opportunistischer und unmenschlicher agiert. Nicht wenige werden sich darin wiedererkennen.



Olga Flor Morituri Jung & Jung, 208 S.



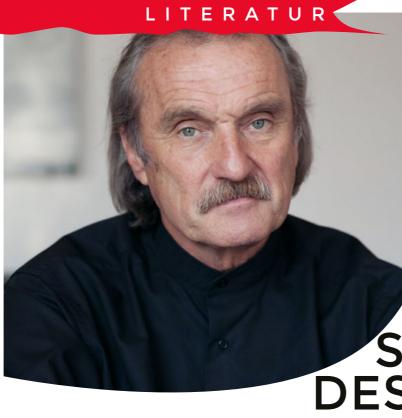
Dana Grigorcea Penguin, 272 S.



Daniel Wisser Wir bleiben noch 480 S.

Sabine Scholl Dagmar Kaindl Barbara Kadletz

toben können.



Der Mensch und die ihn umgebende Natur, darum geht es Christoph Ransmayr auch in seinem neuesten Roman »Der Fallmeister«.

SCHRECKEN DES WASSERS

Christoph Ransmayr ist 1954 im oberösterreichischen Wels geboren und am Traunfall aufgewachsen, dieser Wasserfall wird im »Fallmeister« eine überwältigende Rolle spielen. Er ist einer der ganz großen österreichischen Erzähler, ausgezeichnet sowohl mit deutschsprachigen als auch internationalen Literaturpreisen. Seit »Strahlender Untergang« (Brandstätter, 1982) variiert er die verschiedensten Erzählformen von Ansprachen bis hin zu großen Romanen. Und immer wieder ist der Kampf gegen die Natur ein Thema, wie in »Die Schrecken des Eises und der Finsternis« (Brandstätter, 1984), wo

er eine Romanhandlung mit der Dokumentation der österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition 1873 verschränkt. Dieses Verschränken verschiedener Zeitebenen benützt Ransmayr auch in »Die letzte Welt« (Die Andere Bibliothek, 1988), in der sich ein fiktiver Erzähler auf die Suche nach Ovid begibt. Mit diesem Buch gelang dem Autor der internationale Durchbruch. Die Eindrücke von seinen Reisen durch die große, weite Welt verarbeitet er in Romanen, die in Tibet (»Der fliegende Berg«, S.Fischer, 2006) oder im alten China spielen (»Cox oder Der Lauf der Zeit«, S.Fischer, 2016). Oder aber er versammelt sie in 70 kurzen, intensiven Geschichten, wie im »Atlas eines ängstlichen Mannes« (S.Fischer, 2012 / BK 146) Dieses Buch scheint mir in seiner idealen Verbindung von Form und Inhalt nach wie vor Höhepunkt seines Schaffens zu sein. Kostbarkeiten

sind die Dankesreden, die er bei seinen Preisverleihungen hält (»Arznei gegen die Sterblichkeit«, S.Fischer, 2019). Diese »Drei Geschichten zum Dank« eröffnet er mit einer Erzählung über einen alten, mit Narben übersäten Mann aus der Altsteinzeit, den er dann auf einmal in unserer Zeit anlässlich einer Dichterehrung auftreten lässt: »langsam, sehr langsam – die Schmerzen an den schlecht verheilten Knochenbrüchen kündigen einen Wetterwechsel an – die sieben Stufen zum Rednerpult hoch und beginnt lächelnd,

VON KONRAD HOLZER

aber ohne die geringste Verbeugung zu sprechen.« Das ist Ransmayr pur: leises Pathos in ein knappes, dabei umfassendes und vor allem phantastisches Erzählen eingebunden.

Und nun zu »Der Fallmeister«, zu »Einer kurzen Geschichte vom Töten«: Hier arbeitet der Autor wie schon seit seinen Anfängen in »Strahlender Untergang« und später in »Morbus Kitahara« (S.Fischer, 1995) am Bild ei-

ner dystopischen Zukunft, die er aus den Sehnsüchten europäischer Nationalstaaten entwickelt. Der Ich-Erzähler klagt darin seinen Vater an, fünf Menschen getötet zu haben. Dieser Vater ist »Der Fallmeister«. Ransmayr entwickelt hier die Biografie seines eigenen Vaters weiter. Er hat von ihm ja schon einmal bei der Verleihung des Kleist-Preises als einem neuen Michael Kohlhaas erzählt (»An der Bahre eines freien Mannes« in »Arznei gegen die Sterblichkeit«). Der Fallmeister ist eine Figur, die sich mit allen Mitteln gegen das Neue wehrt und in überkommenen Traditionen das alleinige Heil sieht. Sein Sohn – aufgewachsen am »Großen Fall« – macht als Hydrotechniker Dienst in einem Wassersyndikat, ist sich dabei bewusst, dem Weltuntergang zu dienen. Er wird auf der Suche nach seinem

Vater und seiner inzestuös geliebten Schwester von einem großen Fluss der Erde zum anderen getrieben, bis sich am Ufer der Nordsee die Tragödie erfüllt und im Mittelmeer dann noch einmal eine andere Wendung nimmt. Neben all diesen menschlichen Verwicklungen ist es das Wasser, welches das Buch beherrscht, vor allem der Große Fall, in dessen Beschreibung Ransmayr alle Möglichkeiten seiner Erzählkunst ausreizt. Noch einmal übertrifft er sich, indem er einen nahezu Unvorstellbares beobachten lässt: Ein Fluss zwingt einen anderen, der in ihn mündet, von Zeit zu Zeit dazu, wieder zurück zum Ursprung zu strömen. ■



Geschichte vom Töten S.Fischer, 220 S.

oto: Magdalena Weyrer

Vom Gejagten zum Jäger

Rohe Gewalt und die Theorie von der einen Theorie, die alles erklärt

Wild ist er, der zweite Roman der Argentinierin Oloixarac, so wild, dass er Freud große Freude bereitet hätte - denn »Wilde Theorien« ist geschrieben, um Unbehagen in der

Kultur zu verursachen. Radikal sexualisiert die Autorin Elitäres, degradiert intellektuelle Kreise auf das Menschlichste, Obszönste, auf das Körperliche. Besonders tut sich in dieser Hinsicht der Erzählstrang des Studentenpaares Kamtchowsky und Pabst hervor: Die beiden gehen eine Sexbeziehung mit einem zweiten Paar ein, feiern Drogenexzesse und befeuern sich gegenseitig im akademischem Argumentieren. Andererseits möchte eine selbstverliebte Ich-Erzählerin namens Rosa Ostreech ihren Professor vernaschen, der sich wiederum mit der Theorie Johan Van Vliets befasst. Van Vliet verschwand 1917 irgendwo in Afrika, während seiner Forschungen zur Theorie der »Egoischen Übertragung«, die besagt, dass der Mensch sich erst niederlassen konnte, nachdem er von der Beute zum Jäger geworden war.

Trotz triefender und oft ekelerregend perverser Beschreibungen ist der Roman staubtrocken - oder brilliert er durch trockenen Humor? Ist man in der Lage, den Spuren folgen zu können, dann ist Pola Oloixaracs Text eine Verbeugung vor Denkern, Schriftstellern wie Borges und Cortazar, jede Szene ein Verweis, jeder Textausschnitt ein Beweis für die sagenhafte Eloquenz, Intelligenz, Weltverständigkeit der Autorin, die ganz offensichtlich selbst Philosophin ist. Das Problem: Wenn ein Buch von Referenzen lebt, schließt es immer auch Leser/innen aus, zudem ist der Maximalismus dem Lesefluss nicht immer zuträglich. Hier sucht sich ein Buch seine Leserschaft aus und nicht umgekehrt.

Das Tabu der Erinnerung

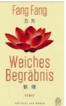
Fang Fangs umstrittenes Epos über die chinesischen Massaker während der Landreform ab 1948 wurde ins Deutsche übersetzt.

Auf den zweiten Blick kommt man manchmal zu neuen Erkenntnissen: Das muss 2016 auch in der chinesischen

Kommunistischen Partei geschehen sein. Der hier erstmals auf Deutsch vorliegende Roman »Weiches Begräbnis« von Fang Fang wurde erst gefeiert, dann verfemt. Vermutlich hatte sich mancher Funktionär das Werk genauer angesehen und erbost festgestellt, dass sich die Autorin ausführlich mit einem Tabuthema der Volkrepublik beschäftigt: der »Landreform« ab 1948. Unter diesem verharmlosenden Begriff verbirgt sich die millionenfache Verschleppung und Ermordung chinesischer Staatsbürger - zahlreiche »weiche Begräbnisse«: »Das bedeutet, jemanden direkt in der Erde einzuscharren, ohne irgendetwas. Ohne Sarg, nicht einmal in eine Strohmatte eingewickelt. Bei uns sagen die alten Leute, wenn jemand mit so viel Wut und Groll stirbt, dass er nicht wiedergeboren werden will, dann verlangt er ein weiches Begräbnis.« Von der politischen Führung wurde das organisiert verdrängt und kollektiv großteils vergessen - soweit das eben möglich ist: Auch Ding Zitao, die betagte Mutter des Protagonisten Qinglin, beginnt sich spät, aber plötzlich diffus an die Zeit vor ihrem Gedächtnisverlust zu erinnern: ihre Kindheit und Jugend in ebenjener Epoche. Das motiviert auch Qinglin, Nachforschungen anzustellen. Dadurch, dass Fang Fang hier ein sehr weitreichendes Panorama ihrer Geschichte und Kultur zeichnet, gerät das Werk

stellenweise etwas langatmig, ist aber insgesamt ein eindrückliches wie informatives Porträt der chinesischen Gesellschaft.

Pola Oloixarac Wilde Theorien Ü: Matthias Strobl Wagenbach, 256 S.



Fang Fang Weiches Begräbnis Ü: Michael Kahn-Ackermann Hoffmann und Campe, 448 S.

Katia Schwingshandl

Johannes Lau





BLESSING VERLAG



JEDE/R HAT ETWAS ZU VERBERGEN

Kleinbürgerliche Allerweltsprobleme im Tel Aviver Vorort

---- VON KATIA SCHWINGSHANDL

Seit ihrem Umzug in das eher fragwürdige Tel Aviver Viertel Drei-Fünf haben sich Dror und Osnat mit einem Haufen neuer Probleme herumzuschlagen: Wurden sie von ihren Bekannten mit dem Tipp hierherzuziehen in einen Hinterhalt gelockt? Wird die Gegend je gentrifiziert genug sein, um ihren Umzug hierher zu rechtfertigen? Sind die Kampfhunde der neuen Freunde tatsächlich so streichelweich wie behauptet? In Yedlins »Leute wie wir« ist das ständige Misstrauen, das Osnat allem und jedem entgegenbringt, anfangs noch verständlich. Ein Ehemann, der sich aufopferungvoll Pornos ansieht, um auf deren Basis einen Algorithmus zum Schutz von Kindern zu erstellen? In der Tat fragwürdig. Bald aber driftet ihre Geisteshaltung ins Lächerliche ab. Osnats Augen, durch die wir die neue Nachbarschaft betrachten, sind alles andere als politisch korrekt, gefärbt von einer bourgeoisen Grundlangeweile. Vielleicht ergibt sich da und dort ja auch ein Seitensprung? Für einen solchen schützt sie einmal vor, ihre Firma hätte Produkte für eine Krisenregion in Palästina gespendet, die sie stattdessen selbst kauft - ein Moment der Selbsterkenntnis ihrer Feigheit: »Wenn es von mir abgehangen hätte, wäre nicht ein Jude im Holocaust gerettet worden«, kommentiert sie gedanklich ihre Tat.

Noa Yedlin hat schon in »Stockholm« meisterhaft bewiesen, mit welch feiner Klinge sie ihre Charaktere zeichnet. Darin sowie in den großartigen Dialogen liegt das

Geheimnis von »Leute wie wir«: Bitterböser israelischer Zynismus und Szenen, bei denen unsere inneren Denunzianten Luftsprünge machen. ■

Noa Yedlin **Leute wie wir** Ü: Markus Lemke Kein und Aber, 368 S.



ZWISCHEN ZWEI WELTEN

Ein poetischer Erstlingsroman über Anderssein, das Leben zwischen zwei Kontinenten, Familie und Identitätsfindung

VON KAROLINE PILCZ

Unschwer sind Spuren von Nana Oforiatta Ayims eigener Biografie in ihrer Protagonistin und Ich-Erzählerin Maya wiederzuerkennen: In Deutschland geboren und aufgewachsen, Kind eines stillen, bibliophilen Arztes und einer genauso schillernd-schönen wie lauten Mutter, Spross einer königlichen Familie, die das Geld mit vollen Händen ausgibt. Maya ist ein kleines Mädchen, gefangen in der deutschen Provinz, als sie zu erzählen beginnt. Der Vater verschwindet irgendwann, ihr Cousin Kojo stößt – nahezu prophetisch - an einem Weihnachtstag als weiteres Familienmitglied dazu, ein wilder Junge, der seiner Cousine, die das afrikanische Heimatland nicht kennt, ihre Herkunft nicht nur bewusst, sondern sie darauf neugierig macht. Der Weg der Familie führt über London und Jahre später nach Ghana zurück. In poetischer Sprache voller Auslassungen und Leerstellen schildert das Mädchen Maya, das im Laufe der Erzählung zur Frau wird, ein Leben geprägt von Fremdsein, von Ausgegrenztsein und von Einsamkeit. Sie erzählt ihre Geschichte in Szenen, mit großen Sprüngen in Ort und Zeit, stets bestimmt von der Last der Herkunft und dem Gewicht der Vergangenheit, die auf ihren Schultern lastet. Eine Geschichte, die davon handelt, nirgends dazuzugehören. So gibt dieser Roman in seiner Unaufgeregtheit, seiner Poesie sowie in seiner sprachlichen Schönheit einen Ein-

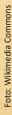
blick in das Innenleben einer jungen Ghanaerin, die sich ihren Platz in der Welt erst erobern muss. ■

Nana Oforiatta Ayim **Wir Gotteskinder** Ü: Reinhild Böhnke Penguin, 272 S.











VON MARTIN THOMAS PESL

Sie setzten sich vor ihre Computerkameras und streamten sich, wie sie »Die Pest« von Camus lasen. Sie inszenierten Boccaccios »Dekameron«. Defoes Bericht von der »Pest in London« lasen sie mit neuen Augen. Den Seuchenroman, der - zugegeben: hauptsächlich von seinen Verlegern - als erste Dystopie der Weltliteratur bezeichnet wird, ließen sie schmählich im Regal stehen. So lautet die gute Nachricht am Rande der schier endlosen Corona-Pandemie, dass Mary Shelleys 1826 als »The Last Man« erstmals erschienenes Schmerzenswerk es in der deutschen Neuübersetzung von Irina Philippi auf den Buchmarkt geschafft hat, bevor das Thema der Ausrottung aller (abzgl. eines) Menschen per Weltkrankheit als gestrig abgetan werden kann. Die angehängten Kommentare von Rebekka Rohleder und Dietmar Dath verweisen dementsprechend auch auf die aktuelle Situation.

»Der letzte Mensch« ist eine ziemliche Kuriosität, schon weil die ganze Geschichte, die von 2073 bis 2100

spielt, in einer Einleitung als 1818 entdeckte sibyllinische Prophezeiung dargestellt wird. In Sachen technologische Entwicklung war die Verfasserin entweder sehr pessimistisch oder arg fantasielos: Ihrer eigenen Epoche gegenüber geändert hat sich eigentlich nur, dass Heißluftballone steuerbar sind.

Bemerkenswert und möglicherweise für die Außerachtlassung des Textes als pandemische Literaturbeilage mitverantwortlich ist auch seine Dramaturgie: Erst im letzten Zwanzigstel wandelt Lionel Verney tatsächlich als letzter Mensch durch Italien, und erst in der zweiten Hälfte des Romans bricht die Pest über die Welt

Zuvor erzählt Lionel Verney lang und breit seine Lebensgeschichte: wie er und seine Schwester Perdita (hach, die Verlorene!) in Armut und Elend aufwuchsen, dann aber die Gunst der Königskinder Adrian und Idris und des ambitionierten Lord Raymond erwarben; wie sie alle miteinander Liebesleid und Ehrenkrieg ausfochten; und wie sie in diversen politischen Funktionen die Ge-



schicke Englands mitbestimmten, das selbst dann das beste Land der Welt bleibt, als auch hier die Pest ihr Unwesen treibt.

Was sie anrichtet, wird dann mit unbarmherziger Konsequenz geschildert. In den Schmerz angesichts der Verbrechen der einst so romantisch verehrten Natur bohrt Shelley mit atemberaubender, tränentreibender Grausamkeit hinein. Kein wehklagender Ton wird ausgelassen, jeder Moment der Trauer und des Entsetzens wird in den blühendsten Worten ausgespielt. Die Romantik mit all ihrem Überschwang lebt in dieser apokalyptischen Gothic-Robinsonade weiter. Die Ironie hingegen wird zwischen dem frühen 19. und dem späten 21. Jahrhundert nicht erfunden worden sein. Wappnet euch: Wir werden alle sterben, und es wird fürchterlich sein.

DAMALIGES

Als ihr »Last Man« herauskam, war Mary Wollstonecraft Shelley (1797–1851) dank ihres »Frankenstein« (1818) und aufgrund diverser Skandale rund um ihre gar liberale Familie bereits berüchtigt. Ehemann und Quasi-Schwager, die Dichter Percy Shelley und Lord Byron, waren gerade gestorben, man warf ihr vor, nur des Geldes wegen zu schreiben, und verriss ihr Epos. Shelley schrieb und reiste unbeirrt weiter. Ihr letztes Lebensjahrzehnt verbrachte sie krank und als Opfer gleich dreier verschiedener Erpresser.

HEUTIGES

»Aber der Winter kam und mit dem Winter die Hoffnung.« (S. 303).

Heute hoffen wir Seuchengeplagten auf den Sommer. Hier noch ein paar weitere Zitate mit Aktualitätsbezug aus Irina Philippis Neuübersetzung:

»Die Erfahrung hatte gezeigt, dass die Pest in ein oder zwei Jahren aufhören würde; es wäre besser, wenn wir in der Zwischenzeit unsere feinen Pferderassen nicht zerstören oder das Antlitz des edlen Teils des Landes nicht völlig entstellen würden.« (S. 276)

»Die Theater waren geöffnet und gedrängt voll; Tanz und Mitternachtsfest waren gut besucht - auf vielen dieser Veranstaltungen wurde der Anstand verletzt, und die Übel, die bisher einem fortgeschrittenen Stand der Zivilisation angehaftet hatten, verdoppelten sich. Der Student verließ seine Bücher, der Künstler sein Studium: Es gab keine Beschäftigungen im Leben mehr, doch die Vergnügungen blieben; der Genuss konnte bis an den Rand des Grabes verlängert werden.« (S. 316)

»Die Natur war dieselbe wie damals, als sie die freundliche Mutter der menschlichen Rasse gewesen war; jetzt, kinderlos und verlassen, war ihre Fruchtbarkeit ein Hohn, ihre Lieblichkeit eine Maske für die Missbildung. Warum sollte die Brise sanft die Bäume bewegen, wenn der Mensch ihre Frische nicht fühlte? Warum schmückte sich die dunkle Nacht mit Sternen, wenn der Mensch sie nicht zu sehen vermochte?« (S. 383)

»Es ist eine seltsame, aber unbestreitbare Tatsache, dass der Philanthrop, der in seinem feurigen Wunsch, Gutes zu tun, der geduldig, vernünftig und sanft ist und dabei alle anderen Argumente als die Wahrheit verachtet, weniger Einfluss auf den Verstand der Menschen hat als der Anmaßende und Selbstsüchtige, der sich nicht scheut, jedes Mittel zu ergreifen, jede Leidenschaft zu erwecken und jede Falschheit zu verbreiten, nur um seine Sache voranzubringen.« (S. 449)

»Eine wichtige Stimme der österreichischen Gegenwartsliteratur. Mit schwarzem Humor und Aufmüpfigkeit setzt Margit Schreiner sich über Tabus hinweg.« 3Sat Kulturzeit



Vater. Mutter. Kind. Kriegserklärungen Über das Private Roman 224 Seiten. Gebunden. Lesebändchen Farbige Vorsätze € 22,00 | € [A] 22,70 ISBN 978-3-89561-283-1

Auch als E-Book und Hörbuch erhältlich

Furios beginnt das neue Buch von Margit Schreiner, in dem es nicht nur um die Entwicklung der Siebenjährigen geht, sondern auch um den Blick der Erwachsenen auf das Kind, das sie einmal war.

Sie schreibt mit Vater. Mutter. Kind. Kriegserklärungen ein großes Lebensprojekt, ein Buch der Kindheit, des Erinnerns und ein Buch des Erwachsenwerdens, wie es in der deutschsprachigen Literatur bislang keines gibt.





Albert Ehrensteins expressive Sucher-Novelle in einer feinen Neuausgabe

VON ALEXANDER KLUY

Welch stimmige Tristesse, dass Albert Ehrenstein am 8. April 1950 im Alter von 63 Jahren im unbekanntesten Winkel New Yorks verstarb, in einem Armenspital auf Welfare (heute Roosevelt) Island, der schmalen Insel im East River. Beigesetzt wurde er in London, sein Nachlass ruht in Jerusalem. Denn unbekannt ist er heutzutage, der Expressionist, Nachdichter aus dem Chinesischen und Mitarbeiter der Wiener Individualpsychologie, trotz der seit 1989 entstandenen (lieferbaren) fünfbändigen Werkausgabe mit mehr als 3600 Seiten. Bis heute ist seine bekannteste Arbeit die Erzählung »Tubutsch« geblieben, geschrieben 1907, gedruckt 1911.

»Mein Name ist Tubutsch, Karl Tubutsch.« Dieser Wiener Dauermotoriker ist innerlich leer, auf der Suche nach Ich und Sinn, »ausgehöhlt«. Die Gegenwart? Endloser Ennui entseelter Waren. Sein Talent? Sich kreativ sinnlos die Zeit zu »vertreiben«. Soziale Kontakte? Alle abgebrochen. Tierliebe? Scheitert auch. Suizid? Rückt immer näher.

Erstaunlich, wie gegenwartsnah die Identitätszersplitterung und Lebensverzweiflung von vor 1914 110 Jahre später anmutet. Der Essayist Karl-Markus Gauß, der vor 35 Jahren sein erstes Buch über Ehrenstein schrieb, hat ein langes informatives bio-sozio-literaturkritisches Nachwort beigesteuert. Schön auch, dass diese

nun wieder, wie einst bei der Erstausgabe, die Zeichnungen Oskar Kokoschkas - damals waren es zwölf, heute sind es nur zehn - begleiten.

Tubutsch

Albert Ehrenstein Mit 10 Zeichnungen von Oskar Kokoschka Wallstein, 88 S.

LIEBESLEID IN MYANMAR

George Orwells Romandebüt in einer flüssigen Neuübersetzung

- VON MARTIN THOMAS PESL

Gleich zwölf neue deutsche Ausgaben von Orwells »1984«! Wahrscheinlich hat die Renaissance mit den 70 Jahre nach seinem Tod freigewordenen Rechten zu tun. Dass auch der Schauplatz seines Debütromans im Jahr 2021 unter dem Namen Myanmar wegen eines Militärputsches wieder Schlagzeilen machen würde, konnte der Dörlemann-Verlag nicht ahnen. Umso spannender ist es, »Tage in Burma« (im Original erschienen 1934) heute zu lesen, mit dem sich Orwell seine Erfahrungen bei der Indian Imperial Police vom Leib schrieb. Der Neuübersetzer Manfred Allié sorgt für ein flüssiges Lesevergnügen, beschönigt aber auch nicht den stupiden Rassismus der wutrotgesichtigen Kolonialisten, die da selbstherrlich am Rande des Dschungels in ihrem Europäischen Club hocken.

»Tage in Burma« beschreibt aus der wissenden Distanz mit einem zarten Hang zu Karikatur einen hübschen Strauß an Charakteren, die meist leiden, hassen oder beides. Der Holzhändler John Flory plagt sich damit, sich als einziger Engländer für lokale Kultur und Menschen zu interessieren. Die gastierende Nichte eines Clubkollegen findet alles Einheimische schmutzig und widerwärtig, Florys Werben um sie ist von erbarmungswürdiger Chancenlosigkeit begleitet. Indes spinnt ein Erzschurke, der zentnerschwere Distriktrichter U Po Kyin, Intrigen. Das Bemerkenswerte ist: Obwohl sich Orwell, wie ein Nachwort von

Manfred Papst bestätigt, in Burma wahrlich nicht wohlfühlte, lässt er das nicht am Land aus. Seine Verachtung gilt einzig der unfairen Besatzung durch die eigenen Landsleute.

George Orwell
Tage in Burma
Ü: Manfred Allié
Dörlemann, 446 S. Manfred Papst bestätigt, in Burma wahrlich







GEBT DEN NARREN IHRE FREIHEIT!

Dummheit stirbt nie aus: Das »Lalebuch«, eine hochbarocke Satire, modernisiert und in verständlichem Deutsch

- VON ALEXANDER KLUY

Aus Griechenland gebürtig und vor der Undankbarkeit ihrer Landsleute geflohen. Derart abgefeimte Architekten, dass sie beim Bau des Rathauses in Laleburg die Fenster auslassen und in Eimern das Licht hineintragen. Raffinierte Bauern, die Salz ausstreuen und ihren Schweinehirten zum Chef ernennen, als der Kaiser von Utopien geruht, Laleburg zu besuchen. Und dem servieren sie einen riesigen Mostrich-Topf. Am Ende des lukullischen Desasters, grobe Scherze inklusive, garantiert der Herrscher den Lalen, diesen Grillen- und Hummelvertreibern, schriftlich ihre wohlverdiente Narrenfreiheit.

Schon der Titel des »Lalebuchs«, des unterhaltsamen Volksschwankromans, der fast eine gesamte Druckseite ausschöpfend füllt, ist einnehmend: »Das Lalebuch. Wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Taten der Lalen zu Laleburg. Neue Zeitungen aus der ganzen Welt findest du zu Ende dem Lalebuch angehängt. Nach dem Druck von 1597, mit zwölf Holzschnitten aus dem Jahr 1680. Aus dem Deutschen des 16. Jahrhunderts übersetzt und herausgegeben von Reinhard Kaiser«. In der al-

lerersten Ausgabe waren es sogar zwei Buchseiten. Und da hieß es noch: »auß unbekanten / Authoren zusammengetragen / und auß Rohtwelscher in Deutsche Sprach gesetzt / Durch: aabcdefghiklmnopqrstuwxyz.« Der namenlose Autor machte sich einen großen Jux. Gedruckt wurde es in Straßburg vom Schwager Johann Fischarts, Autor der

»Affentheuerlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung«, einem Riesensprachexperiment der deutschen Literatur, das, wie einige meinen, James Joyces »Finnegans Wake« um 350 Jahre vorwegnahm.

Noch im Erscheinungsjahr wurde das »Lalebuch«, typisch für die Zeit, raubnachgedruckt und dabei plagiiert. Aus Laleburg wurde »Schilda«, aus den Lalen wurden die »Schildbürger«. Die Kopie schob sich vor das Original, wurde sprichwörtlich und fester Bestandteil der deutschen Volkskultur, so wie auch Till Eulenspiegel oder der Dr. Faustus – die ja beide literarisch wieder und wieder bearbeitet und adaptiert und modernisiert worden sind. Eine erstmalige Übertra-

gung des Lalebuchs in »unsere Sprache« unternahm vor 40 Jahren Werner Wunderlich. Die neue Version Reinhard Kaisers, der 2009 Grimmelshausen modernisierte, liest sich flüssig, ist gelungen. Eine Trouvaille.

Das Lalebuch
Ü und Hg: Reinhard Kaiser
Galiani Berlin,

240 S.

Alma M. Karlin – *Mit Bubikopf und Schreibmaschine um die Welt* ist die erste deutsche Biographie in 9 Kapiteln über das Leben und Werk einer der größten Weltreisenden und der deutschsprachigen Schriftstellerin Alma M. Karlin (1889–1950) aus Celje, Slowenien.

Nach einer unglücklichen Kindheit in der zweisprachigen untersteiermärkischen Provinzstadt am Sann in der alten k. und k. Monarchie entflieht sie dem kleinbürgerlichen Milieu und geht 1908 nach London. Dort arbeitet sie in einem Übersetzungsbüro, legt Prüfungen in Norwegisch, Schwedisch, Dänisch, Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch und Russisch ab.

Am 24. November 1919 verlässt sie mit dem Reisepass ihrer neuen Heimat, des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen, den Cillier Bahnhof und bereist in den Jahren 1919–1927 als allein reisende Frau alle Kontinente. Mit dabei im Koffer sind ihre Schreibmaschine Marke Erika und ihr handgeschriebenes Wörterbuch in zehn Sprachen. Acht Jahre lang ist sie unterwegs, einzig im Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten, sich überall auf der Welt durch Unterrichten und Dolmetscherdienste als auch journalistische und belletristische Arbeit Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen. Sie überschreitet auf ihrer Weltreise nicht nur geographische Grenzen, sondern auch die der Gesellschaftskonventionen, indem sie die Welt als Frau, Künstlerin und Forscherin auf ihre eigene Art "erleben" will und damit ihre Leistung bis heute einzigartig bleibt.

Jerneja Jezernik

Alma M. Karlin

Mit Bubikopf
und Schreibmaschine
um die Welt

Drava Založba Drava office@drava.at • www.drava.at

Eine Schande. Im deutschsprachigen Raum ist
Alma M. Karlin, Weltreisende, Schriftstellerin
und unabhängig denkende
Frau, die sich allen Konventionen ihrer Zeit widersetzte,
nur Experten bekannt. Es
ist der slowenischen Autorin
und Übersetzerin Jerneja
Jezernik zu verdanken,
dass sie mit ihrer fundierten
Biographie diese schmerzliche
Lücke endlich schließt.

Martin Pollack, Schriftsteller, Journalist und Übersetzer

Link zur Präsentation der Autorin: https://www.youtube.com/watch?v=OVA223ukGbw



Oder: Wie Charles Lutwidge Dodgson unter dem Pseudonym Lewis Carroll »Alice« erfand.

Die Entstehungsgeschichte der beiden Bücher »Alice im Wunderland« und »Alice hinter den Spiegeln« zu enträtseln, so schreibt Autor Peter Hunt in seinem Vorwort zu »Die Erfindung von Alice im Wunderland«, sei ein besonders gefährliches Unterfangen. Dieses im Jahr 1865 erstmals veröffentlichte und von John Tenniel, dem damals berühmtesten Illustrator, bebilderte Kinderbuch begeisterte zwar Jung, aber vor allem auch Alt. Charles Dodgson, 33-jähriger Mathematikdozent aus Oxford, hatte entgegen der landläufigen Konventionen keine pädagogische Moral in seine Geschichte eingeschrieben, dafür aber in nahezu jedem Satz unterschiedliche Bedeutungsebenen, Anspielungen, Scherze und Zitate eingeflochten, die sich immer wieder auf die religiösen und intellektuellen Scharmützel der viktorianische Gesellschaft bezogen. Dazu stellen unergründlich symbol- und traumhafte Figuren und Handlungsstränge bis heute ein enormes Spiel- und Spannungsfeld an Interpretationsmöglichkeiten und (pop-) kulturellen Fortschreibungen dar. Peter Hunt beschreibt unterhaltsam, wie es zu den Büchern kam, welche realen Vorbilder Dodgson für seine Figuren heranzog und wie sein Perfektionismus seiner manchmal widersprüchlichen Arbeit immer wieder Steine in den Weg legte. Und natürlich auch, woher eigentlich all die unglaublichen Ideen und Einfälle herrühren. Ein reich bebildertes und übersichtli-

ches Buch mit einigen Auslassungen, aber ungebrochenem Charme.

RED



VERLOREN IN DER **OBERFLÄCHE**

Die großartig illustrierte Neuauflage von Gustave Flauberts erster Erzählung begeistert.

Mit Fünfzehn schrieb Gustave Flaubert (1821-1880) seine erste (erhaltene) Erzählung - und war schon zu dieser frühen Zeit ganz in seinem Thema. Seinen Text »Bibliomanie« kann man durchaus als kritische - und ein wenig kryptische – Auseinandersetzung mit Besessenheit betrachten: Der katalanische Buchhändler Giacomo hat sein Mönchsdasein zugunsten seiner Buchleidenschaft aufgegeben. Er ist auf der fiebrigen Suche nach seltenen Büchern, allerdings will er sie nicht lesen, sondern das Papier betasten, den Goldschnitt prüfen, Einband, Falz und Titelei betrachten und liebevoll den »heiligen, verehrungswürdigen Staub« mit der Nase einsaugen. Als es darum geht, das älteste spanische Manuskript zu ersteigern, und sein Kontrahent, der Antiquar Baptisto, ihn dabei aussticht, nimmt die verhängnisvolle Entwicklung ihren Lauf.

Flaubert verknüpft die Besessenheit von Büchern über die Eigenschaften Giacomos mit den christlichen Todsünden. Dabei geht es allerdings nur um den rein materialistischen Wert der Bücher, explizit nicht um den inhaltlichen, wissenschaftlichen oder literarischen - mit diesem ideellen Wert kann Giacomo nichts anfangen. In ihrem Nachwort schreibt die Literaturwissenschaftlerin Barbara Vinken: »Das Buch ist nicht das Medium, das ihn zur heilbringenden Gottesliebe führt, sondern durch das er, von Eitelkeit geblendet, der Welt verfällt, todesverfallen, blind,« So durchziehen den Text auch nach dem Ende der Gothic-Novel-Blütezeit romantische Schauermotive,

die durch das grandiose und kaum genug zu würdigende Illustrationswerk von Burkhard Neie wirkungsvoll verstärkt werden. ■ RED







Abb.: Detail einer von E. Gertrude



PAPIERE WIE GEDRUCKTES GOLD

Die Sammlung Adelheid Schönborns mit Brokatpapieren des 18. Jahrhunderts ist ein Fest des Luxus und der Buch-Moden.

VON ALEXANDER KLUY

Fasszieher. Nadler. Federschmücker. Salamikrämer. Planetenverkäufer. Lebzelter. All diese hat einst der Wiener Rudi Palla in seinen Büchern über verschwundene Arbeit und verschwundene Berufe gewürdigt und Jahrzehnte nach ihrem Aussterben beschrieben. Kommt bei ihm auch der »Brokatpapierverleger« vor, eine Profession des 18. Jahrhunderts? Oder »Buntpapiermacher«? Zu Letzteren gehörten nicht nur Buchbinder, auch Drucker, Futteral- und Schachtelmacher ebenso wie Möbelbauer.

Brokatpapiere, das waren Prägedrucke auf verschiedenfarbigem Papier, die mittels einer recht dicken, mit Reliefs versehenen Kupferplatte fabriziert und dann auf einer Walzenpresse gedruckt wurden. Gefragt waren sie als Einbandpapiere, als Umschläge für so Unterschiedliches wie Doktorarbeiten, Huldigungsschriften und Leichensermone. Aber auch Schatullen wie Möbel wurden damit ausgekleidet.

Zumeist entstanden sie zwischen Hochbarock und spätem Rokoko, zwischen 1700 bis ungefähr 1780. Da sie in der damals enorm wohlhabenden Handelsstadt Augsburg zuerst entstanden, hieß man sie auch »Augsburger Papiere«. Die Ärztin Adelheid Schönborn hat nun ihre Kollektion – kein anderes Wort passt für die visuell opulenten Brokatpapiere besser als dieses – in einem fulminant illustrierten und schön gedruckten Buch versammelt. Der Kern ihrer Sammlung geht auf ihren Vater Karl Schumm zurück, der ab 1945 25 Jahre lang dem Zentralarchiv des Hauses Hohenlohe in Neuenstein in Baden-Württemberg vorstand.

Ornamentale Motive finden sich hier, ein Sternenhimmel aus vielen sechsstrahligen kleinen Sternen, zwischen einem jeden ein stecknadelwinziger Punkt, oder ȟbereinanderliegende, auf der Spitze stehende, blumenartig geschwungene Vierecke«. Dekore mit Putti. Bandelwerkbordüren. Auch ein devoter Bär vor gestikulierendem Löwen. Es gibt Blumenteppiche und Akanthusranken, Darstellungen der vier Elemente und von Heiligen. Auch Chinoiserien. Von welch schon klanglich anmutigem Reiz die Beschreibungen sind! Da heißt es etwa: »Goldprägedruck positiv und negativ auf patroniertem Papier«. Oder: »Goldprägedruck auf grün gestrichenem Papier, gepunzter Goldgrund.« Oder: »Prägedruck positiv auf goldenem Papier«. »Silberprägedruck gepunzt negativ und positiv auf naturbelassenem Papier«. Es gibt auch »Schneckenmarmor«. Es finden sich Bronzefirnispapiere,

Kleisterpapiere, Kattunpapiere. Ein überwältigendes Kapitel der Papiergeschichte. ■

Adelheid Schönborn und Michael Rothe (Hg)
Die phantastische Welt der Brokatpapiere.
Die Sammlung Adelheid Schönborn

»Kohlhaases Geschichten sind moderne Klassiker. Lakonisch im Ton und getragen von einer großen Menschenliebe.«

> Knut Cordsen, Bayerischer Rundfunk



Wolfgang Kohlhaase Erfindung einer Sprache und andere Erzählungen

Mit einem Nachwort von Andreas Dresen Elegante Klappenbroschur 208 Seiten € 18.- / € (A) 18,50 ISBN 978 3 8031 3335 9 Auch als E-Book erhältlich



: Michael Rothe, Nicolas Rothe, Berr

Alexander

Nitzberg (Hg.)

Revolution der Sterne. Russische

Dichtung der

Gegenwart

Klever, 333 S.

Von Alexej Aljochin bis Boris Wantalow geht die Reihung, fein alphabetisch und ausgesucht – Alexander Nitzberg hat uns dieses Exempel der zeitgenössischen russischen Dichtung vorgelegt, »Revolution der Sterne«. Es ist ein sehr gutes Exempel geworden, die Stimmen der Dich-

terinnen und Dichter reichen vom schönen Aljochin-Text unter dem Titel »Rabelais«, der da (nicht unwitzig!) sagt, die beste »von talent gezeichnete / sparte / der französischen gegenwartsliteratur / ist die speisekarte« über Jelena Fanajlowa (eine Entdeckung) bis zu Nina Samojlowa. Auffallend ist dabei, dass viele, vor allem die Älteren, im klassischen Endreim

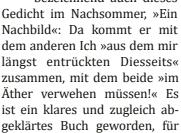
schreiben – was für den Übersetzer Nitzberg eine ganz schöne Anstrengung gewesen sein muss: Ist wirklich gelungen! (Nitzberg hat 2019 den Österreichischen Staatspreis für Übersetzung bekommen.)

Jetzt zum großen Julian Schutting mit seinem Alterswerk, der

»Winterreise«. So heißt sein neuer Lyrikband, in dem Schutting sowohl der Winterreise des Wilhelm Müller (und der Vertonung durch Schubert) nachschmeckt, es sozusagen auf neue Art weiterschreibt, als auch den

Nachsommer, dem zweiten Teil des Werks. Da geht er nicht nur

auf Stifters Vorbild ein, sondern erwägt vor allem Eigenes in Gedanken und Bildern, etwa über das Sterben, nicht den Tod: »so wirst du dich / im längst hinter dich gebrachten Sterben / deiner erinnert haben, ob nun / vorvorgestern oder doch schon übermorgen«. Sehr bezeichnend auch dieses



kontemplative Stunden zum langsamen Lesen und Aufmerken auch!

Der Dichter Gerhard Ruiss hat schon viele Bücher herausgebracht, voriges Jahr erst den Band »Blech« (und den H.C.-Artmann-Preis bekommen). Und er



Julian Schutting **Winterreise** Otto Müller Verlag, 164 S.



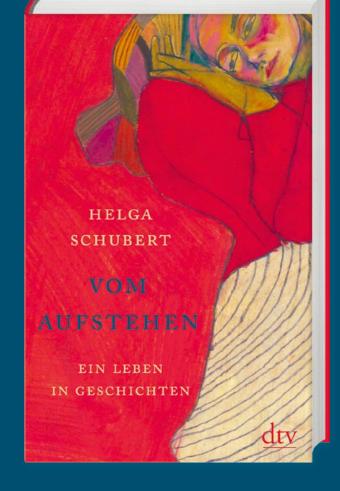
Gerhard Ruiss lieber, liebste, liebes, liebstes. Andichtungen Literaturedition NÖ, 220 S.

setzt nun im Jahr darauf noch ein weiteres Buch vor. Das den seltsam verschrobenen und gleichzeitig doch klaren Titel trägt »lieber, liebste, liebes, liebstes«. 188 Texte sind im dichten Buch enthalten, und in allen geht es mehr oder weniger ums Zwischenmenschliche, da hat der Band-Titel ganz recht. Es sind ja Andichtungen (wie es der Untertitel auch sagt), in denen es also um »alle formen menschlicher zuwendung und verbindungen« geht, wie der Autor in seinem Vorsatz anführt. Es ist aber auch ein ganzes Alphabet der Stimmen und Anreden, von »ab ...« bis zum »zwischen zwei dingen«, die einem den Kopf schwirren lassen, also lesen und weglegen und wieder lesen, bis man Ergebnisse hat. So oder so.

Ein Jahrhundertleben – erzählerisch aufgearbeitet

»Helga Schubert ist eine Meisterin des Faktischen, Präzisen.« Ines Geipel, Frankfurter Allgemeine Zeitung

dtv www.dtv.de





DDR-BRD

Michael Göring schreibt vordergründig einen Familienroman, der 1975 beginnt und 1989 endet. Er schildert eine deutsch-deutsche Geschichte. So weit, so normal. Aber dieses Hörbuch hat es in sich. Sicherlich ist der Autor tief im intellektuellen Milieu verwurzelt, doch gelingt es ihm mit einer präzisen aber feinfühligen Sprache, vieles herauszuarbeiten. Das Buch ist vielschichtig. Er schildert Situationen eindrücklich. Ich kann mir das Szenario fast bildlich vorstellen. Auch das Denken, Fühlen der Protagonisten und deren Handeln. Es entwickeln sich Geschichten voller Liebe und Freundschaft, eingebettet in eine unwirsche Realität. Wie der Autor selber sagt, ist es eine Erzählung von Zusammenhalt und Zerreißproben. Er schreibt mit viel Liebe zum Detail und es ist deutlich zu merken, dass er vieles durch seine Reisen, seine Besuche bei den Verwandten in der Vorwendezeit erlebt hat, gespürt hat und deshalb in dieser Eindrücklichkeit schildern kann. Michael Göring liest das Buch selber, sehr authentisch. Kein Zweifel, dass er ein Profi ist, gewohnt zu reden, vorzutragen. Das Zuhören macht Spaß und somit ist das Hörbuch eindeutig ein Tipp.

28 WERDEN

Sophie Passmann formuliert, wie wir es von ihr gewohnt sind. Sie schreibt über die sogenannte Generation Millenium im privilegierten urbanen Großstadtrevier. Oder anders gesagt, sie schreibt über ein aufstrebendes, vermeintlich unabhängiges bürgerliches Milieu. Sie teilt aus, gegen andere und auch mit besonderer Härte gegen sich. Sie erzählt über ein Leben zwischen Jungsein und Erwachsenwerden, zu alt, wie es scheint, für die Revolte, aber noch nicht ganz im erwachsenen Leben, pardon, der Kleinbürgerlichkeit angekommen. Das Buch ist durch ihren Schreibstil unterhaltend und in Teilen sehr ironisch, wenngleich sich ältere Hörer/innen ständig selbstreflektierend fragen: War ich auch so? Hoffentlich nicht ... natürlich nicht. In meinem Bücherregal stand, was ich gelesen habe, und mir war es egal, was andere dazu dachten. Erleichtertes Aufatmen meinerseits. Dass das Bücherregal, wie auch Möbel oder die Zubereitung von Essen (ich erspare mir hier die inzwischen vielbesprochene Sequenz »Risotto«) eine Plattform zur Selbstdarstellung wird, erfahre ich mit einem leicht entsetzten Schmunzeln von Sophie Passmann, die das Buch liest, energisch, schnell. Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, dass das notwendig ist, um das 27. Lebensjahr möglichst schnell hinter sich zu bringen. Und vielleicht, wenn sie 28 ist, entflieht sie dieser schon jetzt kleinbürgerlichen Welt.



Michael Göring **Dresden: Roman einer Familie** Gel. von Michael Göring HörbuchHamburg, 2 MP3-CDs, 512 Min.



Sophie Passmann Komplett Gänsehaut Gel. von Sophie Passmann tacheles 1 MP3-CD, 201 Min.





GRAPHIC NOVEL



Buchkultur

Infos & Leseproben: www.midas.ch









oben links: Privatsphäre ist in Venedig hart umkämpft (Foto: Stefan Hilden, Venexia), rechts: Canaletto, Piazza San Marco, 1723–24 (aus: P. Monnier, »Venedig im achtzehnten Jahrhundert«), linke Seite und untere Bildreihe: zeitgenössische Stadtporträts von Konrad Holzer

Das Buch »Venedig im achtzehnten Jahrhundert« des Schweizer Journalisten und Schriftstellers Philipp Monnier, der von der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert lebte, ist ein lustvoll-elegantes Hineinfallen in die Vergangenheit. Da ist keine Rede von Kreuzfahrtschiffen und dem Ausverkauf der Altstadt, sondern vom »glücklichen Seelenleben«. Monnier beginnt mit der Geschichte der Stadt, leitet die 14 Kapitel, die vom leichten Leben und vom Karneval, von den Frauen und den Schriftstellern, der Musik und der Malerei, dem Theater und den Abenteuern Casanovas, den Bürgern und dem Volk handeln, mit kurzen Inhaltsangaben ein und gliedert sie nach thematischen Schwerpunkten. Das heißt, er gibt seinem Schwärmen durchaus Struktur. Wobei er ja nicht nur schwärmt, er stellt auch kritisch Verfallserscheinungen fest. Im letzten Kapitel - geschrieben 1907, also vier Jahre vor Manns »Tod in Venedig« - geht es um das Ende der Stadt, als 1797 die Truppen Napoleons die Stadt überrannten: »Die Barke mit den Illusionen ist vorübergezogen.« Doch zurück zu seinem Schwärmen, an dem man so gerne Anteil nimmt, weil er es pointiert, präzise und formvollendet äußert. Hier ist auch der Platz, die Leistung des Übersetzers Rudolf Engel zu würdigen, der all das in adäquates Deutsch herübergebracht hat. Man könnte meinen, Monniers Fantasieren sei einfach so dahingeträumt, aber allein 60 Seiten Anmerkungen geben Hinweise auf die Quellen, die er benutzt hat.

Christian Schnalke schreibt Drehbücher fürs Fernsehen und veröffentlichte auch schon einen historischen Roman. Dem Metier bleibt er in »Die Fälscherin von Venedig« treu. Venedig im 19. Jahrhundert bietet buntes Ambiente für Spannung und Gefühl. Schnalke lässt die Inquisition ihre Fäden ziehen, um einem Kunstraub auf die Spur zu kommen, stellt eine anmutige Liebesgeschichte dazu und bietet unverfälschtes Lesevergnügen bis zum Schluss.

Der niederländische Dramaturg und Librettist Willem Bruls verbindet in »Venedig und die Oper« venezianische Architektur mit der Musik, die dort entstanden ist, und unternimmt Spaziergänge durch vier Jahrhunderte Operngeschichte. Er besucht die Orte, an denen Komponisten lebten und arbeiteten, forscht nach Spuren und lässt Musikwissenschaftler und Musiker zu Wort kommen. Bevor er chronologisch mit Monteverdi beginnt, Händel, Vivaldi, Mozart, Rossini, Wagner, Britten und Nono folgen lässt, eröffnet er mit Verdis »Attila«, denn dieser »Geißel Gottes« verdankt die Lagunenstadt ja ihre Existenz. Breit ausufernd, musikalische, historische, lokale und intime Details miteinander vermischend ist das ein Lesebuch voll »Lust und Wollust«.

Franz Werfel erfand in »Verdi« das fiktive Zusammentreffen von Verdi und Wagner in Venedig. Der Wiener Schauspieler Michael Dangl lässt in »Orangen für Dostojewskij« eben diesen auf den singenden Rossini treffen. (Auf Seite 99 zögert der Dichter noch, auf Seite 106 lacht er schon.) Aus diesem ersten Gespräch am Wirtshaustisch ergeben sich weitere, über Gott und die Welt und Casanova. Dostojewskij ist mit seinen Gedanken oft auch im heimatlichen





St. Petersburg, vor allem wenn er sich in den engen Gassen Venedigs verirrt. Höhepunkt der Geschichte ist das Beisammensein der beiden auf der Spitze des Campanile.

Die Geschichte des Palais Venier dei Leoni, bekannt als Sitz der »Collezione Guggenheim«, schrieb die englische Tanzkritikerin Judith Mackrell unter dem Titel »Der unvollendete Palazzo« nieder. Sie verspricht im Untertitel »Liebe, Leidenschaft und Kunst in Venedig« und erfüllt ihr Versprechen umgehend mit einem orientalischen Fest zu Beginn des Buches. Die Geschichte des Bauwerks und die faszinierenden Biografien dreier Besitzerinnen, der Marchesa Casati, der Lady Castlerosse und der amerikanischen Kunstmäzenin und Sammlerin Peggy Guggenheim vermag sie mit Glanz und Glamour in dem umfangreichen und auch reich bebilderten Band zu vermengen. Auch wenn es einige Zeit dauert, bis sie sich auf das »Flüstern und die Schatten der Palazzo-Geister einstimmen konnte«, haben diese ihr Gerüchte verraten, Details über die Lebensabschnittspartner der drei Damen, darunter Gabriele D'Annunzio und Winston Churchill und noch viele andere, vor allem finanziell großzügige Männer »mit blassem, rätselhaftem Blick«.

Cees Nooteboom brauche für seine Erzählungen keine Handlung, schrieb die italienische Schriftstellerin Marta Morazzoni im Nachwort zu einem seiner Werke. Er braucht Orte. Nooteboom ist ein Schriftsteller, der seine Reisen in Literatur verwandelt. »Venedig. Der Löwe, die Stadt und das Wasser« ist eine Sammlung von Texten aus fast vierzig Jahren, darunter einige Erstveröffentlichungen in deutscher Sprache. Er erinnert sich an »Das erste Mal« knapp und intensiv: »Erwartungen haben wir nicht, ausgenommen die mit dem Namen der Stadt verbundenen, und dann erfüllt sich alles.« In diesem »und dann erfüllt sich alles« liegt das ganze Glück. Das kann Nooteboom: ein von ihm erlebtes Gefühl, eine wahrgenommene Stimmung, ein »damaliges Jetzt« mitzuteilen, ohne dabei viel Worte zu brauchen. In sechs Texten erzählt er, wie die Stadt zu einem Teil seines Lebens wurde. Am Ende ist es für ihn immer noch ein Wunder, wie Menschen einen aberwitzigen Traum geträumt, eine Stadt



















Philippe Monnier Venedig im achtzehnten Jahrhundert Andere Bibliothek 300 S

Christian Schnalke Die Fälscherin von Venedig Piper, 496 S.

Willem Bruls Venedig und die Oper. Auf den Spuren von Vivaldi, Verdi und Wagner Henschel, 264 S.

Michael Dangl Orangen für Dostojewskij Braumüller, 480 S.

Cees Nooteboom Venedig. Der Löwe, die Stadt und das Wasser Suhrkamp, 240 S.

Es gibt keinen böseren Engel als die Liebe S.Fischer, 256 S.

Petra Reski Als ich einmal in den Canal Grande fiel Droemer, 272 S.

Stefan Hilden Venexia. Hinter den Kulissen von Venedig zuKlampen, 180 S. ET: 19. April

im Wasser gebaut, eine so nie gesehene Vision verwirklicht

Gerhard Roths Fantasie treibt ihn nach »Die Irrfahrt des Michael Aldrian« und »Die Hölle ist leer – die Teufel sind alle hier« zum dritten Mal durch die Stadt. In »Es gibt keinen böseren Engel als die Liebe« begibt sich eine Kunsthistorikerin dorthin, um die Todesursache ihres Mannes zu klären. Roth hat sich für diese drei Romane ein Muster ausgedacht: Er kombiniert kriminelles Geschehen mit dem Beschreiben bekannter und auch weniger bekannter venezianischer Örtlichkeiten. In diesen Details läuft er zur Hochform auf, nimmt dann aber immer und immer kriminalistische Spuren auf.

Die Journalistin Petra Reski kam nach Venedig, um während des Filmfestivals Interviews zu machen, aber: Sie lernt einen Venezianer mit Palazzo kennen, den sie dann auch heiratet, einen Fischer, der während des Netzeflickens Opern singt und Kafka liest, sie macht den Bootsführerschein, um mit einem kleinen Boot durch die Kanäle zu sausen, ist damit beschäftigt, den Bürgermeister als ihr großes Feindbild aufzubauen und die unlösbaren Probleme der Stadt vor uns auszubreiten. Schnoddrig und atemlos, während des Wahlkampfs als Kandidatin für den Stadtrat, beschreibt sie ihr Leben in »Als ich einmal in den Canal Grande fiel«.

Der Großteil dieser Bücher ist - dem Gegenstand entsprechend - schön illustriert. Der Grafiker und Fotograf macht in »Venexia« die Bilder zum Thema. Er war mit seiner Kamera hinter den Kulissen von Venedig und lässt einen - so bildverwöhnt man auch immer ist – staunend zurück.



WAS LESEN WIR DA EIGENTLICH?

»Ein Text präsentiert sich selten nackt«, schrieb Gérard Genette in der Einleitung seines berühmten Standardwerkes »Paratexte«. Das heißt: Ein Text hat einen Titel, manchmal einen Untertitel. Der Name der Autorin oder des Autors gehört zum Text. Meistens steht eine Gattungsbezeichnung unter dem Titel: Roman, Historischer Roman, Kriminalroman, Thriller und so weiter. Angegeben ist auch der Verlag, oft die Reihe eines Verlagsprogramms. Es gibt meistens einen Klappentext und ein Zitat aus einer sekundären Quelle »Die beste Krimi-Autorin aller Zeiten, FAZ«. All das (und noch einiges mehr wie Werbung) bestimmt, wie wir einen Text lesen. Oder lesen sollen. Lange bevor wir angefangen haben, einen Text zu lesen. Es wird eine Erwartungshaltung gegenüber dem Buch aufgebaut. Und die wird von dem Buch erfüllt – oder auch nicht. Ab da wird's problematisch. Denn was ist der Roman nun? »Ist« er das, was draufsteht? Oder was er wirklich »ist«? Die Paratexte, so nennt man die ganzen Dinger, die um den Text herum stehen, sind nämlich mächtige Gesellen.

Zum Beispiel Michael Horvaths Roman »Wiener Hundstage«. Gattungsangabe: »Kriminalroman«. Klar. Der Verlagsort ist der Emons Verlag. Der Emons Verlag wiederum ist, das weiß das Krimipublikum, einer der Marktführer für »Regionalkrimis« und insofern ein Hinweis, um welche Textsorte es sich handeln könnte. »Wiener Hundstage« signalisiert einen deutlichen regionalen Bezug. Auf der hinteren Umschlagklappe verstärkt sich dieser Eindruck, dort prangt: »Vienna hardboiled«, auf dem Cover ist unmissverständlich der Stephansdom dominant zu sehen.

Im Roman selbst geht es um einen investigativen Journalisten, der sich im Jahr 1995 mit der katholischen Kirche anlegt – Stichworte: Kinderschänden und fiese Waffengeschäfte, zwei Themen, die damals in Österreich virulent waren. Wien ist die Hauptstadt mit allen administrativen Einrichtungen und gleichzeitig die Geheimdienstschnittstelle zwischen West- und Osteuropa. Es ist also nur logisch, diesen Roman in Wien anzusiedeln. Der »regionale Bezug« ergibt sich aus der Handlungslogik. Das widerspricht dem Generierungsmechanismus des handelsüblichen »Regio-Krimis«, der meistens eine Handlung in eine bestimmte

Region einfügt. Und dann steht da noch »hardboiled«. Unter hardboiled versteht man eine bestimmte Schreibweise, eine bestimmte Denkungsart, die planetenfern von der eher soften Schreibweise eines Regio-Krimis entfernt ist. Das alles weiß der Emons Verlag natürlich. Wobei wir bei der Funktion von Paratexten sind. Regionalkrimis gehören zu den bei der breiten Leserschaft eher beliebteren Sorten von Kriminalliteratur, haben aber einen eher geringeren Prestigefaktor, hardboiled novels bedienen ein kleineres Marktsegment (im deutschsprachigen Raum), haben aber einen höheren Prestigewert. Warum das so ist und ob das richtig so ist, spielt hier keine Rolle. Wichtig ist, dass über die Paratexte eine Kombination hergestellt wird: Regio für die Verkäuflichkeit, hardboiled für den Prestigewert. Aber was »ist« der Roman nun wirklich? Entscheidet das der Text oder der Paratext? Wenn wir jetzt noch mitdenken, dass entgegen allen Beteuerungen irgendwelcher wissenschaftlichen Handbücher und Lexikonartikel es noch nicht einmal einen konsensfähigen Begriff von »Kriminalroman« gibt, wer sagt dann, was ein Roman »ist«?

Noch ein Beispiel: Merle Krögers Roman »Die Experten« ist nach dem Willen der Autorin und des Verlags ein »Thriller«, präziser ein »Polit-Thriller«. Das Buch dreht sich um das Treiben Nazi-belasteter Flugzeugbauer in Nassers Ägypten der 1960er-Jahre, exemplarisch erzählt am Schicksal einer solchen Expertenfamilie. Die Rubrizierung »Thriller« (nicht der Romantext, au contraire) stieß auf heftigen Widerstand in der Breitenrezeption, man wollte eher eine »Familiensaga« darin erkennen. Die Entscheidung der Autorin und des Verlags erscheint, so gesehen, falsch. Diese Einschätzung allerdings basiert auf einem anscheinend feststehenden vorbegrifflichen Gefühl davon, was ein »Thriller« ist und was nicht. Dieses Gefühl wiederum rührt von den Tausenden von Texten her, die paratextuell als »Thriller« gelabelt waren, ohne jemals einen Begriff von »Thriller« zu thematisieren. Und so stellt sich die Frage, ob die Delegation eines Begriffs ans Marketing sogar nicht schon längst in die Textproduktion hineinregiert, zur Frustvermeidung des Publikums. Dann wäre eine Revision solcher Verhältnisse dringend geboten. Und die der Labels auch.

Irgendwer tot hier?

Der vermeintliche Krimi des Jahres entpuppt sich als Nicht-Krimi für Hochzeitsfans.

Er war der große Mystery-Hit 2020 auf Goodreads: Die englische Autorin Lucy Foley wurde für ihren neuen Roman »The Guest List« bejubelt, Vergleiche mit der Whodunit-Koryphäe Agatha Christie flossen den anglophonen Rezensenten nur so aus der Feder. Der Titel ist freilich etwas irreführend, denn es geht zwar um eine Hochzeit, die Gästeliste spielt aber nicht wirklich eine Rolle. Hat sich der Penguin Verlag für die deutsche Übersetzung deshalb den gänzlich nichtssagenden Titel »Sommernacht« ausgedacht?

Um es ganz direkt zu sagen: Eine Insel im Sturm macht noch keine Christie. Der Clou dieses Buches besteht in seiner nervtötenden Erzähltechnik: Bis zu den letzten Seiten muss man sich nicht nur fragen, wer den Mord begangen hat, sondern auch wer ihm zum Opfer gefallen ist, ja ob überhaupt einer stattgefunden hat (ein bisschen wie in der Serie »How to Get Away with Murder«). Bis dahin erfährt man nach und nach Hintergründe zu den Anwesenden, aber auch zum Brautpaar: Die influencende Lifestyle-Journalistin Jules heiratet Will, den Protagonisten einer TV-Survival-Show.

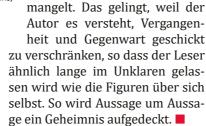
Die Autorin lässt kapitelweise immer gerade die Person erzählen, die ihrer Hinhaltetaktik am besten dient. Dass dabei ein zentraler Charakter nie zu Wort kommt, wird krimierfahrene Stirnen schon nach wenigen Seiten zum Runzeln bringen. So sehr »Sommernacht« aus der Sicht des eingefleischten Krimifans enttäuscht: Für Menschen, die sich für die neuesten Hochzeitstrends interessieren, ist es die ideale Lektüre.

Im Zweifel für den Zweifel

Markus Thieles Justizthriller der etwas anderen Art ist still und spannend zugleich.

Recht und Gerechtigkeit sind nicht dasselbe – das ist eine juristische Binsenweisheit. Da kann man selbst als erfahrener Jurist schon







Lucy Foley Sommernacht Ü: Ivana Marinović Penguin Verlag, 448 S.



Markus Thiele
Die Wahrheit
der Dinge
Benevento,
240 S.
ET: 22. April



Peter Mohlin / Peter Nyström **Der andere Sohn** Ü: Ursel Allenstein u. Max Stadler HarperCollins, 528 S.

Familiengeheimnisse

Diametral organisierte soziale Welten prallen aufeinander, klassische Vorurteile greifen.

2009 verschwindet in Tynas auf Hammarö/Schweden, Emelie Bjurwall, Tochter eines milliardenschweren Paares. Die Familie besitzt eine international erfolgreiche Modekette. Genauer: Sissela Bjurwall leitet die Firma in vierter Generation. Ehemann Heimer ist der farblose Prinzgemahl. Emelie soll die Erbfolge antreten, die junge Frau hat andere Pläne, die jedoch von der herrschsüchtigen Mutter hintertrieben werden. Der liebende, aber schwache Vater kann nicht helfen. Emelie sammelt Probleme, die u.a. mit Drogen zu tun haben. Nun ist sie weg, die Polizei findet Hinweise auf ein Gewaltverbrechen und beschuldigt einen jungen Schwarzen, der bereits früher auf dem Radar der Ermittler aufgeschienen ist. Er stammt von der Glasscherbenhälfte der zweigeteilten Gegend, ist nicht unbedingt ein Sympathieträger, Fakten sprechen gegen ihn. Alles scheint klar - bis auf den Umstand, dass weder Emelie noch ihre Leiche gefunden werden.

2019 überlebt FBI-Undercover John Adderly in Baltimore nur knapp einen Einsatz im Drogenmilieu und wird nach seiner Aussage vor Gericht ins Zeugenschutzprogramm übernommen. Er ist als Jugendlicher mit seinem afroamerikanischen Vater nach New York gekommen, nachdem die Ehe der Eltern - die Mutter ist Schwedin – gescheitert ist. Nun erreicht John ein brieflicher Hilferuf der Mutter aus der alten Heimat. Gegen jede Regel des »Büros« setzt John durch, seine neue Identität in Schweden leben zu dürfen. Als Cold-Case-Ermittler. Denn der zehn Jahre alte Fall Emelie B. ist immer noch offen. Und John hat Gründe, ihn aufklären zu wollen. Raffinierter Suspense.

Martin Thomas Pesl

Iohannes Lau

Sylvia Treudl

Liebe in Zeiten der Trauer

Von privaten und gesellschaftlichen Wunden: Laila Lalamis »Die Anderen«

Das Leben der Komponistin Nora droht auseinanderzufallen. Ihr Vater wurde vor seinem Restaurant in der kalifornischen Mojave-Wüste angefahren und dabei getötet, der

Lenker des Unfallwagens beging Fahrerflucht. Nora verdächtigt den benachbarten Besitzer einer Bowlingbahn, der seit Langem Ressentiments gegen ihre Familie hegt, der vorsätzlichen Tat. Noras muslimische Eltern waren seinerzeit vor den politischen Unruhen aus Marokko in die USA geflüchtet, wo sie sich ein neues Leben aufbauen wollten. Doch in Folge der Ereignisse von 9/11 werden sie immer häufiger Opfer fremdenfeindlicher Übergriffe. Nora stürzt sich in Arbeit: Sie möchte das Diner ihres Vaters weiterführen. Da erreicht sie der Telefonanruf eines Juweliers. Ihr Vater hatte vor Kurzem einen Verlobungsring in Auftrag gegeben, obwohl er 37 Jahre lang das Bett mit ihrer Mutter teilte. Nora muss sich unbequemen Wahrheiten stellen. Ihr Vater war mehr als der, den sie kannte und liebte. Auch die Vorzeigeehe ihrer Schwester bröckelt. Und da ist ihr eigenes, verwirrendes Liebesleben mit dem ehemaligem Mitschüler, Polizisten und Irak-Veteranen Jeremy.

Laila Lalami ist selbst gebürtige Marokkanerin und lebt heute in Los Angeles. Der latente Rassismus, dem Noras Familie im »Land der unbegrenzten Möglichkeiten« ausgesetzt wird, ist ihr nicht fremd. »Die Anderen« erzählt mit den Stimmen aller Beteiligten, auch des Opfers und des Täters: Der Rassist von nebenan (oder in uns) begreift sich nicht als ein solcher. Eine suggestive Mischung aus Thriller, Liebesroman und Familiengeschichte, in Maßen kitschig.

Stirb durch die Blume!

Mordsgeschichten, in denen nicht nur Frauen begabte (und begeisterte) Giftmischer sind

Was tun, wenn einem unliebsame Nachbarn auf die Nerven gehen? Oder der Biogärtner zum unbequemen Konkurrenten geworden ist, weil niemand mehr Insektizide

kaufen möchte? Wie könnte man den selbst ernannten Ordnungshüter für Mülltrennung loswerden, den niemand in der Siedlung ausstehen kann, oder gar einen präsumptiven Mitgiftjäger? Zum Glück wächst im gepflegten Küchengarten, neben dem Zaun oder im Schatten der Laube so einiges, um auf umweltfreundliche Art jemanden zu beseitigen, und mit dem Gatten auch gleich die Schwiegermutter loszuwer-

Nach den Minikrimis um Alpenveilchen, Eisenhut und Christrosen hat die leidenschaftlichen Köchin Klaudia Blasl wieder in Frau Floras Giftschrank gestöbert; diesmal greifen ihre zum Teil sehr skurrilen Mordlustigen zu Stechapfel, Wandelröschen und - wirklich gemein! - Rankender Zaunrübe. Die schwarzhumorigen Begebenheiten bilden jeweils die Einleitung zu den Steckbriefen der Täter aus Wald und Wiese, in der bewährten Mischung zwischen bekannt - wie Schierling und Digitalis - und weniger bekannt: Bei der Beschreibung der Kräfte des Oleander und seinen (historischen) Anwendungen kann einen schon das Gruseln überkommen, und glücklicherweise ist die Muskatnuss als kostengünstiger,

aber riskanter Ersatz von Ecstasy auf dem Land aus der Mode gekommen. Allerdings: Während auf die selbst gepflückten Komplizen immer Verlass ist, geht bei der Planung leider manchmal etwas daneben, und das könnte dann sehr, sehr schlimm enden ...



Laila Lalami Die Anderen Ü: Michaela Grabinger Kein & Aber, 432 S.





Klaudia Blasl Noch mehr böse Blumen emons, 288 S.

Maria Leitner

Dagmar Kaindl



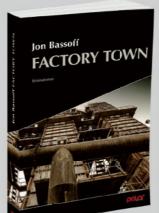
ISBN 978-3-948392-16-1

auch als ebook erhältlich

EUR (D) 22,00 / EUR (A) 22,50

Jon Bassoff **FACTORY TOWN**





"Ein Roman voller verrückter, hässlicher, lebendiger, verstörender Energie ..."

Tom Piccirilli

Aus dem Amerikanischen von Sven Koch Mit einem Nachwort von Marcus Müntefering

256 Seiten, Klappenbroschur ISBN 978-3-948392-22-2 EUR (D) 14,00 / EUR (A) 14,60 auch als ebook erhältlich

Wie man Wiener wird

Wir saßen auf einer verrotteten Bank und warteten auf den Tod ...

Juri und Georg wollen endlich gute Österreicher werden. Doch das gestaltet sich schwierig, besonders wenn man im Männerwohnheim in der Meldemannstraße im Integrations- und Beschäftigungsprogramm Piefke 5 zur gesellschaftlichen Eingliederung deutscher Immigranten festsitzt und zu allerlei unmöglichen Arbeiten als billige und gezwungen willige Arbeitskraft herangezogen wird; z. B. manuelle Rasenpflege im KGV Frohsinn, Kellnern und Erdäpfelschälen am Dornbacher Kirtag oder Stilettieren von Leichen am Zentralfriedhof, um Lebendbestattungen vorzubeugen.

Als im Wohnheim aber das erste brutal ermordete Opfer mit einem »Piefke 5«-Stempel auf dem Rücken auftaucht, beginnt eine wilde Jagd um Ruhe und Zufriedenheit, die Juri und Georg dazu zwingt, verzweifelt um ihre Unbescholtenheit, ihre Freiheit, und schließlich ihr Leben zu kämpfen. Immer auf ihren Fersen sind Oberinspektor Paradeiser, Inspektor Stippschitz und der unbekannte Mörder.

Unglaublich kurzweilig, witzig und skurril ist dieses unerwartet geniale Schmuckstück aus dem Gmeiner Verlag zu lesen. Das Wien von Juri und Georg, das wir Stück für Stück entdecken dürfen, vereint nicht nur urtypische Wiener Charaktere, es karikiert den österreichischen Nationalstolz mit schärfster Feder. Politisch korrekt ist was anderes, aber wer sind wir Wiener denn, dass man sich nicht auch mal über uns lustig machen dürfte? »Der Stempelmörder« ist ein geniales, vergnügungsvoll facettenreiches Buch, unterhaltsam, überraschend und erhellend!

Omi, Promi und der Fall des hungrigen Katers

Ein neues, dynamisches Detektiv-Duo sorgt für abgründige Unterhaltung.

Toni ist von ihrem (jetzt Ex-)Freund um die Juwelen und damit die Altersvorsorge ihrer geliebten Großmutter gebracht worden, die Schauspielschule droht ihr mit Raus-

wurf und das Altersheim der Omi mit demselben derselben aus selbigem, sollte die Miete nicht bezahlt werden. Weshalb sich Toni in ihrer Verzweiflung an einen Privatdetektiv wendet.

Privatdetektiv Edgar Behm sitzt mit Kater und Herzrhythmusstörungen im desolaten Wiener Büro und verzweifelt ob der Anzeige eines ehemaligen Klienten. Er ist kurzatmig, hungrig und außerdem hat der Kater nichts zu fressen. Da stolziert, direkt vor der Nase der wartenden Toni, die reiche Frau eines Promiregisseurs ins Büro des erfolglosen Ermittlers und bittet um Hilfe wegen eines Erpresserbriefes, der andeutet, ihr Mann hätte die finanzielle Notlage einer jungen Schauspielerin ausgenutzt. Sie bietet Unsummen für die diskreten Dienste Behms. Der kurz zuvor bei einer Gartenparty der reichen Familie umgekommene Kellner hat damit - laut Gattin - natürlich gar nichts zu tun. Als Edgar kurz darauf herzbedingt vom Bürostuhl kippt, kommt Toni zu Hilfe - ein dynamisches Detektiv-Duo ist geboren. Es gilt Omi und Promi zu retten, die Wahrheit über den Toten und Missbrauch im Schauspielmilieu herauszufinden, und außerdem braucht der Kater etwas zu fressen. Spannend-sympa-

thischer Nachschub für Fans des unterhaltsamen Krimis und hoffentlich der Beginn einer Reihe, Maxian-&-Maly-Fans werden sich wohlfühlen! ■





Theresa Prammer **Lockvogel** Haymon, 376 S.

Johannes Kößler

Johannes Kößler

»Diese Geschichte hat mir mein Herz gestohlen.« Elisabeth Gilbert

Der verwitweten Ada fehlt eine Familie, der jungen Eliza eine Großmutter – als sie sich begegnen, nehmen beider Leben eine ungeahnte Wendung.



€ 17,50 [A] Auch als E-Book erhältlich Leseprobe unter diana-verlag.de

DIANA



DER TOTE IN DER WANNF

Im seinem atemberaubenden Politthriller verwebt Jakob Bodan den Fall Uwe Barschel.

VON ANGELO ALGIERI

»Der Mann in der Badewanne blickte sie an.« Protagonistin und Fotojournalistin Constanze Behrenberg entdeckt im Badezimmer einer Luxussuite im Zürcher Grand Hotel Montagne die Leiche des charismatischen konservativen Fraktionsvorsitzenden Hellbrück. Sie macht Fotos und schickt sie umgehend ihrem Chefredakteur des Berliner Nachrichtenmagazins »Magazin«. Ein erster Wendepunkt im neuen Thriller »Das Schöne, Wahre und Böse« des deutschen Autors und Filmemachers Jakob Bodan.

Während sein vorhergehender Roman »Ein richtig falsches Leben« (2019) die dritte Generation der RAF im Fokus hatte, verwebt er nun geschickt den bis heute unaufgeklärten Fall des zurückgetretenen 43-jährigen Ministerpräsidenten Schleswig-Holsteins Uwe Barschel. Dessen lebloser Körper wurde von einem Stern-Journalisten im Genfer Luxushotel Beau Rivage im Oktober 1987 tot aufgefunden. Bodans Text spielt im Jahr 2015, mitten in der Fluchtdebatte. Brisant: Hellbrücks ärgster Widersacher und Innenminister Brög befindet sich zeitgleich im Hotel. Hat er ihn umgebracht? Oder war es doch Suizid? Und welche Rolle spielt die Stiftung eines reichen Philanthropen, wo Hellbrück am Abend davor gewesen ist? Bodans atemberaubender Pageturner ist schnell und kompakt erzählt. Neben vielen Anspielungen auf den Fall Barschel sind auch die geführten Debatten um Geflüchte-

te und der Zuwachs rechtsradikaler Kräfte eingeflochten. Zudem skizziert Bodan ein Politszenario, das gar nicht abwegig ist das ist das eigentlich Erschreckende.

Jakob Bodan Das Schöne, Wahre und Böse Droemer Knaur, 368 S.

KEINE LACHNUMMER

Wenn nur ein Teil dieser dystopischen Fantasie wahr ist, hat das Grauen eine neue Dimension.

VON SYLVIA TREUDL

Kai Hensel - u.a. Kurzkrimi-Preisträger, für den Glauser-Preis nominiert, Drehbuch- und Dramenautor - hat ein bestechendes Gespür dafür, wie er einen Plot aus Fakt und Fiktion so zusammenstellt, dass auch das scheinbar völlig Absurde in den Bereich des absolut Möglichen rückt. Das ist beängstigend. Die Faktenlage ist seit einer gefühlten Ewigkeit bekannt: Der in Bau befindliche Flughafen Berlin evozierte international eine emotional aufgeladene Gemengelage, die von Spott bis zu Mitleid reichte, Terminal-Witze sind salonfähig geworden, das finanziell zum monströsen Desaster gewordene Projekt verschlang nicht nur Unsummen an Geld, es verschliss auch über die Jahre Politiker, Mitarbeiter, Baufirmen, Flughafenchefs, Planer und Umplaner. Wie konnte das passieren? Hensel lässt seine sehr unterschiedlich motivierten Protagonist/innen, die alle mit dem BER zu tun haben, vor der (völlig unspektakulären) Eröffnung im Oktober 2020 agieren. Zum Beispiel einen geschassten Berliner Bürgermeister, der ebenfalls am BER gescheitert ist und nun seine Fantasien zu einem glanzvollen Comeback pflegt. Allerdings auf eine ungewöhnliche Weise. Und da ist Jana, die Schulabbrecherin aus der Provinz, die in Berlin nicht ganz das vorfindet, was sie erhofft hat. Und da ist der Flughafen. Majestätisch in seiner Leere, unangetastet von Trubel und Rollkoffern, edel unvollendet, beunruhigend. Als würde er sich wehren

gegen seine Bestimmung und selbstständig an der ausufernden Mängelliste arbeiten ... Ein Meisterwerk über die Arroganz der Machbarkeit, Gier und Intrige; und über Unwägbares.



Terminal Unionsverlag, 288 S







Die Poesie ist ein freies Wesen und lässt sich nicht in Schubladen stecken. Linda Wolfsgruber und Heinz Janisch, beide Gewinner des diesjährigen Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreises, im Gespräch über Lyrik und Poesie für Kinder.

----- VON ANDREA WEDAN

Wenn man nun der Frage nachgeht, worin der Unterschied zwischen Kinder- und Erwachsenenlyrik zu finden ist, was würde uns Heinz Janisch, einer, der es ja wissen müsste, dazu sagen?

Heinz Janisch: Ja, also wenn ich ehrlich bin, ich weiß es auch nicht. Ich versehe meine Gedichte nicht mit Altersangaben. Oft hab ich einen Text und weiß gar nicht, ist der für 8-Jährige, für 40-Jährige oder 70-Jährige. Ich mache eine Beobachtung, schreib ein paar Zeilen dazu, und dann schau ich mal, was das wird. Ich gebe Herrn Gelberg (Anm.: Hans-Joachim Gelberg hat 1971 den Beltz & Gelberg Verlag mitgegründet) da recht: Wenn es ein Kind liest, dann ist es ein Kindergedicht.

Wie entscheiden Sie dann, ob ein Gedicht nun in einem Kinderband oder in einem Erwachsenenband veröffentlicht wird? HJ: Das ist dann eher eine intuitive Zuordnung, Ich höre innerlich auf den Klang und komme so drauf, dass ein Text vielleicht für Kinder spannender oder lustiger ist als für Erwachsene. Ich habe aber kein Kriterium, an dem ich es festmache.

Gilt das auch für die Malerei oder Illustration? Linda Wolfsgruber: Ja, bei mir ist das ähnlich. Ich setze mir keine Grenze, wenn ich an einem Bild arbeite. Und ich spring wirklich viel hin und her, da ich Aufträge für Kinder- und Erwachsenenliteratur habe. Für mich ist es eher ein Unterschied, ob ich eine erzählende Geschichte illustrieren soll oder ob es sich um Lyrik handelt. Die Lyrik erlaubt mir viel mehr kreative Freiheit. Ich kann mir eine Zeile raussuchen oder nur ein Wort und lasse mich dann ganz auf das Gefühl ein, eben auf die Poesie, die diese Worte in mir weckt. Genau das gilt es für mich auf Papier zu bringen.

Und wie bringt man Poesie ins Bild?

LW: Das geht nicht, dass man Poesie vorsätzlich ins Bild malt. Für Poesie gibt es keine Technik, auch hat sie keine bestimmten Farben. Es liegt viel am Betrachter, der die Poesie in sich haben muss, denn sonst kann er sie nicht erkennen. Aber wenn jemand mein Bild poetisch findet, dann bin ich zufrieden und weiß, dass es gelungen ist.

Nun hat Lyrik ja auch immer ein wenig mit Bildung zu tun. Sehen Sie Arbeit auch als Bildungsauftrag?

HJ: Ich mag es nicht so, wenn man den Kinderbüchern immer etwas Pädagogisches zuschieben muss. Aber natürlich will ich Kindern auch Bildung vermitteln, vor allem Herzensbildung, Persönlichkeitsbildung und Wesensbildung. Ich

möchte ihnen zeigen, dass sie das, was ich mache, genauso gut können. Ich mach mit ihnen kleine Reime, ganz einfache wie etwa »Ein kleiner Floh muss aufs Klo, holladuljo«, und sie sehen, das ist gar nicht so schwer, das können sie auch! Wenn Kinder merken, dass sie mit Sprache umgehen können, dass sie reimen können und andere darüber lachen oder schmunzeln, dann hebt das ihr Selbstbewusstsein. Da ist diese abstrakte Grammatik, wie sie es aus dem Unterricht kennen, plötzlich gar nicht so wichtig. Nein, ich will keinen Bildungsauftrag, ich will zeigen, was man mit Sprache alles machen kann, auch wenn man schlecht in Deutsch ist. Mich freut es, wenn mir Kinder nach einem Workshop hinterherlaufen, mir einen Zettel mit einem Vierzeiler in die Hand drücken und sagen: Ich kann das auch!

Waren Sie gut in Deutsch?

HJ: Ich war ganz schlecht in Deutsch. Ich hab meistens ein Genügend gehabt. Meine Lehrer sagten immer, das, was ich schreibe, kann kein Mensch lesen.

LW: Ich hatte mal ein schönes Erlebnis bei einem Workshop in einer Schule. Da kam hinterher ein kleiner Junge zu mir und sagte: »Toll, dass wir heute keinen Unterricht hatten, sondern einfach nur gemalt haben.« Bildung kann also auch stattfinden, ohne die Kinder zu »unter-richten«.

Aber ich nehme an, Frau Wolfsgruber, dass Sie in Zeichnen bereits in der Schule schon gut waren?

LW: Ja, das war ich tatsächlich. Dafür gab es andere Fächer, wo ich nicht so toll war – in Mathematik zum Beispiel. Aber ich möchte dazu sagen, ich hatte in der dritten Klasse Volksschule eine Lehrerin, die mit uns so tolle Sachen gemacht hat und das mit so viel Freude, da ist bei mir schon noch mal etwas aufgegangen und ich hab gespürt, wie viel Spaß mir das Zeichnen macht und wie wichtig es für mich ist.

Lassen Sie uns über die Siegerbücher sprechen. Herr Janisch ... HJ: »Jaguar, Zebra, Nerz« ist angelehnt an Christian Morgensterns Gedicht »Wie sich das Galgenkind die Monatsnamen merkt«. Als ich dieses Gedicht seinerzeit das erste Mal gelesen hab, konnte ich gar nichts damit anfangen, ich hab es einfach nicht verstanden. Diese zwölf seltsamen Monatsnamen wollte ich nun beseelen und beleben. So hab ich mir überlegt, wie könnte es mir im Monat Jaguar oder Zehenbär wohl gehen? Und das hab ich aufgeschrieben. Ich verstehe dieses Buch als ein Angebot für Kinder, denn die haben vielleicht ganz andere Ideen oder Empfindungen dazu oder erfinden einen Monatsnamen ganz neu. Es soll eine Ermutigung sein, einerseits zum Hineinhören in sich selbst und andererseits zum Spiel mit der Sprache. Meine Gedichte enden nicht wirklich mit einem Punkt, sondern eher mit einem Doppelpunkt, der sagen soll: So, das war jetzt meins und jetzt kommt deins.

Wie ist es zu »Die kleine Waldfibel« gekommen, Frau Wolfsgruber?

LW: Der Einstieg in das Buch ist ein Gedicht von dir, lieber Heinz – »Heute will ich auf einem Baum wohnen«. Ich hab das sehr bewusst gewählt, denn ich wollte mit diesem Buch

ÖSTERREICHISCHE KINDER- UND JUGENDBUCHPREISE 2021 - HAUPTPREISE:

Heinz Janisch, Michael Roher: Jaguar Zebra Nerz. Ein Jahresbuch, Tyrolia Franz Orghandl, Theresa Strozyk: Der Katze ist es ganz egal, Klett Kinderbuch Elisabeth Steinkellner, Anna Gusella: Papierklavier, Beltz & Gelberg Linda Wolfsgruber: Die kleine Waldfibel, Kunstanstifter

KOLLEKTION ZUM ÖSTERREICHISCHEN KINDER- UND JUGENDBUCHPREIS 2021:

Jens Rassmus: **Juhu, Letzter! Die neue Olympiade der Tiere**, Edition Nilpferd Raffaela Schöbitz: **Die grauen Riesen**, Luftschacht

Rosemarie Eichinger, Thomas Kriebaum: **Das unheimliche Haus des Herrn Pasternak**, Luftschacht

Leonora Leitl: **Held Hermann. Als ich Hitler im Garten vergrub,** Tyrolia Albert Wendt: **Tok-Tok im Eulengrund. Das Geheimnis der Vogelfrau**, Jungbrunnen Ursula Poznanski: **Cryptos**, Loewe

kein reines Fachbuch machen. Ich hab es gut durchmischt mit Gedichten, auch mit Kochrezepten und einigen persönlichen Ansichten und Empfindungen. Ich hab in der Schule einmal einen Aufsatz über einen Ameisenhaufen geschrieben und darauf eine gute Note bekommen. Solche Erinnerungen hab ich einfließen lassen. Mich hat immer schon interessiert, was im Wald passiert und was es da zu sehen gibt. Insofern ist schon viel Wissen in dem Buch, das Erkennen der verschiedenen Bäume und Blätter, der Jahresrhythmus, was passiert zur welcher Jahreszeit. Da sind natürlich sehr viele Bilder, die eine erklärende Funktion haben, aber ich hab immer wieder auch Bilder hineingestreut, die einfach nur die Aufgabe haben, schön zu sein und träumen zu lassen. Ganze zwei Jahre habe ich daran gearbeitet. Ich habe ja nur in der Natur gezeichnet, bin also zu jeder Jahreszeit an die jeweiligen Plätze gegangen und habe die Veränderungen festgehalten. Es war mir auch sehr wichtig, etwas von dieser speziellen Atmosphäre der alten botanischen Bilder hineinzubringen.

Wo waren diese Plätze?

LW: Die waren in der Steiermark, in der Nähe von Köflach und in meiner Heimat Südtirol.

Sie beide haben ja auch schon einige Bücher gemeinsam gemacht. Was schätzen Sie jeweils am anderen?

LW: Heinz' Texte bieten eine große Freiheit, denn sie geben mir unzählige Möglichkeiten der Interpretation. Das lässt mir viele Zugänge. Die vielen Gefühle, die da zwischen den Zeilen zu finden sind, herauszuheben und auf eine neue Ebene zu bringen, war immer extrem spannend.

HJ: Linda kann, wie sie schon sagte, das, was zwischen den Zeilen und um die Zeilen herum liegt, intuitiv erkennen. Sie geht über den Text hinaus und das, was daraus dann entsteht, berührt mich immer. Ich freu mich jedes Mal, wenn ich erfahre, dass die Linda mein Buch illustriert. Weil ich weiß, sie versteht es, dieses besondere »mehr« aus meinen Gedichten zu machen.



Geschwister - immer wieder ein emotional besetztes Thema in der Kinder- und Jugendliteratur. Hier einmal nachdenklich, einmal magisch und einmal urkomisch.

SIS 'N' BROS

Die wunderbare Logik der Mathematik kann man leider nicht überall anwenden. So hat man mit einer Halbschwester nicht nur halb so viel Ärger wie mit einer richtigen

Schwester. Das muss Mathegenie Malte in »Schön wie die Acht« erkennen.

Als Josefine einzieht, weil ihre Mutter nach einer Krebsbehandlung auf Reha ist und die beiden ja schließlich den gleichen Vater haben, stört es Malte erst mal gar nicht. Nie könnte er sich vorstellen, dass irgendetwas seine heile Familie stören könnte, und außerdem ist er mit den Vorbereitungen zur Mathematik-Olympiade beschäftigt - das hat oberste Priorität. Doch es dauert nicht lange bis Josefine sein, wie er bisher dachte, perfektes Leben auf den Kopf stellt. Mit Schuleschwänzen und ihrer bockigen Art bringt sie nicht nur Unruhe in die Familie, sondern auch einige Ungereimtheit ans Licht. Josefine führt Malte aber auch von seiner strukturierten Welt der Zahlen in die unordentliche Welt der Gedichte, nämlich ihrer eigenen. Durch diese erkennt er, dass es parallel zu seiner glücklichen Familie noch eine andere Familie gibt. Eine kranke Frau und ein Mädchen, das mit 3 Jahren von ihrem Vater - seinem Vater - verlassen wurde. Es kommt zur Familientragödie: Der Vater, der versucht, sich möglichst unauffällig durch all die Unannehmlichkeiten zu winden, die Mutter mit unterdrückten Schuldgefühlen, Malte, der erstmals damit konfrontiert ist, dass es Dinge im Leben gibt, die sich jeder Logik entziehen, und ein Mädchen, das enorm verletzt ist. Klug, einfühlsam und sensitiv erzählt.

»Ich will keine Macht. Ich will nur meinen Bruder zurück!« beteuert Amari. Doch keine Magierin hat in den letzten 700 Jahren die Wahrheit gesprochen, das weiß man in der Oberbehörde für Übernatürliches. Aber gehen wir zum Anfang: Amari wird in der Schule gemobbt, weil sie schwarz ist. Sowieso kann sie nur aufgrund eines Stipendiums auf diese Schule. So wie einst ihr großer Bruder Quinton. Doch der ist spurlos verschwunden. So weit ist alles noch real in »Amari und die Nachtbrüder«. Ab jener Stelle, an der Quinton seiner Schwester einen

VON ANDREA WEDAN

geheimnisvollen Koffer zukommen lässt, befindet man sich

staunend in der teils durchaus sehr amüsanten Bürokratie der magischen Welt. Hier findet Amari nicht nur heraus, dass ihr Bruder einer der besten Agenten in der Abteilung zur Bekämpfung übernatürlicher Verbrechen war, sondern auch, dass sie mehr Magie als jeder andere in sich hat. Sie ist eine Magierin. Und Magier sind genau jene Wesen, gegen die ihr Bruder gekämpft hat. Amari muss es in die Sommerakademie schaffen, um selbst als Agentin ausgebildet zu werden – nur so kann sie eine Spur zu ihrem Bruder finden. Eine Sommerakademie, die es in sich hat und das gute alte Hogwarts teilweise arm aussehen lässt.

Man wird in dieser Geschichte durchgehend hin und hergerissen – mal hat man diesen, mal jenen in Verdacht, auf der Seite der Nachtbrüder zu kämpfen, und diese Spannung wird gehalten bis zum Schluss. Nie weiß man, was wer plant, was wer verbirgt oder vorhat. Magisch, spannend und humorvoll.

Das Patchwork-Geschwisterpaar Karline und Paul sind sich nicht ganz grün und nichts wird ausgelassen, um über den anderen herzuziehen und schlecht zu denken. Hier prallen zwei Welten aufeinander – Karline sorgt sich um den Planeten und um das Wohl der Kühe und Paul sorgt sich um sich selbst. Hauptsache chillig und Hauptsache viel Musik - Paul will DJ werden, so viel steht fest. Schließlich sticht auch noch Paul Karline bei der Klassensprecherwahl aus. Schlimmer kann es für Karline eigentlich nicht mehr kommen. Doch dann findet Karline etwas, das ihr einen klaren Vorteil verschafft - nämlich Pauls Tagebuch. Ja, wer hätte gedacht, dass der coole Paul Tagebuch führt? Typische Mädchengegen-Jungs-Klamotte, die kaum etwas auslässt und wo keiner dem anderen etwas schuldig bleibt. Sehr keck, mit witzigen Illustrationen und voller kindlich-vorpubertärem Leichtsinn und flotter Teeniesprüche. Band 2 folgt im Juli.



Nikola Huppertz Schön wie die Acht Tulipan, 224 S.



B.B. Alston

Amari und die

Nachtbrüder

Ü: K. Segerer,

H. C. Fliedner,

J. Thomas

Dragonfly, 400 S.



Anja Fröhlich/ Patrick Krause Das ungeheimste Tagebuch der Welt! Band 1 Ill: Kristina Nowothnig Ravensburger,

224 S.

ISABELLA liest ...

Isabella Krebs, 16, hat polnische Wurzeln und lebt mit ihren Eltern, ihren drei Geschwistern und Hund Blacky in Wien. Sie besucht das Gymnasium Klostergasse. Neben dem Lesen sind Geigespielen und Reiten ihre liebsten Hobbys.



WENN WORTE TÖTEN KÖNNEN

Worte sind mächtig. Dies bekommt in »Hush« eine ganze neue Bedeutung, denn in dem Dorf, in dem Shae lebt, haben die Menschen Angst vor Wörtern. Tinte, Bücher, Schriften, oder sogar das bloße Aussprechen von bestimmten Wörtern sind seit Langem verboten, weil sie dazu führen können, dass der blaue Tod - eine Krankheit, die blaue Flecken verursacht, die sich bis zum Herz vorarbeiten - wieder auflebt. Um die Wiederkehr des blauen Todes zu verhindern, sorgen die Barden für Ordnung. Sie haben mächtige Kräfte, denn mithilfe ihrer Worte können sie Beschwörungen vollführen und somit allem eine neue Gestalt geben. Doch dann findet Shae in der Nacht nach dem Besuch der Barden im Dorf ihre Mutter ermordet auf und macht sich auf den Weg zum Hohen Haus, deren Hauptquartier. Dort angekommen erkennt das Oberhaupt Cathal ihre Gabe: Shae hat die Kräfte einer Bardin. Er bietet ihr an zu bleiben und den Mord an ihrer Mutter aufzuklären, doch während ihrer Ausbildung erkennt sie schnell, dass das Hohe Haus nicht so schützend und gut ist, wie es zuerst wirkt. Im Versuch, das Buch der Tage zu finden, in dem jede Wahrheit aufgeschrieben ist und somit auch der Mörder ihrer Mutter, begreift Shae nicht nur Cathals böse Absichten, sondern auch, dass das Buch der Tage gestohlen wurde.

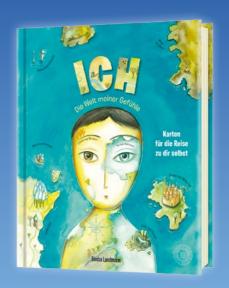
Das Interessante an dem Buch ist die Gabe der Barden, die Realität nach Belieben verändern zu können. So weiß man nie, ob die dargestellte Situation gerade echt ist. Beispielsweise verbringt Shae einige Wochen in einer Gefängniszelle, ohne es zu realisieren, denn für sie wirkt es die ganze Zeit wie ein hübsch eingerichtetes Zimmer zum Auskurieren ihrer Krankheit. Man darf seinen Augen nicht trauen, alles kann durch die Barden manipuliert werden. Besonders angesprochen hat mich die im Buch dargestellte Macht von Worten. Die Tödlichkeit, die sie in Shaes Welt mit sich bringen, hat mich dazu veranlasst, verstärkt darüber nachzudenken, wie Worte auch in unserer Welt Menschen manipulieren und schlimme Dinge anrichten können. Als einzigen persönlichen Kritikpunkt sehe ich die starke Wandlung in Richtung Fantasy ab der Ankunft Shaes im Hohen Haus. Durch magische Labyrinthe und teilweise neue Dimensionen verliert die Geschichte ein wenig an Struktur und rotem Faden. Wer aber dieses Eintauchen in eine völlig realitätsferne Welt an Büchern schätzt, für den ist »Hush« genau richtig.



Dylan Farrow Hush. Verbotene Worte Ü: Alexandra Ernst Loewe, 410 S.

DIE WELT. DEIN LEBEN. DAS GLÜCK.

Zwei großartige Bücher über Sinne und Gefühle, die Mut machen und Kraft geben.



ICH – Die Welt meiner Gefühle Karten für die Reise zu dir selbst Bimba Landmann (Text & Illustrationen) Hardcover, 48 Seiten · € 15,00 (D) / € 15,50 (A) ISBN 978-3-96185-547-6



Happy
Das Buch vom Glück des Moments
Nicola Edwards (Text) · Katie Hickey (Illustrationen)
Hardcover, 32 Seiten · € 14,00 (D) / € 14,40 (A)
ISBN 978-3-96185-519-3

360 GRAD Verlag

www.360grad-verlag.de

f www.facebook.com/360GradVerlag

www.instagram.com/
360gradverlag_bestbooks





KINDERBUCH



Jenny Jägerfeld Mein geniales Leben Ill: Sara R. Acedo, Ü: Brigitta Kicherer Urachhaus, 358 S.

Sigge ist der Coolste – ja, einer der coolsten Protagonisten, die ich je kennenlernen durfte. Er ist klug, erfinderisch und hat einen feinen Humor, ist empathisch und sensibel. Doch Sigge denkt, etwas sei komisch an ihm, weil eines seiner Augen ständig in die falsche Richtung rutscht und er Eiskunstlauf liebt.

Als Sigge mit seiner Mutter von Stockholm aufs Land zu Großmutter in deren kleines Hotel zieht, ist er glücklich. Er kann seinen Mobbern entfliehen und sein Leben auf neue Beine stellen. Allerdings: Einfach gedacht ist nicht immer einfach gemacht. Kinderliteratur auf höchstem Niveau, die genauso schräg wie

einfühlsam erkennen lässt, wie man das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden kann.



Andrea Karimé Sterne im Kopf und ein unglaublicher Plan Peter Hammer Verlag, 128 S.

»Mama ist gestorben« kommt es Lama plötzlich in der Schule über die Lippen. Ihre Mutter ist zwar nur zwecks Selbstfindung in Marokko, aber Lama leidet unter der langen Abwesenheit sehr. Für die anderen ist Lama nun eine gemeine Lügnerin. Als Lama ein Buch findet, »Das Mädchen, mit dem die Kinder nicht verkehren durften« (Irmgard Keun,1936) fühlt sie eine starke Verbindung zu dessen Protagonistin. Und so füllt Lama ihren »Kopftopf« mit neuen Sätzen und Gedanken, die ihr von nun an Trost und hilfreiche Begleiter werden. Ein poetisches Buch

mit einer wunderschönen verspielt-bildhaften Sprache, liebevoll und einprägsam, das mal schmunzeln und mal tief seufzen lässt.



Liz Pichon Ruby, Bär und der unglaubliche Krieg der Schuhe Ü: Verene Kilchling Schneiderbuch,

Fantastisch, wie mit einer humorvollen, ein wenig skurrilen Geschichte Kindern aufgezeigt wird, was Korruption bedeutet und wie in einer florierenden Stadt durch Angstmache und Meinungsverbot flugs Einheitsbrei samt Rezession einsetzt.

Wendy Wedge hat sämtliche Schuhmacher in Schuhhausen kleinbekommen und ihr Imperium WOW – World of Wedge aufgebaut. Nun will sie den »goldenen Schuhpokal« gewinnen. Dazu braucht sie eine besondere Schuhkreation. Eine solche hat Rubys Vater in einer geheimen Schuhwerkstätte verborgen. Als Wendy das herausfindet, will

sie den Vater ins Gefängnis stecken und diese Schuhe stehlen. Aber es gibt doch ein paar mutige Revolutionäre, die sich WOW entgegenstellen. Schuhtastisch!

JUGENDBUCH

»Was richtig war für Abelard, war falsch für mich, und was falsch für Abelard war, war richtig für mich« – eine denkbar schlechte Ausgangssituation für eine Liebe. Lily leidet unter ADHS und Abelard unter dem Asperger-Syndrom. Lily redet zu viel und zu schnell und durch ihr ständiges Herumfuchteln gehen immer wieder Gegenstände zu Bruch. Ganz anders Abelard, er braucht Ruhe und einen geordneten Tagesablauf. Doch eine alte Ausgabe der »Liebesbriefe von Abaelard und Héloise«, ein Zeugnis einer innigen Liebesgeschichte aus dem 12. Jahrhundert, führt die beiden zusammen und heute wie da



Laura Creedle
Die Liebesbriefe
von Abelard
und Lily
Ü: Barbara
Lehnerer
dtv, 352 S.

führt die beiden zusammen und heute wie damals ist die Liebe stärker als jedes Hindernis. Große Gefühle und zwei unglaublich starke Protagonisten!

Seit sich bei einigen Jugendlichen sehr besondere, wenn auch unnötige Begabungen gezeigt haben, ist der Trubel um sie nicht zu bremsen. Auch Barne hofft auf eine Fähigkeit, die ihn berühmt macht, riskiert viel – und landet schließlich in einem Camp voller Unbegabter. Herrlich, wie der Autor den Druck, etwas Besonderes zu sein, verarbeitet. Er zeigt auch, wie Medien und Wirtschaft diesen Status der Stars für sich nutzen und wie unreflektiert die Masse folgt. Ein hervorragendes Buch – augenzwinkernd und ein blein wenig übergreichnet und est auf den etä



Boris Koch

Das Camp der

Unbegabten

Thienemann,

320 S.

klein wenig überzeichnet –, das auf den ständig zunehmenden Erfolgszwang zeigt, dem junge Menschen heute ausgesetzt sind. Aber auch ein Buch über die unzerstörbare Freundschaft zweier Jungs.

June: »Und auch, wenn sich an ihm und mir alles verändert hatte, so waren wir doch noch immer eins.« Drama Baby, Drama. Und was für ein schönes noch dazu! In ihrem Romandebüt hat die 21-jährige Jette Menger gefühlsmäßig ziemlich dick aufgetragen – aber manchmal braucht's das eben. Und wie im Rausch liest man, wie Kian nach sieben Jahren aus Australien zurückkehrt und in die WG seiner damals besten Freundin June einzieht. Es knistert mächtig, und doch wird schnell klar, dass hier in den Jahren der Trennung viel passiert ist – bei beiden. Im ersten Band ist es June, die über



Jette Menger Know me again. June & Kian | Know you again. Kian & June Moon Notes,

ihren Schatten springen muss, und im zweiten Buch ist Kian dran, June alles über die letzten sieben Jahre anzuvertrauen.

BILDERBUCH

Allerliebst ist dieses Küken, das ständig seinen Schnabel offen hat, weil es so viel zu erzählen hat. Deshalb wird es auch Plapperküken genannt. Doch abgesehen davon, dass keiner so viel Zeit hat, Papa arbeitet beim Weckdienst und auch Mama hat zu tun, strapaziert die ewige Plapperei schon die Nerven des Umfeldes. Aber Plapperküken lässt sich nicht beirren, es muss doch jemanden geben, dem es all die wichtigen Dinge, die in seinem Kopf rumschwirren, erzählen kann. Schließlich findet es ein Riesenei. das still den Redeschwall über sich ergehen lässt. Und was dann aus diesem großen Ei schlüpft, redet selbst zwar nicht besonders viel, ist aber weiterhin ein geduldiger Zuhörer. Hier kann sich bestimmt so manches kleine Plappermäulchen wiederfinden.

Lilli Messi,

Kleine Mädchen haben es oft schwer, sich durchzusetzen, dabei sein zu dürfen und wahrgenommen zu werden. So geht es auch Lilly als der Kleinsten im Kindergarten, und es ärgert sie sehr, dass alle Versuche, größer zu wirken, immer wieder in einer peinlichen Katastrophe enden. Aber das aufgeweckte Mädchen im pinkfarbenen Hängekleidchen und Ringelstrümpfen hat ganz andere Qualitäten. Sie ist mutig, hat das Herz am rechen Fleck, und wenn es darum geht, anderen zu helfen, beweist sie wahre Größe. Zwei Geschichten sind in diesem Band vereint. allerliebst und mutmachend, und doch kommt man nicht umhin zu erwähnen: Das Allergrößte am Lillybuch sind die pfiffigen Gute-Laune-Illustrationen. Die sind an Farbe und positiver Sprühkraft schwer zu toppen. Erscheint Mitte Mai.

Manchmal passieren Dinge, da ist man hilflos und verzweifelt. Wie inmitten eines dunklen, stürmischen Meeres fühlt man sich ganz alleine, und es scheint, als würde uns niemand hören. So geht es dem kleinen Elefanten mit dem Namen Fanti. Ganz alleine steht er auf seiner Miniinsel, rund um ihn tobt das Meer, und er fürchtet, nie wieder von hier wegzukommen. Was für ein Aufatmen, als endlich ein Schiff zu sehen ist, auch wenn es noch so klein ist. Doch ein kleines Schiff kann der Anfang von etwas ganz Großem sein, so wie auch mit einem kleinen Funken Hoffnung ganz große Dinge passieren können. Fantastisch-verträumte Illustrationen eröffnen intuitiv, wie wichtig der Mut des ersten Schrittes ist!

Lass NIE dein TAGEBUCH rumliegen! Karline kann es nicht fassen: Ihr Patchwork-Bruder Paul schlägt wie eine Bio-Bombe in ihrer Klasse ein: schleichend, aber nachhaltig. Er wird zum Klassensprecher gewählt! Dabei hatte sie selbst das viel bessere Wahlprogramm. Aber Rache ist süß und vor allem ahnt Paul nichts von Karlines größtem Trumpf: Sie weiß, wo er sein Tagebuch - sorry Paul, "Logbuch" versteckt und liest heimlich mit ... Anja Fröhlich, Patrick Krause 224 Seiten, ab 10 Jahren € [A] 12,40 / SFr. 18.50 / € [D] 11,99 ISBN 978-3-473-40848-1 (Band 2 erscheint im August 2021: ISBN 978-3-473-40852-8) www.ravensburger.de BRUDERNERVIG und SCHWESTERWITZIG: Comic-Roman aus zwei perspektiven

Ein Wiedergänger

Ein Kriminalitätshistoriker erzählt die Geschichte der Blasphemie.

Gerd Schwerhoff befasste sich schon in »Gott und die Welt herausfordern« und »Zungen wie Schwerter« mit der Blasphemie. Nun also: »Verfluchte Götter«. Er ist Universitätsprofessor in Dresden und weiß, wie man Themen wirksam - und verständlich - bearbeitet. Historische Details über viele Jahrhunderte hinweg lockert er mit einschlägigen Darstellungen aus den jeweiligen Perioden auf, vom Bericht der Steinigung des Gotteslästerers im Alten Testament bis zu den Reaktionen auf »Charlie Hebdo«. Immer wieder wendet er sich an die modernen Leser, versucht diesen die jeweiligen religions- und sozialgeschichtlichen Hintergründe klar zu machen. »Ein Thema von vorgestern ist gegenwärtig geworden« meint er und sieht in der Gotteslästerung eine »Art Wiedergänger aus vormodernen Epochen, ein Zombie, dem mit einigen kräftigen Hieben des aufklärerischen Flammenschwertes endgültig der Garaus gemacht werden müsse«. Er verwendet in seiner ansonsten distanziert-zurückgenommenen Beschreibung des Themas auch starke Worte und schafft es so, einen mit der Blasphemie, ihren Verzweigungen und Auswirkungen von der Antike über Mittelalter und Neuzeit bis in unsere Tage zu fesseln. Er hat eine Haltung zum Thema, bemüht sich deswegen aber umso mehr, den Motiven derer nachzuspüren, die eine andere Meinung haben, und schließt seine Ausführungen mit der Vorhersage »dass die Gotteslästerung auch in der Zukunft immer wieder für öffentliches Aufsehen sorgen wird.« Um dann - perfekter Lehrer, der er ist - in »Rückschau und Ausblick« noch einmal seine Kernaussagen zusammenzufassen.

Die alles wussten



Gerd Schwerhoff Verfluchte Götter. Die Geschichte der Blasphemie S.Fischer, 528 S.





Peter Rurke Giganten der Gelehrsamkeit. Die Geschichte der Universalgenies Wagenbach, 320 S.



Hermann Parzinger Verdammt und vernichtet. Kulturzerstörungen vom Alten Orient bis zur Gegenwart

Peter Burkes stupendes und gelehrtes Buch über Universalgelehrtentum

Wer fällt einem da ein? Leonardo da Vinci? Athanasius Kircher? Umberto Eco? Waren das »uomini universale«, wie die alles wissen wollende italienische Renaissance sie nannte, »hommes (et femmes) de lettres«, die von Syriakisch bis Volkswirtschaft, von Musiktheorie und Physik zu Jus, Astronomie, Botanik, Poesie, Architektur alles im Kopfe hatten? Schier endlos neugierig Forschende wie Ramon Llull, Juan Caramuel, Olof Rudbeck, Sor Juana, Nicolas-Claude Fabri de Peiresc?

Der Engländer Peter Burke, ausgebildet in Oxford, fast 30 Jahre Professor für Kulturgeschichte in Cambridge, hat selber in fast 50 Jahren über beeindruckend vieles publiziert. Nun führt er zusammen, worüber er in den letzten 20 Jahren in Sachen Sozialund Kulturgeschichte des Wissens, bei ihm als akademisch-enzyklopädische Gelehrsamkeit definiert, nachgedacht hat. Er geht bis in die Antike zurück - und punktuell auf China und die islamische Welt ein –, der Schwerpunkt der von rund 500 »Monstern der Gelehrsamkeit«, Männern wie Frauen, inklusive Scharlatane (und Wackelkandidaten) handelnden »kollektiven Biographie« liegt aber auf der Zeit ab dem Jahr 1500.

Feinsinnig und anregend, wenn auch punktuell in arg gedrängtem Stakkato, navigiert Burke über schier endlose, irrwitzig kosmopolitisch-polyglotte Ozeane der Wissensakquisition und intellektueller Vernetzung. Aber: Sind die letzten jüngsten Universalgelehrten, wie Burke am Ende meint, wirklich Noam Chomsky, Judith Butler oder Slavoj Zizek - oder ist das ein gelehrter Scherz? ■

Alexander Kluy

Konrad Holzer C.H.Beck, 368 S.

Unsterbliche Quallen, explodierende Wale und Hamster Hermine: Unterhaltsam und hinreißend erklärt Bestsellerautorin Jasmin Schreiber Leben, Sterben und Tod.

Typologie des Bildersturms

Wer öffentlich wirksame Kultursymbole eines Gegners mit Propaganda-Effekt zerstört, erreicht Aufmerksamkeit und Vermögen.

Diese bedrückende Erkenntnis ergibt sich aus der Chronik »Verdammt und vernichtet - Kulturzerstörungen vom Alten Orient bis zur Gegenwart«, die Hermann Parzinger, Prähistoriker und Präsident der Berliner Stiftung Preußischer Kulturbesitz, nun vorgelegt hat. Nämlich dass Bildersturm oder Ikonoklasmus weltweit und zu allen Zeiten im Kern einen Zweck hatte und hat: Geld durch Einschmelzen von Edelmetallen oder Verkauf von Artefakten zu generieren. Das ist ein schnöd-zynisches Paradox, denn die Auftraggeber und Akteure etwa während der kolonialen Eroberung Mexikos vereinnahmten ja nicht nur Gold, sondern machten die Azteken-Metropolen dem Erdboden gleich. Materieller Bankrott und machtpolitische Demütigung sind also meistens untrennbar, gerade im Namen angeblicher Glaubensmissionen. So rangieren die Motive für Ikonoklasmus von geplantem Raub aufgrund ideologischer Verblendung bis sinnlosem Vandalismus, angetrieben durch fanatische Wut. Unterschiede der Ereignisse kennzeichnet Hermann Parzinger typologisch und erklärt das Phänomen Bildersturm je entsprechend dem historischen Kontext. Einzig tröstlich bleibt bisher, dass bei den islamistischen Attacken in Mali 2012 Tausende wertvolle Timbuktu-Manuskripte durch das Engagement Einheimischer gerettet werden konnten. Internationale Vereinbarungen wie die Weltkulturerbe-Liste der UNESCO verhindern nicht, dass weiterhin Terrorgruppen wie der IS oder illegale Antikenjäger Manifestationen kollektiver Identität gierig ausbeuten oder hasserfüllt vernichten. Eine traurige Bilanz der Menschheitsgeschichte. ■

Hans-Dieter Grünefeld



Die Frage, ob wir Tiere essen bzw. nutzen dürfen, bewegt immer mehr Menschen. Das spiegelt sich auch in zahlreichen Veröffentlichungen wider.

Noch ist ein Leben ohne tierische Produkte ein Minderheitenprogramm: Derzeit ernährt sich rund ein Prozent der Bevölkerung vegan, neun Prozent sind Vegetarier (die ohne Fleisch, aber mit Milchprodukten, manche auch mit Fisch und Eiern leben). Allerdings wachsen diese Prozentsätze dynamisch, vor allem unter jungen Menschen. Die Hauptgründe dafür sind Bedenken hinsichtlich Umwelt. Klima und insbesondere Tierschutz.

Wie akut dieses Thema ist, lässt sich auch am Buchmarkt ablesen – wobei sich viele Zugänge zeigen, die die unterschiedlichsten Facetten des Themas ausleuchten. Spannend zu lesen ist etwa der Erfahrungsbericht des deutschen Tierrechtsaktivisten Friedrich Mülln, der die Initiative »Soko Tierschutz« gegründet hat und Missstände in der Fleisch- und Milchproduktion – strikt gewaltfrei – mit journalistischen Mitteln aufarbeitet. Was er erzählt, lässt einen schaudern ...

Einen systematischen Zugang verfolgt die an der Harvard University tätige Philosophin Christine M. Korsgaard: Geschult an Kant, Aristoteles und der aktuellen globalen Tierschutzdebatte fragt sie in »Tiere wie wir«, warum wir moralische Pflichten gegenüber Tieren haben – und welche. Ihre umfassende Darstellung von Argumenten ist zwar nicht immer leicht zu lesen, aber in jedem Fall äußerst erhellend.

Neben solch fundamentalen Zugängen gibt es auch zutiefst pragmatische. Eine Lanze für eine verantwortungsvolle Tierhaltung, die in natürliche Kreisläufe eingebunden ist, bricht etwa der Schweizer Bio-Vordenker Urs Niggli in seinem grandiosen Buch »Alle satt?«: Er führt dabei ins Treffen, dass Fleisch- und Milchproduktion wichtige Beiträge zu Welternährung und Umweltschutz lieferten und für Hunderte Millionen Menschen eine wichtige Existenzgrundlage seien.

Die Welt der Tierproduzenten hat auch die deutsche Kulturwissenschaftlerin Barbara Wittmann im Blick: Sie argumentiert in ihrer Publikation »Intensivtierhaltung«, dass sich Landwirte in einem immer schwieriger werdenden Spannungsverhältnis zur Gesellschaft befänden – sie fühlten sich »stigmatisiert«, meint die Autorin – und dadurch in eine Verteidigungshaltung gedrängt würden, die der Sache nicht dienlich ist.

Eines fällt in der vielfältigen Bücherflut rund um Tierethik und Ernährung besonders auf: Kein einziges Buch verteidigt die derzeit vorherrschende Massentierhaltung mit all ihren Auswüchsen. Was ein zusätzlicher Hinweis darauf ist, dass die Zahl der Veganer/innen und Vegetarier/innen weiter zunehmen wird.

Friedrich Mülln Soko Tierschutz. Wie ich undercover gegen den Wahnsinn der Massentierhaltung kämpfe Droemer, 272 S.

Christine M. Korsgaard Tiere wie wir. Warum wir moralische Pflichten gegenüber Tieren haben C.H.Beck, 346 S.



Christine M

Reverse the second seco

Urs Niggli Alle satt? Ernährung sichern für 10 Milliarden Menschen Residenz, 160 S.



Barbara Wittmann Intensivtierhaltung Vandenhoeck & Ruprecht, 492 S.



VON VIELFALT, KIPPA UND CHUZPE

Neue Bücher über jüdisches Leben, hartleibige Vorurteile und nicht kurierbare Klischees, über Don-Juan-Trickster, ein abenteuerliches Leben, Nasen und urfreundlichen Antisemitismus. —— von ALEXANDER KLUY

»Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden, die sich als Hass gegenüber Jüdinnen und Juden ausdrücken kann.« So die Definition der International Holocaust Remembrance Alliance. Vor fast 200 Jahren schrieb Ludwig Börne, der 1786 im Frankfurter Judenghetto zur Welt kam: »Aber wenn ich darum zurückgesetzt werde, weil ich ein Jude bin, was bleibt mir dann übrig, als mit Wort und Schwert das graue Vorurteil zu vernichten und meine Rettung in meinem Mute zu suchen?«

Rettung. Und Mut. Und Rettung im Wort. Judentum aber ist noch mehr, findet Levi Israel Ufferfilge, Leiter der Jewish International School in Berlin und sozialmedial hochaktiv. Jahrgang 1988, wuchs er in Minden in Ostwestfalen auf. Jüdisches Leben erlebte er dort im TV, in der Serie »Ausgerechnet Alaska« (1990–1995), in der es einen jungen Arzt aus New York nach Alaska verschlägt, wo er weit und breit der einzige Jude ist. Ufferfilges Buch ist leicht geschrieben. Vieles kommt in seiner anekdotischen Prosa vor, Kulinarisches und Sprachhistorie, alltäglicher Hass und Pseudotoleranz, Beschneidung, Orthodoxie, G'tt. Und die im Titel aufscheinende Kippa. Sie, so Ufferfilge, ist nicht nur ein Stück Stoff, sie ist ein Symbol: der Zugehörigkeit zum Judentum, zu jüdischer Kultur, Geschichte, Religion und Zivilisation: »Sie ist kostbar. Als Symbol und in ihrer Bedeutung bleibt sie verteidigungswürdig. Jüdische Sichtbarkeit bleibt verteidigungswürdig.«

Mit antisemitischen Klischees setzt sich Thomas Meyer auseinander, 47, Vater, Schriftsteller und Jude. Der Zürcher, seit seinem Roman »Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse« (2012) Erfolgsautor, bezeichnet sich als areligiös. Das Judentum ist für ihn »nicht nur eine Religion und eine Gemeinschaft. Es ist vor allem eine Identität«. Sein Essay ist teils wie ein Fragebogen aufgebaut - bei dessen Antworten man regelmäßig mehrere Etagen der Erkenntnis tief fällt –, teils autobiografisch-familiäre Selbstauskunft. Und zwar Auskunft über den ganz normalen alltäglichen gedankenlosen Antisemitismus. Dieser »gewaltlose« ist, und da ist seinen eindringlichen Worten recht zu geben, verschlagener. Einen Preis »runterjuden«, einen Scherz über jüdische Geschäftstüchtigkeit machen, es ist dieser Antisemitismus, den Meyer peinigend-gepeinigt porträtiert, es sind die an der Oberflächliche scheinfreundlichen, pauschalisierenden herabsetzenden stereotypen Klischees in der »Mitte« der Gesellschaft, die subtil diffamierend sind. Dieser Antisemitismus ist, so Meyer, unbewusst. Was er zu Papier gebracht hat, tut weh. Weil er so manche Selbstzufriedenheitsblase zum Platzen bringt, wenn er über Hochmut, Prägung sprich: Erziehung - und Groll nachdenkt. Und anderes zurechtrückt. Das Hochsympathische: Er präsentiert auch eigene Vorurteile, schamvoll wie beschämend. Und plädiert für innehaltendes Denken und





sorgsames Sprechen. Denn: »Sprache ist immer eine Entscheidung, und wenn sie keine bewusste Entscheidung ist, so liegt das einzig daran, dass sie noch nicht bewusstgemacht wurde.«

Ist denn nun »Jude« kein sprachbewusstgemachtes Schimpfwort? Oder wie meint das die in Wien lebende Journalistin Alexia Weiss, deren Texte regelmäßig in der feinen jüdischen Zeitschrift »wina« zu lesen sind?

Sie will in erster Linie von den »vielen kleinen Dingen erzählen, denen Juden und Jüdinnen in Österreich in ihrem Alltag begegnen.« Ihr Band ist ein unkompliziert zu lesender Einstieg in Judentum und jüdisches Leben in Österreich - der erste in Wiener Urkunden erwähnte Jude hieß Schlom, es war das Jahr 1194, und Herzog Leopold V. berief Schlom zu seinem Münzmeister. Was Weiss' Buch besonders lebendig macht, sind die Interviews. Mit einem Immobilienmakler - Chanan Babacsayv, der sich lange in der Israelitischen Kultusgemeinde Wien engagierte, gemünzt auf Politiker: »Es wäre wichtiger, das jüdische Leben jetzt zu schützen und nicht nur auf die Vergangenheit zu schauen.« Mit einem Wien-Guide, der Vorsitzenden des Jewish Welcome Service, einer Journalistin, einem Rabbiner, einer Historikerin oder einem Informatiker. Verschwörungstheorien, Leerformeln wie »Niemals wieder«, das Schlagwort von der »Parallelgesellschaft«, wieso Wien eine Einheitsgemeinde ist, all das legt Weiss unter eine kluge Lupe.

War das nun die Suche nach der verlorenen Zeit? Oder eine Recherche letzter Hoffnung? Ironisch begann jedenfalls diese Reise durch Mittelost- und Ostmitteleuropa. Mit einem Ausspruch des tschechischen Landesrabbiners Karol Sidon: »Für den Westen waren wir nach der politischen Wende unsichtbar, bestenfalls stellte man sich uns als tanzende Chassiden vor.« Die freie Journalistin Eva Gruberová und Helmut Zeller, Leiter der Dachauer Lokalredaktion der »Süddeutschen Zeitung«, die 2011 gemeinsam »Geboren im KZ. Sieben Mütter, sieben Kinder und das Wunder von Kaufering« geschrieben

hatten, publizierten 2017 »Taxi am Shabbat«, Geschichtsreisereportagen zu den letzten Juden Osteuropas. Der Impetus dieses Bandes: »Auf unseren Reisen nach Ungarn, Tschechien, Polen, Litauen, Weißrussland, in die Slowakei und die Ukraine wollten wir die Schicksale der Menschen in Erfahrung bringen, die den Holocaust überlebt hatten, nach ihrer Rückkehr aus den Lagern aber unerwünscht waren und erneut litten: Ihr Eigentum hatten sich andere angeeignet, von kommunistischen Regimen wurden sie verfolgt und zur Assimilation gezwungen.«

In Ostmitteleuropa leben heute nur noch 14.2 Millionen Iuden. knapp vier Prozent der jüdischen Weltbevölkerung. Vor allem Ältere interviewten sie, fuhren nach Lemberg, Prag und Kaunas, Odessa und Bratislava, suchten Friedhöfe auf, Synagogen, Schulen, KZ-Überlebende und Rabbiner. Es war eine erzählte Dokumentation aussterbenden jüdischen Lebens, hell beginnend, stetig sich verschattend. Weil Vorurteile, sich radikalisierende Nationalismen und ein hie und da mehr als nur latent von Institutionen gestützter Antisemitismus sich als unübersehbar entpuppten.

Die Diagnose »immergrüner Judenhass« steht nun im Zentrum ihres neuen Bandes. Sie sind zwei Jahre unterwegs gewesen, zwischen Ostsee, Bayern und Wien. Das Resümee ist ernüchternd: Antisemitismus war nie ausgestorben, nicht nach 1945, nicht nach dem Holocaust. Er wird virulenter, krisenhaft angefacht durch immer grellere Symbolsprache in der Welt, vor allem in Digitalien. Sie haben viele Menschen getroffen, viele Gespräche geführt. Es endet mit der Familie Seidler, liberalen Juden in Hannover, und deren Verweis, jüdisches Leben in Deutschland sei seit Kriegsende nie so vital gewesen wie heute. Der Schlusswunsch der drei Seidlers ist ein nachvollziehbarer - Normalität. Nichts mehr, nichts weniger.

Der Journalist und Theologe Uwe von Seltmann, der eine evangelische Wochenzeitung leitete, zwei Romane veröffentlichte, einige Sachbücher und zuletzt eine Biografie Mordechai Gebirtigs, des 1942 im Ghetto Krakau erschossenen Komponisten und Dichters, zeigt Mut. Denn 1700 Jahre auf 322 Textseiten abhandeln zu wollen, dafür braucht es Chuzpe. Vom Kölner Dekret anno 321, in dem erstmals auf heutigem deutschen Terrain Juden erwähnt wurden, bis in die Gegenwart reicht Seltmanns flotte Erzählung im Magazindesign. Der Bogen reicht von Maimonides zu Micha Brumlik und dem Pianisten Igor Levit, von Jiddisch zu Deborah Feldmans »Unorthodox« und Wladimir Kaminer, von Karl Marx zum Filmproduzenten Artur Brauner, dem Rapper Ben Salomo und dem rechtsextremistischen Mordanschlag 2019 auf die Synagoge in Halle an Jom Kippur. In Reaktion auf das Attentat meinte Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, deutsche Juden sollten nachsehen, wo ihre leeren Koffer seien. Und der kluge Münchner Ordinarius für Jüdische Geschichte Michael Brenner sekundierte: »Es ist an der Zeit zu überlegen, was wir einpacken. Noch können wir sie stehenlassen, aber sie sollten bereit sein, denn der Tag, an dem wir sie brauchen, mag nicht mehr weit sein.« Daneben behandelt Seltmann Vergangenheit und Zukunft, jüdische Kultur (in sieben Porträts) und die Historie vom römischen Germanien bis 2021. Das liest sich leicht, ist auch für pädagogische Zwecke gut einsetzbar.

»Ich habe die Nazis erlebt und auch die Kommunisten im Gulag in Sibirien überlebt, da werde ich doch keine Angst haben vor diesen armseligen deutschen Knechten des russischen Imperiums.« In diesem Satz, 1969 gesprochen an der innerdeutschen Grenze, hat man Joseph Melzer in nuce. 1984 schrieb der 1907 geborene Buchhändler, Antiquar und Verleger sein abenteuerliches Leben auf. Geboren und aufgewachsen in Kuty in Galizien, einem »quirligen Schtetl«. Liebevoll schildert er eine glückliche Kindheit und eine untergegangene Welt. 1914 Flucht in die Steiermark. 1918 Rückkehr nach Kuty. Sofort Übersiedelung nach Berlin. Melzer lernte Deutsch, ging mit 14 aus Geldnot von der Schule ab. Wurde Buchhändler. Floh 1933 nach der »Machtergreifung« nach Palästina. Dann Paris bis 1939. Anschließend Warschau. Weiter nach Osten, wo ihn die Sowjets zu zehn Jahren Zwangsarbeit in einem sibirischen Gulag verurteilten. 1941 freigelassen und in eine prorussische polnische Armee gepresst. Desertion in Samarkand. Nach Kriegsende Flucht nach Österreich. Im Mai 1948 Palästina. 1958 Rückkehr nach Deutschland. Gründung eines Verlags. Ein Programm aus Judaica, Erotika, Ludwig Börne und Avantgardeliteratur. Sein Sohn Abraham hat das Manuskript seines Vaters jetzt ediert. Joseph Melzer erwähnt zu Beginn seinen Freund, den Romancier und Psychologen Manès Sperber und dessen autobiografischen Band »Die Wasserträger Gottes«. Gleich daneben sind Melzers Memoiren einzuordnen. Kurioserweise war Sperbers Erstling ein Roman, »Der Charlatan«, der erst 2004, 90 Jahre nach seiner Entstehung, erschien. Und jüngst wurde die Studie »Die Macht des Charlatans« der Wienerin Grete De Francesco neu aufgelegt, erstmals seit dem Erscheinen 1937.

Ein Scharlatan, charmanter Betrüger, ein »Don Juan de la shmatte«, steht im Mittelpunkt von »Der Scharlatan« von Isaac Bashevis Singer (1903–1991), einem Roman, den der Hochproduktive 1967/68 unter Pseudo-



Jahre jüdisches Leben in

Ich habe neun Leben gelebt. Ein jüdisches Leben im 20. Jahrhundert Westend, 336 S

Isaac Bashevis Singer Der Scharlatan Ü: Christa Krüger Jüdischer Verlag, 400 S. ET: 19. April

nym in einer jiddischen Zeitschrift publizierte. Nun liegt die deutsche Erstübersetzung vor.

New York, 1940. Hertz Minsker, frisch aus Polen in New York angekommen, selbst deklarierter Philosoph, stets im Geldminus, will sich durchschlagen, schlägt sich durch. Effektsicher erzählt Singer von Fremde, Exil, Liebe, Düsternis, Unglück und der Frage: Wie geht das, ein neuer Mensch werden, wenn man alte Freunde hereinlegen will? Seine Protagonisten, Juden unter Juden, versuchen, Balance zu finden, Balance zu halten, nicht immer glücklich, manchmal fatal.

Nicht ganz leicht: dieses Buch in einer Hand zu halten, während man selbst auf einem Bein balanciert. Darum wurde einst Hillel der Ältere gebeten, ein Rabbiner im ersten Jahrhundert vor Christus. Gefragt, die Lehre und die Essenz des Judentums zu formulieren, während er auf nur einem Fuß steht, antwortete er: »Was dir zuwider ist, das tue auch deinem Nächsten nicht; das ist die ganze Tora insgesamt, der Rest ist Auslegung; gehe hin und lerne.«

Kommt ein Vogel geflogen ...

Eine unterhaltsam-informative Studie über einzigartige Flugkünstler

Als der Naturhistoriker und BBC-Wildlife Producer Stephen Moss mit seiner Familie von London aufs

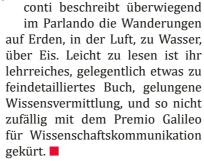
Land übersiedelt, bemerkt er am Tag des Einzugs eine über den Garten segelnde Schwalbe er wird sich der kleinen Flugartistin einen ganzen Jahreszyklus über widmen. Begleitet hat sie das Leben der Menschen seit ieher: Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer - von Aristoteles überliefert, ist der Spruch mit Sicherheit viel älter; in Ägypten symbolisierte der Vogel die Seelen der Verstorbenen, in China brachte er Glück. Auf mittelalterlichen Wappen stand die Schwalbe für die jüngeren Söhne, die »davonfliegen« mussten, da sie nicht erbten. Keine der anderen ca. 240 Vogelfamilien ist so weit verbreitet und so angepasst an das Leben in der Luft wie die tagsüber pausenlos aktiven Winzlinge, die mit ihrer ungewöhnlichen Flügelform bis zu 70 km/h erreichen und sich sogar im Flug ernähren. Die Zugstrecken der Rauchschwalbe sind unglaublich: Die Direttissima nach Afrika wäre etwa 10.000 km, wahrscheinlich legt sie 16.000 km oder noch mehr zurück. Der sonst so seriöse Carl von Linné meinte deshalb. Schwalben schliefen winters auf dem Grund von Seen; nach dem frühen Vogelbeobachter Charles Morton flogen sie sogar zum Mond. Stephen Moss folgt seinen »Weltenbummlern« bis nach Südafrika, erklärt, wie sie mit Hitze zurechtkommen oder warum Regen zum Problem werden kann. Besonders charmant die dazwischen gestreuten Lithografien und frühen naturwissenschaftli-

Alle in Bewegung

Francesca Buoninconti erzählt klug und lebendig von Wandertieren.

Migration ist ein natürlicher Dauerzustand bei vielen Tieren. Wandertiere sind Generation für Gene-

ration internationale, manchmal interkontinentale Pendler, in der Regel entlang kaum variierter Routen. Ob kleine Tiere (Libellen) oder große (Grauwale), ob Vögel - der 13 Gramm leichte Sumpfrohrsänger ist neun Monate eines Jahres unterwegs und legt dabei bis zu 25.000 Kilometer zurück; der Steinschmätzer (25 g) fliegt von der Subsahara nach Sibirien -, Reptilien, Fledermäuse oder Fische, sie alle legen gewaltige Strecken zurück, auf unsicheren und gefährlichen Routen, nehmen Gefahren und den Tod in Kauf. Sie tun dies zur Fortpflanzung und zu Nahrungszwecken. Wie erreichen Zugtiere ihren Zielort? Wann merken sie. dass es Zeit ist aufzubrechen? (Antwort: Es ist ein Zusammenspiel aus Tageslichtdauer, Jahreszeit, physiologischen Faktoren.) Wie orientieren sie sich? Und wie finden sie wieder an ihren Geburtsort zurück? Die noch größere Frage der jungen italienischen Wissenschaftsjournalistin Francesca Buoninconti lautet: Warum unternehmen Tiere ihre jahreszeitlichen Wanderungen, von Nord nach Süd, von West nach



Ost, vom Kühlen ins Warme

und umgekehrt? Gründe sind

extreme Hitze, extreme Kälte

und das Überleben. Buonin-



Stephen Moss Schwalbe DuMont, 224 S.



Francesca Buoninconti Grenzenlos. Die erstaunlichen Wanderungen der Tiere Folio, 210 S.



Jürgen Roth, Thomas Roth Ornithologica Begegnungen in der Vogelwelt Blumenbar, 256 S.

Maria Leitner

chen Abbildungen der »Frühlings-

Alexander Kluy

... setzt sich nieder auf Beton

Die zufällige intelligente Vogelbeobachtung kann durchaus eine Kunst sein.

Wenn es um Vögel und Buchpublikationen geht, hat in den letzten Jahren ein Trio aus zwei Brüdern. der eine Autor, der andere Historiker, sowie einem Illustrator Aufmerksamkeit geweckt. »Die Kritik der Vögel« lautete der Titel des gemeinsamen Erstlings von Jürgen und Thomas Roth und F. W. Bernstein. »Tiefgelehrt und hochkomisch« urteilte die Süddeutsche Zeitung. F. W. Bernstein starb ein Jahr später im Alter von 80 Jahren in Berlin. Trotzdem ist der nun erschienene Band »Minima Ornithologica. Begegnungen in der Vogelwelt« ebenfalls mit seinen im Nachlass gefundenen skizzenhaften Illustrationen ausgestattet.

99 Begegnungen mit Vögeln haben Jürgen und Thomas Roth beschrieben, in schwungvollem Ton, pointiert, aber von Anfang an auch nachdenklich und immer wieder wütend, vor allem wenn es um die weltweite Zerstörung der Lebensräume von Vögeln geht, und prinzipiell um die menschliche Gleichgültigkeit dabei. So geht das Buch Stück für Stück auch weit über die bloße Warnung an Mensch und Gesellschaft hinaus und wird zu einem leisen Untergangsszenario, in dem das Zwitschern der Vögel vor der Untätigkeit der Menschen völlig zu verstummen droht. »Haben Sie schon einmal einen Waldlaubsänger singen gehört? Sie werden die Gelegenheit nicht mehr haben. [...] Wann endlich mausert sich die Menschheit? Es wäre an der Zeit, die sie nicht mehr hat.« Vor den liebevollen und kenntnisreichen Vogelporträts in diesem Buch wirken diese Aussagen umso dramatischer. Wir können uns nicht mehr vor den Menschen in die scheinbar heile Vogelwelt flüchten, Kapitalismus und Raubbau haben sie schon längst erobert. ■ RED

botin«!

Von Menschen und Ratten

Kerstin Decker lässt eine Ratte »Die Geschichte des Menschen« interpretieren.

Mäuse und Ratten erfreuen sich entgegen ihres schlech-

ten Rufs als Krankheitsüberträger seit Langem großer Beliebtheit in Film und Literatur. Auch die deutsche Journalistin und Philosophin Kerstin Decker entdeckt die Ratte als Zugtier für sich und erzählt die Geschichte der Menschheit aus deren Perspektive (satirisch) neu. Das Überleben des Homo sapiens war seit jeher eng mit dem der Nagetiere und Hasenartigen verbunden (von denen wir abstammen): Die durch den Rattenfloh übertragene Pest raffte in Europa 25 Millionen Menschen dahin. Mensch und Altweltmaus (Ratten und Mäuse) haben mehr gemein, als wir vielleicht glauben wollen. Nur dass Ratten ihr Territorium mit Zähnen und Klauen verteidigen statt mit Grenzzäunen und Mauern. Davon abgesehen sind Ratten allerdings empathischer und sozialer als wir. In einem Versuch mussten die Nager Hebel drücken, um an Futter zu gelangen. Immer wenn sie das taten, erlitten die benachbarten Ratten einen Stromstoß. Die schlauen Tiere erkannten die Wechselwirkung rasch und hungerten lieber, als ihre Artgenossen zu quälen. Wir autoritätshörigen Menschen hingegen würden auf Befehl sogar tödliche Elektroschocks austeilen (wie das Milgram-Experi-

Zusammen untergehen oder zusammen überleben? Im Namen der Ratte verhandelt Decker die unter den Pfoten brennenden Themen unserer Zeit: Klimawandel, Rassismus, Globalisierung, Patriarchalismus. Reizvoll.

ment zeigte). Ratten hören lieber Mozart als Schön-

berg und tragen zum Klimaschutz bei: Die meisten

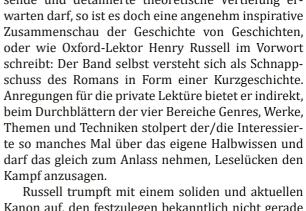
von ihnen sind Vegetarier.

Geschichte der Geschichten

Ein solider historischer Abriss der Textform schlechthin: des Romans

Die Reihe »Eine kurze Geschichte« im Laurence King Verlag hat bereits mit Fotografie geglänzt, mit Kunst und Architektur – mit dem Roman darf jetzt die Literatur die

Bühne betreten. Wenn man sich auch keine umfassende und detaillierte theoretische Vertiefung erwarten darf, so ist es doch eine angenehm inspirative Zusammenschau der Geschichte von Geschichten, oder wie Oxford-Lektor Henry Russell im Vorwort schreibt: Der Band selbst versteht sich als Schnappschuss des Romans in Form einer Kurzgeschichte. Anregungen für die private Lektüre bietet er indirekt, beim Durchblättern der vier Bereiche Genres. Werke. Themen und Techniken stolpert der/die Interessierte so manches Mal über das eigene Halbwissen und darf das gleich zum Anlass nehmen, Leselücken den





KERSTIN DECKER

50/

Kerstin Decker

Die Geschichte

des Menschen.

Von einer Ratte erzählt

Berlin Verlag

432 S.

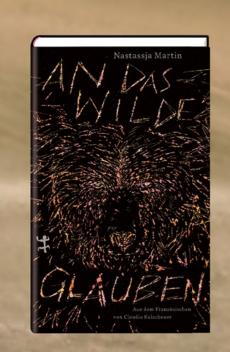
Henry Russell **Kurze Geschichte** des Romans Laurence King, 224 S.

Kanon auf, den festzulegen bekanntlich nicht gerade einfach ist und der mit Sicherheit für manchen Aufschrei sorgen wird. Mit nur 67 Büchern 1000 oder zumindest doch 500 Jahre abzudecken ist ein heikles Unterfangen - seine Lösung: Darstellung durch Auslassungen. Am Ende schafft es die zentrale Botschaft ans Licht: »[...] dass überall, wo wir einer Geschichte begegnen – den Geschichten unseres eigenen Lebens wie auch all den Geschichten, die uns in Filmen, auf der Bühne, in den Nachrichten erzählt werden –, diese Geschichte ihre Vollkommenheit den formalen Erfindun-

gen des Romans verdankt, wie sie sich in den vergangenen 1000 Jahren entwickelt haben.« Solides und handliches Informationswerk in ansprechender Optik.

Dagmar Kaindl

Katia Schwingshandl



Auf einer Forschungsreise wird Nastassja Martin von einem Bären gebissen und schwer verletzt. In aufwühlenden Worten erzählt sie von der Geschichte dieses Kampfes und von ihrer Genesung.

Nastassia Martin An das Wilde glauben

Aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer

139 Seiten, gebunden ISBN 978-3-75180-017-4 (D) 18,00 € / (A) 18,50 €



Leicht lesbare Heranführung an die Biografie und politische Arbeit Clara Zetkins

VON CHRISTA NEBENFÜHR

BEWEGUNG

Im Vorwort ihrer Biografie über die sozialistische Politikerin, Frauenrechtlerin und Friedensaktivistin Clara Zetkin, geb. Eißner (1857-1933), macht die Autorin Lou Zucker klar: »Freiheit, die auf der Ausbeutung Anderer beruht, ist keine Freiheit. Und Feminismus, der nicht für alle Frauen und Queers kämpft, ist kein Feminismus.«

Tatsächlich kommt die Frauenquote in Spitzenpositionen nur sehr vereinzelt zur Anwendung. Mit ihrer Biografie über Clara Zetkin, Parteigenossin und Freundin von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, wirft Lou Zucker ein Licht auf die enge Verflochtenheit der ersten Frauenbewegung mit der Arbeiterbewegung. Sie skizziert Claras aufkeimendes Interesse an Politik und an den sozialen Problemen der Arbeiterschaft, sie beschreibt konspirative Treffen sowie die Beziehung mit dem russischen Revolutionär Ossip Zetkin - aus der zwei Söhne hervorgingen und die Ehe mit dem 18 Jahre jüngeren Maler Friedrich Zundel aus dem Blickwinkel Claras. In Zitaten aus Reden und Schriften Clara Zetkins zeigt sie aber auch deren ungebrochene Aktualität: »Die Berufstätigkeit der Frau kann dem Mann wiederum ermöglichen, sich mehr am Haushalt und der Kindererziehung zu beteiligen. Auch für ihn bedeutet das ein vielseitigeres Ausleben seiner Persönlichkeit.« Das Buch erschließt keine neuen Quellen und Zusammenhänge, bietet aber durch einfühlsame Beschrei-

> bungen von Claras Lampenfieber oder ihren meist desolaten Wohnverhältnissen einen sehr persönlichen Einblick in das Leben einer kämpferischen Politikerin und in die damaligen Verhältnisse.

Lou Zucker Clara Zetkin. Eine rote Feministin Eulenspiegel, 152 S.

BERICHTE VOM RAND **DER GESELLSCHAFT**

Else Feldmanns Leben und Werk werden endlich breiter gewürdigt.

Die Sozialreportage fristet heutzutage als journalistische Gattung ein Schattendasein. Leider. Diese hochinteressante Form der Vermittlung gesellschaftlicher Problemfelder hatte ihren Höhepunkt in den 1920er-Jahren. Die Wiener Schriftstellerin Else Feldmann (1884-1942) nahm dabei als Journalistin eine führende Rolle ein. Zwischen dem Ende des 1. Weltkriegs und der Ausschaltung des Nationalrats durch den Austrofaschismus sowie des Verbots der sozialdemokratischen Arbeiter-Zeitung 1934 verfasste sie 374 journalistische Beiträge, vor allem Sozialreportagen, allein 119 davon für die Arbeiter-Zeitung. Nah am Credo ihres Kollegen Max Winter, der die Sozialreportage im deutschsprachigen Raum etabliert hatte, gelang es ihr, Milieus, Menschen und Umstände zu schildern wie kaum einer/m Zweiten. Stets warmherzig und mit hoher Identifikation mit den Menschen, aus deren Milieu sie selbst entstammte. Aber auch mit der Schwierigkeit, sich als Frau mit dezidiertem Blick im männerdominierten Umfeld zu behaupten. Auch aus diesem Grund blieb sie lange Zeit vergessen. Doch ihr erzählerisches und journalistisches Werk hat seit ihrer Wiederentdeckung in den 1990er-Jahren eine immer größere und beständigere Resonanz erfahren, vor allem deshalb, weil die Erzählungen und Reportagen auch heute noch kaum jemanden kalt lassen. Die Germanistin Elisabeth H. Debazi hat nun eine umfassende Monografie zu Else Feldmann, ihrem Werk und Wirken verfasst. In ih-

ren hochinteressanten zeitgeschichtlichen Darstellungen gelingt es ihr, viele offene Fragen zum Leben dieser eindrucksvollen Schriftstellerin zu beantworten. ■ RED



Elisabeth H. Debazi Else Feldmann. Schreiben vom Rand Böhlau, 306 S.



Clara Zetkin (links) mit Rosa

CLARA



EIN GENIE IST EIN GENIE IST EIN GENIE

Die absurd-eitle Stein-Autobiografie ist am besten mit Humor zu nehmen.

VON CHRISTA NEBENFÜHR

Liest man Gertrude Steins kommerziell erfolgreichstes Buch durch die Brille jenes ironischen Humors, der ihr zugeschrieben wird und den sie sich selbst zuschrieb, gibt es einiges zu lächeln. Nimmt man es bierernst, könnte man fuchsteufelswild werden. Die begüterte Kunstsammlerin und Avantgardeschriftstellerin Gertrude Stein verfasste mit der »Autobiographie von Alice B. Toklas« einen Schlüsseltext über die Pariser Bohème von Beginn des 20. Jahrhunderts bis 1932. Der Trick, ihre Haushälterin, Gärtnerin, Näherin, Sekretärin, und Herausgeberin (gemäß Aufzählung am Schluss) und angebliche Geliebte Alice B. Toklas in der Ich-Form über das Leben mit Gertrude Stein erzählen zu lassen, bricht den Schwall an Eitelkeit und Selbstbespiegelung, der aus den Seiten trieft, in avantgardistischer Manier. 40 Jahre nach der Übertragung durch Elisabeth Schnack gingen Roseli und Saskia Bontjes van Beek daran, Steins Wiederholungen, Litaneien und eigenwillige Interpunktion nicht zu glätten. Die Literaturwissenschaftlerin Ingeborg Harms urteilte damals in einer Rezension für die Frankfurter Allgemeine Zeitung: »Mit einer fast hündisch zu nennenden Aufmerksamkeit liest und entziffert das erzählende Ich alle Regungen der korpulenten Künstlerin.« Abgesehen davon befriedigt die Beschreibung der Marotten von Picasso, Apollinaire, Hemingway u.v.a. jegliches Bedürfnis nach Klatsch, sobald man sich in den sturen Stil

eingelesen hat. Die Feststellung »Die Genies kamen und sprachen mit Gertrude Stein und die Frauen saßen bei mir« auf Seite 116 zieht sich als Leitmotiv durch das Buch. ■

Ge Au Ü:

Gertrude Stein Autobiografie von Alice B. Toklas Ü: Saskia und Roseli Bontjes van Beek ebersbach & simon, 336 S.

»HEITER SEIN, TROTZ ALLEDEM«

Die poetische und aktuelle Lektüre Rosa Luxemburgs beeindruckt.

- VON KATIA SCHWINGSHANDL

Was verbindet Hannah Arendt und Rosa Luxemburg? Auf den ersten Blick könnte man denken: nicht viel. Beide waren sie starke, politische Frauen, doch übte Arendt selbst Kritik am Marxismus, den Luxemburg als eine der Gründerinnen der KPD vertrat, und lebte zudem in einer politisch anders geprägten Zeit. Doch als die Philosophin Joke J. Hermsen Arendts Werk »A Heroine of Revolution« aus dem Jahr 1966 las - eine Würdigung der polnischen Arbeiterkämpferin Rosa Luxemburg - war sie ähnlich wie Hannah Arendt zuvor neugierig geworden. Entsprach die »Rote Rosa« vielleicht gar nicht dem blutdürstigen Bild, das von ihr vorherrschte? Vor allem die sogenannten »Briefe aus dem Gefängnis«, die Luxemburg während ihrer dreieinhalbjährigen Haftstrafe verfasste und an Freund/ innen wie Clara Zetkin oder auch Sophie »Sonja« Liebknecht, der Ehefrau ihres Spartakusbundkollegen Karl Liebknecht schrieb, sprühten geradezu vor »Eigensinn und Originalität«. Arendt spricht von einer menschlichen und poetischen Schönheit dieser Briefe. Luxemburg, nicht viel später von Offizier Waldemar Pabst ermordet, dichtete an ihrem dritten Weihnachten im »Kittchen«: »Und ich lächle im Dunkeln dem Leben, wie wenn ich irgendein zauberhaftes Geheimnis wüßte, das alles Böse und Traurige Lügen straft und in lauter Helligkeit und Glück wandelt.« Hermsen zieht währenddessen Parallelen zur Gelbwesten-

bewegung in Frankreich und deren Forderungen: Dieser schmale Band über Menschlichkeit, Hoffnung und das, wofür es sich zu kämpfen lohnt, unterstreicht sensibel die Aktualität der Schriften und Forderungen Luxemburgs.









oto: Wikimedia Commons





INSELHOPPING, BIS **DER ARZT KOMMT**

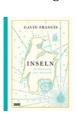
Bibliophile Insulaphilie: Gavin Francis steht einfach auf Inseln.

VON MARTIN THOMAS PESL

»Niemand ist eine Insel.« Es dauert überraschend lang, bis der bekannteste aller Inselsätze auftaucht - er stammt von John Donne. Judith Schalanskys »Atlas der abgelegenen Inseln« wird dafür schon auf einer der ersten Seiten zitiert. Der schottische Arzt und Reiseschriftsteller Gavin Francis outet sich in »Inseln. Die Kartierung einer Sehnsucht« als geradezu manisch insulaphil. In seinem mit Ausschnitten von Land- und Seekarten gespickten Essay beschäftigt ihn der Gegensatz von Abgeschiedenheit und Gedrängtheit, Freiheit und Gefangenschaft, den das unausweichliche Umzingeltsein von Wassermassen bedingt. Eine Auflösung findet Francis natürlich trotz vielfacher literarischer Beihilfe nicht, aber bei allem, was mit dem Reisen zu tun hat, ist ja sowieso der Weg das Ziel.

Reiseführer ist dieses Buch beileibe keiner, obwohl es so aussieht: Am Rande fast jedes Absatzes ist die darin zentral besprochene Insel angeführt. Die großzügige Bebilderung macht den Band zum geeigneten Coffee-Table-Book. Allerdings erweckt die Lektüre der kurzen, selbst recht insulär angeordneten Erlebnisnotizen und Gedanken weniger Fernweh als erwartet. Zu wichtig nimmt der Autor die eigene Gemütsverfassung, den eigenen beruflichen und privaten Hintergrund, zu kurz verweilt er auf dem einen Atoll, um gedanklich wieder auf die nächste Inselgruppe zu hüpfen. Die Übersetzerin Sofia Blind trägt daran keine Schuld: Die Naturbeschreibungen

> haben auch im Deutschen den Anstrich des Schwelgerischen.



Gavin Francis DuMont, 256 S.

WE ARE NOWHERE AND IT'S NOW ...

Eindrucksvolle Fotografien über eine Welt, die wir zu kennen glauben

VON NICOLE KASSBERGER

Unsere Art des Lebens hat sich gewandelt, vertraute Abläufe haben sich verzerrt. Passend zu dieser Zeit entstand das Werk »NOWHERE - The imaginary city«. Frank van der Salm fotografiert die verschiedenen Schauplätze auf unserem Planeten in einer Art, wie wir sie nicht kennen: Sie wirken wie ein Konstrukt, vergleichbar mit dem eines Videospiels. Es fehlen nur noch die Akteur/innen: wir. Die Fotografien zeigen eine Welt, so bunt und unbegreiflich, die auch manchmal auf den Kopf gestellt werden muss, um sie zu fassen - buchstäblich, denn das Buch muss oft gedreht werden, um zu sehen, was die Fotografien zeigen.

Wir leben alle in einer Mediengesellschaft, in der das Bild allgegenwärtig ist: Erfahrungen werden von Bildern geleitet, die wir zuvor in den (sozialen) Medien gesehen haben. Die traditionelle Beziehung zwischen Original und digitaler Kopie wird umgekehrt. Van der Salms Fotografien spielen mit dem Gedanken, dass die Realität nur in den Abbildungen ihrer selbst existiere.

Der gelernte Fotograf aus den Niederlanden legte den Fokus seiner Arbeit auf urbane Metropolen. NOWHERE versammelt Fotografien der letzten 25 Jahre. Das Buch lässt viel Spielraum für Interpretation – oftmals hilft es, ein zweites Mal hinzuschauen, ein Perspektivenwechsel, um die sich verändernde Welt - unsere Welt - hinter den Bildern zu verstehen. Vieles ist anders als erwartet, so manches erwächst in etwas völlig Neues. Manchmal wirkt es, als seien die Fotografien Prophezeiungen. Wie Bright Eyes

sangen: »And all day it seems we've been in between the past and future town; we are nowhere and it's now.« ■



Frank van der Salm NOWHERE - The imaginary city Hartmann Books, 360 S





oto: National Library of Scotlanc



Nahezu unsichtbar fürs menschliche Auge getarnt, provoziert »Der Schneeleopard« philosophische Reflexionen.

VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Der Verlockung, diesem mysteriösen Lebewesen möglicherweise vis-à-vis zu begegnen, konnten zwei Autoren nicht widerstehen. Sie begleiteten je eine Expedition in dessen Habitat, die eisig-kalte Himalayaregion nahe Tibet, und verbrachten dort eine sie existenziell prägende Zeit.

Der US-amerikanische Umweltschützer Peter Matthiessen (1927-2014) folgte dem Zoologen George Schaller (*1933) auf seinem strapaziösen Marsch zum abgelegenen buddhistischen Kristallkloster, wo sie das Brunftverhalten der kaum erforschten Blauschafe beobachten wollten. Wie ein Tagebuch dokumentiert Peter Matthiessen seine Erlebnisse und Empfindungen während dieses Trips 1973, die eng mit seiner Praxis der Zen-Meditation verbunden sind. So befindet er sich gleichzeitig auf einer Pilgerfahrt, bei der er sich an seine Frau Deborah, die kurz zuvor an Krebs gestorben war, erinnert. Wissenschaftlich-klassifikatorisches Interesse an der Umgebung koppelt er an mystische Gedanken, sich Unbekanntem zu nähern. Zwar hat er das Phantom im Visier, sieht aber den Scheeleoparden nicht, spürt nur dessen Gegenwart als Metapher fürs Leben. Sein Bericht aus spiritueller Erfahrung ist ein Brevier der himalayischen Flora und Fauna und ein knapper Kursus zur Religion in dieser Region.

Peter Matthiessen

Peter Matthiessen

Peter Matthiessen **Der Scheeleopard** Matthes & Seitz,



Sylvain Tesson

Der Schneeleopard

Rowohlt, 192 S.

Ein kryptisches Buch, meint Sylvain Tesson (*1972), sich auf Peter Matthiessen beziehend. Allerdings war auch der französische Globetrotter und Schriftsteller nachgiebig, indem er die Einladung des Tierfotografen Vincent Munier (*1976) annahm, den Schneeleoparden zu suchen. Ihn reizte die Bereitschaft zur Ungewissheit. Dabei verlangt die Lauer - ein demütiger Glaube von ihm, die Seele in Atem zu halten. Ähnlich wie Peter Matthiessen konfrontiert der Schneeleopard ihn mit einer vergangenen Liebe zu einer Frau. Doch anders als sein Vorgänger kann Sylvain Tesson der geschmeidigen Katze durchs Fernrohr direkt in die Augen sehen. Ein bewegender Moment. Per Auto ist diese Reise 2018 bequemer. Unannehmlichkeiten gleicht Sylvain Tesson mit galligem Humor aus. Auch er entkommt nicht zirkulärem Zeitdenken. Und der gediegen aphoristische Stil seines fulminanten Essays wischt selbstgefälliger Moderne eins aus. Beiden Büchern sind Vergleiche von Buddhismus und europäischen Philosophien gemeinsam. Abwägend kritisieren sie die rational-analytische Naturbetrachtung, deren Konsequenz die Zerstörung der Lebenswelt ist, und plädieren deshalb anfeuernd für die qualitative Intuition, Mensch und Natur als untrennbare Einheit zu erhalten.

Foto: Vincent Mounier



BÄUME IN DER KUNSTGESCHICHTE

Wie Natur und Kultur sinnvoll nebeneinanderstehen können. lässt dieser Bildband erahnen.

»Wären die Menschen doch nur mehr wie Bäume und produzierten Sauerstoff statt heißer Luft!« - Das ebenso kurze wie prägnante Vorwort von Kendra Wilson und Angus Hyland in ihrem Buch »Bäume in der Kunst« bringt mit diesem abschließenden Stoßseufzer einen wesentlichen Vorteil einer Masse von Bäumen gegenüber einer Masse von Menschen auf den Punkt. Auch bei den Menschen selbst sind Ansammlungen verholzender Botanik, Wälder genannt, meist beliebter als Ansammlungen der Gattung Homo, vor allem wenn sie sich mitten drin befinden ... So ist es nicht verwunderlich, dass über die letzten Jahrhunderte in der Kunstgeschichte Bäume oft als Motiv herangezogen wurden. Sofort denkt man an die naturalistischen Bäume von Courbet, die impressionistischen Pappeln Monets, die suggestiv-düsteren Zypressen van Goghs, die dünnen Birken Gustav Klimts oder die Farbexplosionen Mackes oder Mondrians. Sie alle - und das wird in dieser natürlich nicht erschöpfenden Zusammenschau von Bildern, die bis in die Gegenwart reicht, deutlich - haben sich mit ihrem Motiv solidarisiert, auch wenn Künstler natürlich vor allem unter ästhetischen Gesichtspunkten arbeiten.

Wilson und Hyland haben sich bei ihrer Zusammenstellung nicht an der Chronologie der Kunstgeschichte orientiert, sondern vor allem auf den Rhythmus und die Art der Darstellungen Wert gelegt. So ist ein schön gebundenes Buch entstanden, das man mit noch größerem Genuss durchblättern würde, wäre es nicht in China, son-

> dern holzfrei und nachhaltig gedruckt worden. RED



Angus Hyland, Kendra Wilson Bäume in der Kunst DuMont, 160 S.

VON SCHNEEWEISS **BIS SCHWARZBRAUN**

Über 100 Farbtöne aus der Welt der Tiere, Pflanzen und Mineralien eine überwältigende Bilderflut

VON KONRAD HOLZER

Patrick Baty ist Experte für historische Farben und gab zusammen mit vier Experten aus den verschiedensten Fachgebieten »Die Farben der Natur« heraus. 54 Farben waren es, die der deutsche Geologe Werner 1774 in seinem Farbreferenzsystem publizierte. Diese Liste erweiterte der Botaniker, Insektenforscher und Maler Patrick Syme auf 110 durchgehend nummerierte Farbmuster. Das war ein »universeller Schlüssel zum Reich der Farben«, nun Grundlage für die verschiedensten Fachgebiete wie Blumenzüchter, Gartenarchitekten, Pädagogen oder Stoffhersteller. Und dieses Farbreferenzsystem von Syme bildet auch die Grundlage des Buches: Die fünf Kapitel sind den zehn Hauptfarben Weiß, Grau, Schwarz, Blau, Violett, Grün, Gelb, Orange, Rot und Braun gewidmet. Vorangestellt sind jeweils die Farbbezeichnung, dann Beispiele für das Vorkommen in der Natur. Schneeweiß wären demnach das Brustgefieder der Lachmöwe, das Schneeglöckchen und Carraramarmor. Im weiterhin ausufernd mit Abbildungen aus zeitgenössischen Werken illustrierten Textteil ist dann von der Farbbestimmung im Tierreich die Rede, von der Farbenwelt der Pflanzen und wo der besondere Nutzen dieser Nomenklatur zum Beispiel für die Medizin liegt. Es ist ja nicht nur der optische Genuss all dieser Abbildungen, es verblüffen auch die Beispiele in der Natur (so ist das Kopfgefieder des Goldfasans königgelb, seine Schwanzfedern hingegen safrangelb) und die verbale Präzision in den

detaillierten Beschreibungen der verschiedensten Farbtöne. Nüchtern endet das Buch in der heutigen Übersetzung des Syme'schen Systems für Druck-, Mal- und Anstrichfarben.



Patrick Baty (Hg.) Die Farben der Natur DuMont, 288 S.



(1905-1941),



EIN LANDSCHAFTS-GARTEN, DARIN ZU **MALEN**

Max Liebermanns Gartenbilder aus seinem Seegrundstück sind ein eindrucksvolles Spätwerk.

»Blau im Garten ist das malerisch Interessanteste und nirgends ist die Hintergrund- und Nachbarschaftsfrage so bedeutsam.« (Max Liebermann, 1928)

Dass sich ein berühmter Maler gegen Ende seines Lebens in seinen Garten zurückzieht und dort entgegen allen Annahmen noch einmal maßgebliche Werke schafft, das kennt man ja von Claude Monet (1840-1926), der in Giverny trotz mehr und mehr nachlassender Sehschärfe seinen Seerosenteich in die Kunstgeschichte hievte. Doch auch sein deutscher Zeit- und Epochengenosse Max Liebermann (1847-1935) hat über 200 Gemälde, Aquarelle, Gouachen und Zeichnungen aus seinem Garten am Großen Wannsee südlich von Berlin hinterlassen. Dass diese Bilder keine so revolutionäre Wirkung erzielt haben wie die Spätwerke Monets mag zum einen daran liegen, dass der deutsche Impressionismus insgesamt um einige Jahre später dran war als der französische und dabei weniger spektakulär mit dem Realismus brach, aber sicherlich auch daran, dass Liebermann mit seiner großbürgerlichen Herkunft die impressionistische Idee des individuellen Sehens mit etwas weniger Konsequenz und Radikalität verfolgte als Monet. Nichtsdestotrotz lässt das gewohnte kleinere Format der Inselbücherei die Meisterschaft des Lichtästheten Liebermann dennoch gut erkennen. Die Zusammenstellung wird kenntnisreich ergänzt durch ein

> Nachwort von Gloria Köpnick und Rainer Stamm. Liebermanns Garten ist zudem nach langer Zeit seit 2006 wiederhergestellt und kann besichtigt werden.
>
> RED

Gloria Köpnick, Rainer Stamm (Hg) Max Liebermanns Garten Insel, 104 S.



Der Fotoband »Altes Handwerk« zeigt berührende Porträts verschwundener Berufe.

Der Stellenwert des Handwerks hat sich durch die Digitalisierung und die Globalisierung in den letzten Jahrzehnten maßgeblich verändert. Viele früher teils lebensnotwendige Berufe haben aber auch schon davor mit der technischen oder gesellschaftlichen Entwicklung nicht mehr mitgehalten und sind aus unserem Alltag verschwunden - wer muss denn heutzutage noch auf die Dienste eine Gasriechers zurückgreifen? - oder haben sich in ihrem Berufsbild radikal gewandelt. In den 1930er-Jahren wurden Fußbälle zwölfteilig genäht, heute werden sie hochmaschinell in China am Fließband produziert. Andere sind erstaunlich gleich geblieben, wie etwa der Paketdienst - nur das Paketaufkommen ist wesentlich höher und statt des Pferdefuhrwerks der 1920er werden Lieferwagen verwendet. Die Rodel aber, zum Abladen vor der Bordsteinkante, ist ziemlich die Gleiche wie vor hundert Jahren. Damals wurden Lehrlinge im Paketdienst noch etwas abwertend Rollmops genannt, wie der von Michaela Vieser herausgegebene Fotoband »Altes Handwerk. Vom Verschwinden der Arbeit« erzählt. Hier sind zahlreiche fotografisch gut dokumentierte Handwerke und deren jeweils spezifische Arbeitsumgebung versammelt, vom Bürstenbinden über das Drehorgelbauen, Achatschleifen, Glasblasen, Bildgießen, Turmuhr- und Globenbauen, Schriftgestalten, Scherenschleifen, Stiefelputzen, Lumpensammeln und vieles mehr. Dass die Arbeitsbedingungen teilweise nicht mal den geringsten arbeitnehmerrechtlichen Standards genügten, ist heute nur wenig anders. Die tollen Schwarzweiß-Fotografien stammen von namhaften Fotografen, deren Aufnahmen in der bpk - Bildagentur für

Kunst, Kultur und Geschichte - gesammelt wurden. Ein ebenso begeisterndes wie berührendes Buch. RED

Michaela Vieser Altes Handwerk Edition Braus, 208 S.



Abb.: Max Liebermann, Die Birkenallee

BUCHKULTUR PRÄSENTIERT



WIEN#literatur

PETER MARIUS HUEMER

Peter Marius Huemer, geboren 1991, aufgewachsen in Wels/OÖ, ist seit 2012 freier Schriftsteller in Wien. Sein Debütroman »Die Bewässerung der Wüste« erschien 2017 im Sisyphus Verlag, neben zahlreichen Erzählungen in Magazinen und Anthologien veröffentlichte er ebenda 2020 den Gedichtband »Uneinklang«. »Dies unfassbare Ding« ist sein zweiter Roman.

Sprengmeister Johannes Eichinger soll ein verlassenes, nie fertig gebautes Hochhaus abreißen. Und dieses Gebäude hat es in sich: In seinem Schatten geht die Gegend ringsum zugrunde, die ganze Stadt in Peter Marius Huemers zweitem Roman wirkt trist und depressiv, einzig das Rätsel, das der Turm in seinen obersten Stockwerken birgt, sorgt für ein kleines Aufflackern in Johannes, für seine Bemühungen um dessen Aufklärung. Peter Marius Huemer erzählt im Interview mit der Buchkultur von Inspirationen in seinem Werk, vom Alltag als Autor, und von der Bedeutsamkeit letzter Sätze.

»Mein Plan war immer schon, ich studiere (...) nicht, weil ich in der Literaturwissenschaft arbeiten will. Sondern, weil ich bessere Bücher schreiben wollte. Es war mir immer schon wichtig, nicht nur Sachen zu schreiben, bei denen sich Schritt für Schritt im Prozess herausstellt, was sie einmal sein könnten, was man daraus interpretieren kann und so weiter. Ich wollte das vorher schon wissen, ich wollte etwas konstruieren, wollte etwas bauen und ich wollte die Theorie zumindest verstehen.«

Das Interview jetzt nachlesen auf buchkultur.net/wienliteratur

DING

Peter Marius Huemer Dies unfassbare Ding Septime, 216 S.

Buchkultur präsentiert: Wien Literatur ist eine Kooperation von Buchkultur mit der Kulturabteilung der Stadt Wien. Die Redaktion stellt dabei zeitgenössische Literatur aus Wien sowie Wiener Autor/innen aus 30 Jahre Buchkultur-Geschichte vor.



KULTUR - BEINAHE HAUTNAH

Aller Voraussicht nach wird das 13. Salzburger Literaturfest dieses Jahr im »realen Raum« stattfinden können.

Von 26. bis 30. Mai, an fünf Festtagen, findet das 13. Literaturfest Salzburg dieses Jahr statt. Ursprünglich für letztes Jahr geplant, soll nun 2021 der »Festivalgedanke«, nämlich die Möglichkeit von Austausch und Diskussion als auch die Berührung unterschiedlicher Kunstformen wie Literatur, Musik und Schauspiel, neuerdings umgesetzt werden. Die Salzburger Altstadt ist wie immer Schauplatz, wenn auch das Literaturfest auf größere Spielstätten ausweichen muss, um genug Raum für die coronabedingten Schutzmaßnahmen zu bieten.

Das vielseitige Programm besteht als Lesungen und Gesprächen, Performances, Literarischen Spaziergängen, Spoken Word und Konzerten. Erwartet werden eine Vielzahl klingender Namen: Unter anderem werden Sharon Dodua Otoo (»Adas Raum«, S.Fischer), Birgit Birnbacher (»Ich an meiner Seite«, Zsolnay), Juan Gabriel Vasquez (»Die Gestalt der Ruinen«, Schöffling & Co.) und Marlene Streeruwitz (»So ist die Welt geworden«, Bahoe Books) in Gesprächen über ihre Projekte erzählen oder aus ihren neuen Büchern lesen. Auch jungen Autor/innen wird eine Bühne geboten. Neu ist dieses Jahr die Kooperation mit dem Marionettentheater Salzburg, das seit 2016 immaterielles Weltkulturerbe der UNESCO ist: In dessen Räumlichkeiten wird die große Lyrikmatinee traditionellerweise als Schlussveranstaltung stattfinden. Das vollständige Programm wird am 20. April veröffentlicht.

Programm und Informationen unter: https://www.literaturfest-salzburg.at/



Foto: Literaturfest Salzburg





ÜBERSCHÄTZTE NORMALITÄT

Zwei sehr unterschiedliche Comic-Klassiker stellen Außenseiter ins Zentrum: »Ghost World« trifft »Mutantenwelt«.

THOMAS BALLHAUSEN

Mit »Ghost World« von Daniel Clowes und »Mutantenwelt« von Jan Strnad und Richard Corben liegen Neuauflagen von Klassikern des Mediums vor, die auf den ersten Blick unterschiedlicher nicht sein könnten: einerseits die reduzierte, gleichermaßen zynische wie sensible Erkundung der Teenager-Welt um das in seiner Freundschaft scheiternde Mädchenduo Enid und Rebecca, andererseits die dralle, farbenprächtige Endzeitfabel um den glücklosen Dimento, der in einer Welt des Fressens und Gefressen-Werdens überleben muss. Auf den zweiten Blick stellt sich das aber doch deutlich anders dar: Sowohl Clowes als auch Strnad/Corben stellen Außenseiter ins Zentrum ihrer Comics, Körper und Körperlichkeit definieren das Schicksal des Einzelnen ganz wesentlich mit, die Handlungsmöglichkeiten der Figuren stehen im Spannungsverhältnis zu einer als fremd oder gar bedrohlich empfundenen Gesellschaft und der urbane Raum ist wenig mehr als eine Gefahrenzone, eine metaphorische oder auch wortwörtliche Trümmerhalde überkommener Träume.

Auch wenn Generationen zwischen Corben (1940–2020) und Clowes (*1961) als auch zwischen dem Erscheinen von »Ghost World« (1993) und »Mutant World« (1982) in Buchform liegen – der facettenreiche Begriff des Underground bietet unleugbar einen Bezugsrahmen für die Künstler und ihre Werke. Comix – auch in der Schreibweise eine eindeutige Abgrenzung zum vertrauten Comic – garantierte Provokation, raue

Unterhaltung und Inhalte für Erwachsene. Verbunden

mit Namen wie Robert Crumb oder Art Spiegelman do-

minierten hier Publikationen im Selbstverlag, Strategien publizistischer Ermächtigung abseits vertrauter, streckenweise auch gezähmter Weisen des visuellen Erzählens und zeichnerischen Gestaltens. Sowohl Corben als auch Crumb sind diesem Geist verpflichtet, setzen sie doch Beginne für ihre mittlerweile internationalen Karrieren mit eigenen Zeitschriften oder Verlagsprojekten: Corben entwickelte erste Motive rund um die »Mutantenwelt« oder auch sei-

ne bekannte Figur »Den« im Zine »Fantagor«, Clowes erarbeitete seine eigenständige Position mit dem Periodikum »Eightball«.

Die episodische Anlage beider Comics, die auf Erstveröffentlichungen in serieller Form zurückzuführen sind, schadet der erzählerischen Entfaltung von »Ghost World« und »Mutantenwelt« aber keineswegs: Man wird mit den mal coolen, mal unsicheren Teenagern Enid/Rebecca ebenso vertraut wie mit Dimento, der in vielerlei Hinsicht der Kinderbuchfigur Pinocchio gleicht. Zentraler Unterschied ist die körperliche Ausgestaltung des etwas einfältigen Muskelprotzes, physische Vor- und Nachteile bestimmen Schicksal und Handlungsmacht von Corbens Figuren mit. Anhand der Darstellung von Frauenfiguren - die bei ihm immer auch Kritik nach sich gezogen hat - lässt sich aber einmal mehr eine Brücke zwischen Clowes und Corben schlagen: Was immer die Indie-Kids Enid und Rebecca oder der einsame Dimento tun, bleibt im Rahmen des Möglichen, das Schicksal einer köperzentrierten Determiniertheit gilt für alle gleichermaßen. Glück gibt es dabei nur im Streben nach Grenzüberschrei-

tung, etwas wie Erfüllung ohnehin nur in seltenen Momenten. Clowes kultiviert mit seiner charakterbasierten Erzählweise das Unglück, bei Corben findet sich zumindest ein Fünkchen Hoffnung. Normalität und Norm sind, so die Lehre, überschätzt.



Jan Strnad & Richard Corben Mutantenwelt. Sohn der Mutantenwelt Splitter, 160 S.



Daniel Clowes Ghost World Reprodukt, 80 S.

Illustration: Splitter



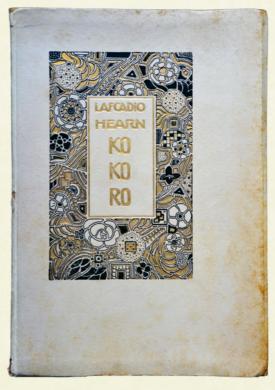
Susanne Rettenwander gräbt in ihrer Rolle als moderne Schatzsucherin antiquarische Goldstücke aus und stellt sie hier vor.





LAFCADIO HEARNS WUNDERSAMES IAPA

Als der irisch-griechischstämmige Lafcadio Hearn 1890 nach Japan aufbricht, um dem hektischen Treiben des Westens zu entfliehen, weiß er noch nicht, dass er bald zu Hause ankommen wird. Von schwerer Kindheit und schwacher Gesundheit gebeutelt, schlägt er sich als Übersetzer und Journalist durch, ohne sich in der alten europäischen oder der neuen amerikanischen Welt wohlzufühlen. Als er schließlich seinen Fuß auf Japan setzt, taucht er ein in eine völlig unbekannte Welt voller Wunder und Geheimnisse. Von atemberaubenden Naturerfahrungen überwältigt, von der wirkmächtigen Kultur fasziniert, fühlt sich Hearn aber besonders den Menschen zugehörig, denen er auf seinen Reisen begegnet. Sein Schicksal nimmt eine Wendung, als er die Samurai-Tochter Koizumi Setsu kennenlernt und nach buddhistischer Tradition heiratet. Er legt seine britische Staatsbürgerschaft zu Gunsten der japanischen zurück und benennt sich fortan Koizumi Yakumo, nach dem Familiennamen seiner Frau. Während er sich als Englischlehrer in die Gesellschaft der Küstenstadt Matsue einfindet, schreibt Lafcadio Hearn - dem guten Rat eines Freundes folgend, alle Eindrücke von der magischen Insel auf Papier zu bringen - bis zu seinem frühen Lebensende im Jahr 1904 an einem unerschöpflich dokumentarisch-literarischen Schatz.



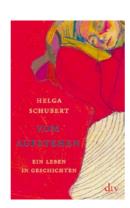
Das heute lediglich in kleinen Liebhaber/innen- oder Fachexpert/innenkreisen bekannte Werk schlägt sogleich in der europäischen Kunstszene der Jahrhundertwende ein, die die Anziehungskraft Japans langsam für sich entdeckt. Unter dem Schlagwort des »Japonismus« greifen die Künstler/innen der europäischen Hauptstädte auf traditionsreiche japanische Motive in aufwendigen Schnittund Drucktechniken und kräftiger Farbenpracht zurück und vermengen diese mit der schlichten Formensprache des Jugendstils zu einem elegant anmutenden, exotisch angereicherten Ästhetizismus. In der aufsehenerregenden Weltausstellung 1900 in Paris werden zum ersten Mal originale japanische Artefakte für ein begeistertes Publikum inszeniert. Die Euphorie resultiert zweifellos nicht nur aus der wahrhaftig ansprechenden Kunstfertigkeit, sondern auch aus der Tatsache, dass sie einer Kultur entspringt, die - der damals gängigen Meinung entsprechend - dem so fernen wie rückständigen Osten zugeschrieben wird.

Während die mondänen Europäer/innen mal wieder ihre eurozentristischen Blicke in die Weiten schweifen lassen, schlägt Lafcadio Hearn einen erfrischenden und für damalige Zeit ungewöhnlich anderen Weg ein. Denn er ist darauf bedacht, Japan so einzufangen, wie es sich ihm enthüllt. »Ich möchte alles, was es hier zu sehen gibt, gern

LESEPROBEN

Wir möchten Ihnen zu einigen Büchern, die in dieser Ausgabe besprochen sind, die Leseproben empfehlen. Kurz hineingeschnuppert, können Sie so die Texte am besten kennenlernen. Alle Links, die Sie direkt zu den Leseproben führen, finden Sie auf

www.buchkultur.net



Helga Schubert Vom Aufstehen dtv

MARY



Sasha Filipenko Der ehemalige Sohn Diogenes



Eva Munz Kunstmann





Hermann Parzinger

VERDAMMT

UND VERNICHTET

Kulturzerstörungen



Sylvain Tesson Der Schneeleopard Rowohlt



Mary Shelley

Der letzte Mensch

Isaac Bashevis Singer Der Scharlatan Suhrkamp



Die Optimistin Hevne Hardcore



Markus Thiele Die Wahrheit der Dinge Benevento



kennenlernen!«, gibt er dem jun-

gen Gelehrten und Freund Akira

zu verstehen und macht sich auf. Land und Menschen respektvoll auf Augenhöhe und in ihrer Sprache zu begegnen. Hearn sammelt seine Eindrücke in kurzen und langen, immer aber einfühlsamen

von Literaturdetektiv Alexander K<mark>luv</mark>

FRAGE 1

Unser gesuchter Autor behauptete frivol – einer seiner vielen lustigen Scherze –, er würde immer wieder dasselbe Buch schreiben. Heute füllt die Produktion des unlustigen Bankangestellten, den seine Familie »Zwetschke« rief und den die Steuer über den Kanal trieb, fast eine ganze Bibliothek. Wie hieß er?

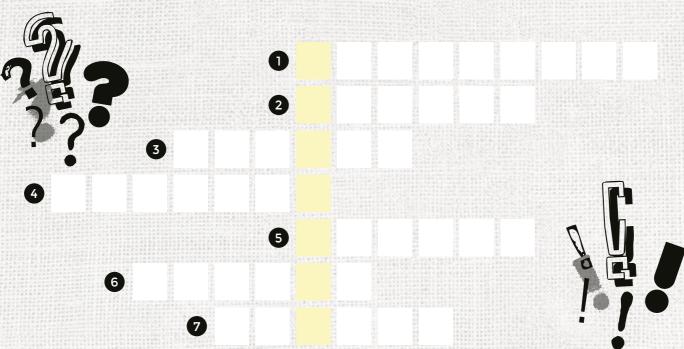
FRAGE 2

Fäuste. Eine. 45 M1911A1. Velda. Coole Sager. Und Sexismus. Das sind einige der Accessoires, die ein Comicbuchautor 1946 in einem Protagonisten vereinte, um New York aufzuräumen. Dass dieser unheilige Michael nie alterte, erklärte sein Schöpfer mittels John Wayne und Elvis. Wie lautet der Nachname dieser Figur?



FRAGE 3

Lebenslang skrupulös war unser Autor, der mit 46 Jahren starb, dabei ein großes Werk hinterließ, vor allem Tagebücher, die in Tinte getaucht waren. Mit Dorfverbrechen begann er, Causerien waren das Finale. Wie hieß er, dessen Familienname fast ident war mit dem Roman, von dem er auskömmlich leben konnte?



FRAGE 4

Am Ende ihres Lebens galt sie vielen in der Heiligen Stadt als Spottobjekt. Über ihr letztes Buch (Auflage: 330 Exemplare) sagté sie: »Schön gemacht – leserlicher Druck und noble muß die Welt zugrunde gehen!« Sie, alias Wasserkakao-Jussuf, listete im Titel eine Farbe auf. Und ein Schlaginstrument. Welches war es?

FRAGE 5

Tobias Smollett übersetzte ihn. Schopenhauer lobte den Weisen, der als angeblich erster Franzose vom Schreiben leben konnte, überschäumend. Und E. T. A. Hoffmann ließ sich stark inspirieren, später auch Fantômas. Wer hat in seinem ersten Roman den bösen Blick in alle Wohnungen und zieht dabei ein Bein nach?

FRAGE 6

1989 Cervantes-gekürt und exiliert, ist von unserem gesuchten Autor derzeit kein einziges Buch auf Deutsch lieferbar. Dabei war er hochgebildet, erlebte früh Gewalt, ließ später Donner zwischen Blättern erklingen, magisch einen Menschensohn, einen allmächtigen Diktator und Kolumbus erstehen. Wie hieß er?

FRAGE 7

Eine Zeit lang war der Bruder auf Skiern bekannter als unser gesuchter Autor. Dafür stellt der Mathematiker bis heute, gefördert von Rauris, Ingeborg, Franz und Alfred, literarisch logische Fragen, jüngst an doppelte Jakobi, »Wie leben?« und »Wem gehört eine Geschichte?«. Wie lautet der Titel seines Debüts?

TEILNAHMEBEDINGUNGEN

Das Buchkultur-Literaturrätsel geht in eine neue Runde.

Lösen Sie das »Literarische Rätsel« dieser Ausgabe und schicken Sie uns die Antwort. Aus den Buchstaben in den Farbfeldern bilden Sie das Lösungswort.

LÖSUNGSHINWEIS

Gesucht wird der Name einer Autorin, einer geborenen Newbold Jones, die mit Innenausstattung von Häusern begann, später über ein Riff schrieb, die Ankunft der Götter und, in ihrem letzten Roman, der 55 Jahre später zu Ende geschrieben wurde, über Freibeuterinnen. Ihr bekanntester Roman wurde 1993 in ganzer Ballhaus-Pracht verfilmt.

Die Gewinne werden unter den Teilnehmer/innen verlost, die das richtige Lösungswort bis zum **17. Mai 2021** eingesandt haben.

Die Gewinnspielteilnahme ist bei gleichen Gewinnchancen auch mit einfacher Postkarte oder über unsere Website möglich (www.buchkultur.net).

SCHREIBEN SIE AN

Buchkultur VerlagsgesmbH, Eslarngasse 10, 1030 Wien, Österreich,

E-Mail: redaktion@buchkultur.net

Eine Barauszahlung ist nicht möglich.

Die Gewinner/innen werden von der Redaktion benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

DIE RÄTSELGEWINNER/INNEN DER AUSGABE 194 SIND

Ulrike List (St. Andrä-Wördern), Beate Köpfle (Schefflenz), Harald Westdörp (Hannover) Gewonnen haben sie das Buch »Bücherliebe. Was unsere Bücherregale über uns verraten« von Annie Austen (HaperCollins)



GEWINN

Wir verlosen dreimal den Band »Ich lebe. Wie Kinder Kriege überstehen. Ein Jahrhundertporträt« von Save the Children (Hg) (Kerber, 324 S.)

»Jeder Krieg ist ein Krieg gegen Kinder«, so die Überzeugung von »Save the Children«-Gründerin Eglantyne Jebb. Autorin Martina Dase und Fotograf Dominic Nahr begaben sich auf die Suche nach den »Kindern«, der die Organisation im Laufe ihres Bestehens in den unterschiedlichsten Kriegen geholfen hat. Manche dieser Kinder sind heute fast 90 Jahre alt. »Save the Children« feiert mit diesem eindrucksvollen Bildband sein 100-jähriges Jubiläum, es ist heute die weltweit größte Kinderrechtsorganisation und aktiv in 113 Ländern.



AUFLÖSUNG # 194

Gesucht wurde die englische Autorin Daphne du Maurier (1907–1989), die in London und Paris aufwuchs, aber Cornwall, wo sie ab 1926 lebte, weltbekannt machte. Ihr letztes Buch hieß »Enchanted Cornwall«, »Zauberhaftes Cornwall«. Alfred Hitchcock verfilmte 1940 »Rebecca« und 1963 »Die Vögel«. In der TV-Serie »Hannibal« heißt eine Figur »Dr. Bedelia Du Maurier«.

Frage 1

Lösungswort: Merkel

Gesucht: Inge Merkel (1922–2006) war nach ihrer Promotion über E. T. A. Hoffmann lange Dozentin für Latein und Gymnasialprofessorin. Ihr erster Roman erschien 1982, die letzten waren »Sie kam zu König Salomo« 2001 und »Der rote Rock« 2009. »Das große Spektakel« (1990) legte 2008 der Manesse Verlag neu auf.

Frage 2

Lösungswort: Zachanassian

Gesucht: Friedrich Dürrenmatt schrieb knapp 35-jährig mit »Der Besuch der alten Damex, uraufgeführt im Januar 1956 in Zürich, das erfolgreichste Stück seines Lebens. Darin kehrt die rothaarige Claire Zachanassian, deren Körper ein prothetischer ist, in ihr Heimatdorf zurück, um Rache zu nehmen.

Erage 3

Lösungswort: Mahfuz

Gesucht: Der Ägypter Nagib Mahfuz (1911–2006), 1988 Literaturnobelpreisträger, erhielt seinen Vornamen nach seinem Geburtsarzt. Studierter Philosoph, arbeitete er im Bildungsministerium, veröffentlichte 1939 »Cheops«, viele Bücher später »Die Nacht der tausend Nächte« (1981), »Das Lieder der Bettler« (1977) und »Der Rausch« (1965).

Frage 4

Lösungswort: Beer

Gesucht: Die Archäologin Daniela Larcher, am 8. April 1977 in Bregenz/Vorarlberg geboren, hat seit 2008 viele preisgekrönte zeithistorische Krimis geschrieben. Ihr erstes Buch begann sie in New York. Als Pseudonym verwendet sie für ihre erfolgreichen August-Emmerich- und die Isaak-Rubinstein-Serien »Alex Beer«.

Frage 5

Lösungswort: Cami

Gesucht: Pierre Henri Cami wurde 1884 in Pau/

Frankreich geboren und starb 1958 in Paris. Er war ein beliebter wie produktiver humoristischer Schriftsteller, den Zeitgenossen wie Chaplin, Jacques Prévert oder Roland Topor sehr schätzten. 1928 erschien bei Flammarion der Band »Pour lire sous la douche«, »Unter der Dusche zu lesen«.

Frage 6

Lösungswort: Ragtime

Gesucht: Ragtime, ein Tanzmusikstil mit Synkopierung in der Melodiestimme und einfache Basslinie im Zwei- oder Vierviertel-Takt, kurz vor 1900 entstanden, gilt als Vorläufer des Jazz. Der Name gilt als Abkürzung von »ragged time«, zerrissene Zeit. 1975 veröffentlichte E. L. Doctorow einen Roman gleichen Namens.

Frage 7

Lösungswort: Zirkus

Gesucht: Die englische Autorin Angela Carter starb 1992, keine 52 Jahre alt. In »Die infernalischen Traummaschinen des Doktor Hoffman« (1972), »Helden und Schurken« (1971) und »Blaubarts Zimmer« (1979) imaginierte sie surreale Welten. Ihr wohl bekanntester Roman ist »Nächte im Zirkus« (1984).















Digitalisierung und künstliche
Intelligenz revolutionieren die
Art, wie wir Lebensmittel erzeugen,
verteilen, kaufen und genießen.
Ein faszinierender Blick in eine
neue Esskultur und die Zukunft
auf unseren Tellern.

264 Seiten | geb. mit SU Euro 25,70 (A) ISBN 978-3-95614-433-2 Auch als E-Book erhältlich





Um Missverständnisse zu vermeiden hier ein Auszug aus Wikipedia über Sammy Davis Jr.:

»Im selben Jahr verlor er bei einem Autounfall sein linkes Auge; Anfang 1955 konnte er auf die Bühne zurückkehren. Dass er den Autounfall überlebt hatte. nahm er zum Anlass beeinflusst von seinem Freund Eddie Cantor, der ihm am Krankenbett von den Gemeinsamkeiten zwischen der Kultur der Schwarzen und der jüdischen Kultur berichtet hatte –, zum Reformjudentum überzutreten. Er benutzte diesen Umstand bei späteren Auftritten häufig selbst für Gags – er sei ›der einzige schwarze einäugige jüdische Entertainer der



facebook.com/thomas.feibel



thomas_feibel

Impressum

Buchkultur Nr. 195/33 JG. 2/2021 ISSN 1026-082X

Buchkultur Das internationale Buchmagazin ist ein Produkt der BUCHKULTUR Verlags GesmbH.

Coverillustration: Jorghi Poll

ANSCHRIFT DER REDAKTION

A-1030 Wien, Eslarngasse 10 T: +43/1/786 33 80-0 M: redaktion@buchkultur.net

EIGENTÜMER, VERLEGER

Buchkultur VerlagsgesmbH A-1030 Wien, Eslarngasse 10

HERAUSGEBER

Michael Schnepf, Nils Jensen

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Max Freudenschuß

REDAKTIONSLEITUNG

Jorghi Poll (Chefredaktion & Art-Direktion) Katia Schwingshandl (Chefin vom Dienst) Michael Schnepf (Büchertisch) Andrea Wedan (Junior)

REDAKTION

Angelo Algieri, Thomas Ballhausen, Magda Birkmann, Thomas Feibel, Hans-Dieter Grünefeld, Konrad Holzer, Nils Jensen, Barbara Kadletz, Dagmar Kaindl, Nicole Kaßberger, Alexander Kluy, Martin Kugler, Johannes Kößler, Johannes Lau, Maria Leitner, Ludwig Lohmann, Jo Moskon, Christa Nebenführ, Maria Nowotnick, Martin Peichl, Martin Thomas Pesl, Karoline Pilcz, Susanne Rettenwander, Sabine Scholl, Sylvia Treudl, Johanna Wegscheider, Sophie Weigand, Thomas Wörtche

VERTRIEB

Christa Himmelbauer

ABONNEMENTSERVICE

T: +43/1/786 33 80-15 M: abo@buchkultur.net

Bauer Medien Produktions- & Handels-GmbH, 1030 Wien

VERTRIEB

D: IPS Pressevertrieb GmbH Ö: Mohr Morawa; Presse Großvertrieb Austria Trunk GmbH

ERSCHEINUNGSWEISE

jährlich 6 Ausgaben sowie diverse Sonderhefte

PREISE, ABONNEMENTS

Einzelheft: Euro 6,80 Jahresabonnement: Euro 35 (Europa) | Euro 48 (außerhalb Europas) | Digital Euro 30 Student/innen & Arbeitslose: Euro 28 (Europa) | Digital Euro 22 (jeweils Nachweis erforderlich)

AUFLAGE 15.100

Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert, sofern nicht ein Monat vor Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt Anzeigenpreisliste 2021. Über unverlangt eingesandte Beiträge keine Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung. Alle Daten und Preisangaben sind ohne Gewähr.

Gefördert von der Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur

> Bundesministerium Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport





Alles gurrrgelt!

Gurgel mit!

- 1. **Erhalte** deinen Barcode über **allesgurgelt.at**
- 2. Hol dir deine kostenlosen PCR-Gurgeltests in jeder Wiener BIPA-Filiale.
- 3. **Teste dich** regelmäßig es kann gegurgelt oder im Mund gespült werden.
- 4. **Gib** deinen PCR-Gurgeltest in Wiener Filialen von **BIPA, BILLA, BILLA Plus, Penny** und bei den **REWE-Tankstellenshops** ab.
- 5. Erhalte dein Ergebnis innerhalb von 24 Stunden bei Abgabe vor 9 Uhr.

Schütze dich und die Menschen in deiner Umgebung. Wir statt Virus.

#allesgurgelt





Paulo Coelho

Das Gefühl, das die Welt retten kann.

Ein Handbuch über die Liebe.



Paulo Coelho Und die Liebe hört niemals auf

Nach einem Text von Henry Drummond

Diogenes

Auch als eBook und Hörbuch Mehr unter: diogenes.ch/paulocoelho

Diogenes